Hom. 194-13

<36626340590015

<36626340590015

Bayer. Staatsbibliothek

Mon. 19A.

Jakob Benignus Bossuet

Bischofes zu Meaux

gesammelte

Predigten.

Aus dem Französischen übersetzet

von

Wolfgang,

Abte des Benediktinerstiftes Gleink,

in Oberösterreich.

Dreyzehnter Theil.

Mit allergnädigst-kaiserl. Freyheit,

und Genehmhaltung der k. k. Bücherkommißion

in Wien.

Steyr,

verlegts Joh. Ferdinand Holzmayr, Buchhändler.

Gedruckt mit Wimmerschen Schriften.

1783.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Verzeichniß
der
in diesem dreyzehnten Theile
befindlichen Predigten.

Historischer Auszug
Des hochwürdigen Vaters Franciscus Bourgoing, dritten Generals der Congregation des Oratoriums. . . . . Seite 1.

Trauerrede
Auf eben denselben. . . . . 23.

Kurze Geschichte
Henrietten Mariens von Frankreich, Königinn von England. . . . . 56.

Trauerrede
Auf eben dieselbe. . . . . 91.

Kurze Geschichte
Der Prinzeßinn Henrietten Annens von England, Herzoginn von Orleans. . . 147.

Trauer-

Trauerrede

Auf eben dieselbe. . . . . 165.

Kurze Geschichte

Marien Theresiens von Oesterreich, Infantinn von Spanien, Königinn von Frankreich und Navarra. . . . . 215.

Trauerrede

Auf eben dieselbe. . . . . 228.

Histo=

Vorrede.

Die Trauerreden des Herrn Bossuet haben unsere Lobsprüche, um angerühmet zu werden, nicht nöthig: keine Reden sind mehr bekannt; keine haben jemals so einen Beyfall erlanget; keine sind so allgemein bewundert worden. Niemals wird die Beredsamkeit etwas männlichers ans Licht bringen; niemals wird ein Redner einen edlern und majestätischern Ton annehmen; und alles, was jene so gerühmten Genien Großes und Herrliches haben hervorbringen können, scheint kaum vermögend zu seyn, es dem so wunderbaren und so entzückenden Erhabenen der Reden Bossuets streitig zu machen. Durch die Stärke seiner Züge gleicht er dem Nachdrucke eines Demosthenes, wenn er ihn nicht übertrifft; und wenn man Bossuets lieft, glaubt man, auch jenen so pathetischen, so lebhaften und gewaltigen Redner zu hören, der, wie ein Strohm, alles, was seinem raschen

Laufe entgegen steht, zerstöret, niederwirft, und mit sich fortreißt. Das gelehrte Alterthum, so reich und fruchtbar es an schönen Genien und großen Rednern war, würde sich nicht haben enthalten können, Bossueten einen vorzüglichen Platz unter den berühmtesten einzuräumen: man würde ihn als ein vortreffliches Muster vorgestellet haben; und vieleicht würde man ihn noch weit mehr geschätzet haben, als es bey uns geschieht, weil man fähiger gewesen wäre, sein Verdienst zu kennen, und mehr darüber gehalten hätte, ihn zu schätzen.

Die Beredsamkeit Bossuets also würde hinreichend seyn, ihm unter den berühmtesten Rednern, die jemals gewesen sind, den ersten Platz einzuräumen. Allein welchen Vorzug wird man ihm nicht vor den Alten geben, wenn man die Wichtigkeit und Hoheit der Wahrheiten betrachtet, die den Grund seiner Reden ausmachen, und den Werth davon unendlich erhöhen?

Es ist wahr, man findet in den Stücken dieser so geschätzten Meister alle Annehmlichkeiten der Wohlredenheit, die mit so einem Ueberflusse und Scharfsinne, der den Reichthum ihres Vorrathes und die Richtigkeit ihres Verstandes genug anzeiget, verschwendet worden.

Welcher Witz in der Art, wodurch sie alle Mittel der Kunst anzuwenden wissen! welche wunderbare Geschicklichkeit in der Eintheilung der großen Züge, die geschickt sind, ihre Zuhörer zu rühren! und wie sehr ist man von der schönen Ordnung, von der Kürze, von der Klarheit, die in dem Zusammenhange ihrer Beweise herrschen, eingenommen! Sollte man diese Meisterstücke des Genies und des Geschmackes, die, so zu reden, die höchsten Anstrengungen des menschlichen Verstandes sind, nicht bewundern?

Indessen aber, wenn man alles überlegt, wenn man die Sachen untersuchet, welches Leere wird man in diesen so prächtigen und so herrlichen Reden nicht gewahr? Die Eitelkeit ist die Seele davon, die Blähung des Hochmuthes machet die Haupterhöhung davon aus, und die Eigenliebe ordnet alle Verhältnisse dieser verführerischen Stücke sorgfältig an. Man bemerket darin große Bewegungen; aber diese sind gemeiniglich Regungen der Leidenschaften, die geschickt angebracht worden, um die Regungen der andern aufzuwecken, und sie desto kräftiger zu überreden, da man ihren Lastern schmäuchelt. Wie vielerley Mittel wendet man nicht an, seinen Endzweck zu erreichen? Wie wenig sind die-

se fleißigen Männer, die mit der Begierde zu triumphieren allein beschäftiget sind, in der Wahl der Mittel behutsam? Das Wahre und das Falsche haben in ihren Reden einen Rang; das Gerechte und Ungerechte werden darin vermenget, und alle Kunstgriffe der Vorstellung treffen geschickt in einer Absicht zusammen. Um alles endlich mit einem Worte zu sagen, die grösste Kunst, die in ihren reichesten Werken schimmert, besteht oft darin, daß sie die Lüge durch schöne Zierathen, womit sie dieselbe schmücken, so wohl zu verkleistern weiß; daß sie sich mit jenem edeln Vertrauen, welches die Wahrheit verschaffet, zu zeigen waget, und daß es ihr gelingt, die kurzsichtigen Augen zu blenden, und sie damit zu betriegen.

Man kann also sagen, daß die Beredsamkeit niemals offenbarer zur Befriedigung der Eitelkeit diente, und folglich niemals weniger auf ihrem Platze war: denn ihr würdiges Amt ist, der Wahrheit beyzustehen, den Verstand ihren Eindrücken gelehrig zu machen; besonders aber, ihn zu bereiten, daß er die Wahrheiten, woran ihm gelegen ist, und vornehmlich der Religion, anhöre. Die Weltlichen haben in der That die Rechte der Wahrheit gemißbrauchet, in-

dem

dem sie ihre Beredsamkeit bey so vielen Irrthümern, bey so vielen Falschheiten und großen Kleinigkeiten verschwendet haben; und es ist recht, daß die christlichen Redner sich befleißen, Aegypten jener Reichthümer, die es so übel angewendet hat, zu berauben, und sie zu ihrer ersten Bestimmung zu bringen.

Wem gelang es in dieser Unternehmung besser, als Bossueten? Und wer hat von dieser ganzen Beute einen bessern Gebrauch gemacht, als er? Er war keiner von jenen leeren Rednern, die wir sogar auf unsern Kanzeln sehen, die um nichts anders bekümmert zu seyn scheinen, als um die Wahl der Wörter, um die Ordnung ihrer Redensarten, und um die Anhäufung kindischer Zierathen, um sich dadurch Verwunderung zu verschaffen. Eitle Geister, die mehr beflissen sind zu gefallen, als zu unterrichten; die mehr darüber halten, die Ohren zu kitzeln, als das Herz zu bewegen; die die Hoheit des Amtes, das sie verwalten, nicht kennen, und nicht wissen, daß man sich bloß dadurch Hochschätzung verschaffe, wenn man zu erkennen giebt, daß man sich gänzlich vergesse. Allein sie sind unglücklicher Weise von sich selbst allzu voll, allzu ruhmbegierig, als daß sie von der

Schönheit der himmlischen Wahrheiten gerühret würden, und andere damit erfüllen sollten.

Bossuet, dieses so gründliche, so aufgeklärte Genie, das von der Vortrefflichkeit der Religion so lebhaft eingenommen war, konnte nicht unterlassen, einen Mißbrauch zu vermeiden, der sie abwürdiget, der ihre Kraft schwächet, und ihren Fortgang hindert; indem das Amt des Wortes eines von den kräftigsten Mitteln ist, sie in den Seelen Frucht bringen zu lassen. Daher hat die Beredsamkeit Bossuets ihre Quelle in den wichtigen Wahrheiten, die sie verkündiget: da sein Hauptstudieren darin bestand, sie zu betrachten, und sich damit zu erfüllen; so theilten sie ihm jene siegreiche Stärke mit, die ihnen eigen ist; sie brachten sein männliches Genie zu jener Erhabenheit, welche, so zu reden, das Heiligthum bildet, wo sie wohnen. Die lebhaften Eindrücke, die sie auf ihn machten, schwangen ihn über den Menschen hinauf, und brachten ihm Empfindungen, Gedanken, und auch Ausdrücke bey, die ihrer Hoheit entsprachen, und ihn in den Stand setzten, sie mit aller anständigen Vortrefflichkeit vorzutragen. In dieser Art von Begeisterung ließ ihm der Eifer, der ihn antrieb, nicht zu, sich in den

engen Gränzen der gemeinen Sprache zu halten; er mußte, um alles, was er denkt, auszudrücken, sich eine vollkommene Freyheit lassen; er mußte jene beschwerlichen Hindernisse, welche der Gebrauch erdacht hat, und welche die Lebhaftigkeit seiner Bewegungen aufhielten, aus dem Wege räumen. So haben seine Reden eigentlich nichts der Kunst, sondern alles der Natur, oder vielmehr der Religion zu verdanken: von ihr entlehnet er jene Züge, die uns rühren, und einnehmen, jene so großen Einsichten, die uns entzücken, jene so schönen und so gründlichen Gedanken, die uns durchdringen, und die den ganzen Vorrath und den ganzen Reichthum seiner Reden ausmachen.

In der That, ihr Verdienst besteht nicht in einer bloßen Art zu reden, in einer ausgesuchten Zierlichkeit, in einer Verschwendung witziger und scharfsinniger Gedanken, die öfters mehr Schimmer, als Gründlichkeit haben, und die, nachdem sie den Verstand einige Augenblicke befriediget haben, ihn in einem weit größern Leeren, in einer weit elendern Dürftigkeit zurücklassen; die jenen schönen Einbildungen gleichen, welche gewisse Träume uns verschaffen, und die uns bereden, wir wären in dem Besitze der Ge-

genstände, welche wir mit der grösten Begierde verlanget haben. Das Vergnügen des Herzens entspricht den chimärischen Erscheinungen; allein kaum sind wir aus unserm Irrthume gekommen, so sehen wir mit Betrübniß diesen ganzen angenehmen Betrug verschwinden; und die Seele, ihrer Hoffnung verlustiget, findet sich weit blösser und weit hungeriger, als sie zuvor war.

Diese Beschaffenheit haben die Reden Bossuets nicht: sie gefallen dem Verstande; aber sie nähren und erfüllen auch das Herz; und je mehr man sie studiert, je mehr man sie betrachtet, desto mehr findet die Seele Wesen und Leben darin. Es ist wahr, dieser groſe Meister bekümmert sich nicht allzeit, allen Regeln der Sprache genau zu folgen, da er bisweilen auf die Verbesserung des Styles, und gewisser Annehmlichkeiten des Ausdruckes wenig Acht hat. Er läßt diese kleinen Sorgfältigkeiten jenen magern Rednern über, die alle Hülfe der Kunst nöthig haben, um sich einen Bestand zu verschaffen. Seine groſe Seele nimmt einen edlern Schwung; und von groſen Gedanken, die sich ihm vorstellen, ganz durchdrungen, will er in kleinen Weitläuftigkeiten die kostbare Zeit nicht

ver-

verlieren, die ihm kaum hinreichend ist, die erhabenen Begriffe, die sein fruchtbares Genie ihm hervorbringt, vorzutragen.

So wie große Künstler, die eine schöne Erfindung im Kopfe haben, sehr eilen, sie zur Ausführung zu bringen, so lange ihre Einbildungskraft, von ihrem Gegenstande noch ganz voll, und desto mehr im Stande ist, die Züge davon lebhaft auszudrücken: weil sie aber vornehmlich beflissen sind, die Hauptsache zu entwerfen; halten sie sich bey kleinen Nebendingen, die ihre Arbeit nur schwächen würden, wenig auf. Wie zum Beyspiele jene berühmten Maler, die sich oft wenig auf die Verbesserung des Risses befleißen, damit sie die Charaktere der Personen, die sie vorstellen sollen, mit mehr Größe, mit mehr Stärke und Majestät ausdrücken, und ihren Gemälden mehr Feuer, mehr Seele und Lebhaftigkeit geben. Können die geringen Fehler, die sie mögen begangen haben, sie wohl hindern, daß man die Schilderungen dieser großen Meister nicht allzeit bewundert? Und soll man ihnen gewisser Maßen nicht Dank wissen, daß sie diese kleinen Fehler begangen haben, um in ihren Werken eine stärkere, kühe-

nere und geschicktere Art anzunehmen, die uns einnimmt, und ihnen Ehre machet?

Allein warum sollen wir die Zeit verlieren, große Männer zu rechtfertigen? Welches Stück, welche Rede ist so vollkommen, wo man nicht Unvollkommenheiten anträffe, wenn man sie nach der Strenge untersuchen wollte? Könnte man eine Schrift nennen, welche dem Tadel entgehen würde, wenn man mit einem zänkischen Gemüthe, den Grammatikalzirkel in der Hand, alle Wörter davon abmessen, und jede Redensart in ihren kleinsten Umständen untersuchen wollte? Wenn die Rede von Werken großer Meister ist, muß man das ganze Werk betrachten, und sich nicht bey allen Kleinigkeiten aufhalten; die Wirkung des ganzen Stückes muß das Verdienst bestimmen: denn man würde sich betriegen, wenn man in den Werken, die von Menschenhänden gekommen sind, die ganze Vollkommenheit suchen wollte. Wir müssen denken, daß die größten Genien ihre Gränzen haben; daß sie durch manche Stellen ihren Ursprung und ihre Schwachheit anzeigen, und durch gewisse Unvollkommenheiten merken lassen müssen; daß sie nur besitzen, was sie empfangen haben. Es ist aber unerträglich, so

viele

viele kleine Kunstrichter zu sehen, und zu hören, die niemals etwas gethan haben, wodurch sie sich das Recht hätten verdienen können, sich als Richter aufzuwerfen, und die Schriften ihrer Meister auf Gerathewohl zu tadeln, anstatt daß sie dieselben studierten, um den Geist und Geschmack daraus zu nehmen; die endlich in ihren Urtheilen alle Gedanken so durcheinander werfen, daß, wenn ihr sie anhören, und ihre Erinnerungen zusammenfassen solltet, ihr bald nicht mehr wissen würdet, was man in diesen vortrefflichen Mustern nachzuahmen, oder zu bewundern hätte.

Wenn übrigens Bossuet Nachläßigkeiten hat, so ersetzet er uns diese unwichtigen Fehler überflüßig; und wie sehr wäre es zu wünschen, daß er viele Nachfolger hätte! Unter seinen Händen wird der gemeinste Stoff wichtig, und der unfruchtbareste giebt ihm Materie zu den reichesten und gründlichsten Unterweisungen.

Jedermann weiß, wie schwer es einem christlichen Redner falle, in den Trauerreden, besonders in jenen, die über die Großen der Welt gehalten werden sollen, jenem Amte würdig nachzukommen. Das, was dem Range, den Talenten, den merkwürdigen Handlungen

gebühret, mit dem vereinbaren, was die Wahrheit fodert; die Tugenden loben, ohne die Laster zu ehren; was den Tadel verdient, zu strafen und zu verdammen wissen, ohne indessen die zarten Ohren der Mächtigen, die allzeit gewohnt sind, in ihren Begierden Schmäucheleyen zu hören, allzu sehr zu beleidigen; aus diesen Lobsprüchen, und aus diesem Tadel endlich rechte Folgerungen ziehen, die alle das, was Gott nicht ist, oder was Gott nicht zum Endzwecke hat, verachten lehren; dieß ist die groſze Kunst, die schwereste Arbeit, die einen Mann fodert, der eben so geschickt, als frey von allen Absichten des Eigennutzes und der Ehrbegierde ist.

Bossuet hat es wohl begriffen; darum sagte er auch in seiner ersten Trauerrede, die er 1662. gehalten hat: "Ich gestehe es euch, ihr „Christen, daß ich die Prediger zu bedauren „pflege, wenn sie von den Fürsten und Groſzen „der Welt Trauerreden machen. Nicht, daß „dergleichen Gegenstände nicht gemeiniglich edle „Begriffe an die Hand gäben; nein, es ist „schön, die Geheimnisse einer erhabenen Staats„klugheit, eine weise Mäſzigung in wichtigen „Unterhandlungen, den rühmlichen Ausgang „einer kriegerischen Unternehmung zu entdecken.

Der

Vorrede.

„Der Glanz dieser Handlungen scheint einer „Rede Licht zu geben; und der Ruf, den sie „in der Welt schon ausgebreitet haben, hilft „dem Redner, sich mit einem stärkern und „prächtigern Tone hören zu lassen. Allein die „Ausgelassenheit und Ehrbegierde, welche die „großen Glücke beynahe unzertrennlich beglei„ten; der Eigennutz und die Ungerechtigkeit, „die sich in die großen Weltgeschäfte allzeit zu „tief einmengen, nöthigen sie, zwischen Klippen „fortzugehen; und Gott hat an dergleichen Lo„ben so wenig Antheil, daß man darin kaum „einige Handlungen finde, die durch seine Die„ner gelobet zu werden verdienen."

Dieß ist also die große Verlegenheit der christlichen Redner in dergleichen Lobreden, die Schwierigkeit, einen rechten Stoff zu Lobsprüchen, die sie machen sollen, zu finden: und darum sieht man, leider! nur allzu viele, die, wie Bossuet anmerket, " um dergleichen Leben zu „schmücken, genöthiget sind, die falschen Far„ben von der Redekunst, und Ausdrücke von „der Schmäucheley zu entlehnen." Dergleichen Lobreden, die kaum in den Richterstuben Athens, oder in den Versammlungen einiger weltlichen Akademiker zu geduldet sind, machen die Re-

ligion

ligion schamroth, und beschimpfen die Majestät unserer Altäre.

Bossuet, weit entfernet, eine Art anzunehmen, die der Würde seines Amtes so entgegen ist, war in seinen Reden nur beflissen, dasjenige zu vermeiden, was seiner strengen Genauigkeit zuwider war: er hat sich, so zu reden, selbst geschildert, und seine Verfassungen in dergleichen Umständen sehr wohl ausgedrückt, da er in der schon angeführten Trauerrede gesagt hat: "Es ist keine von jenen Reden, wo man „nur zitternd spricht; wo man nur mit Geschick„lichkeit vorübergehen muß, und sich nicht sicher „aufhalten darf; wo die Klugheit und Bescheiden„heit die Liebe zur Wahrheit im Zwange „halten." Man sieht in der That, wie aufmerksam Bossuet in seinen Trauerreden ist, die Angelegenheiten der Wahrheit in Acht zu nehmen. Die Religion ist allzeit der Grund davon, und dahin befleißt er sich, alles zu leiten.

Wie angenehm ist es, ihn zu hören, wenn er das Lob, das er den Todten giebt, in so viele wichtige Lehren für die Lebendigen verwandelt; wenn er sich mit einer heiligen Sorgfalt bis zum Urheber aller Gaben hinauf schwingt, um bey ihm die Quelle und den Ursprung der

schö-

schönen Eigenschaften des Verstandes und des Geistes zu entdecken; wenn er den Betrug davon kennbar machet, sofern sie nicht mit einer aufrichtigen Frömmigkeit, die sie heiliget, vergesellschaftet sind; wenn er den Mißbrauch der glänzendesten Handlungen in dem bösen Gebrauche, den man davon machet, um entweder der Welt, oder sich selbst zu gefallen, zeiget; und wenn er auf diese Weise aus den wahren oder falschen Tugenden seiner Helden heilsame Grundsätze zieht, die Verfassungen und das Betragen der Menschen von allen Ständen und Beschaffenheiten einzurichten! Aber wie erhaben zeigt sich Bossuet, da er sich über die menschlichen Hoheiten, welche die Welt bewundert, hinauf schwingt, alle ihren falschen Glanz, der uns blendet, zerstreuet, und sie zu unsern Füssen hinwirft, um uns davon die Eitelkeit in der Nichtigkeit, die ihnen anklebet, zu zeigen!

Wenn er lobet, so geschieht es, um seine Zuhörer das zu lehren, was sie vernünftig schätzen, und nachahmen sollen; um ihre Seele durch die edelste Ehrbegierde, nämlich durch jene der Tugend zu erheben; um in ihnen Gesinnungen zu erwecken, die ihres Ursprunges würdig sind; um endlich sie aus dem Irrthume aller falschen

Meynungen, die sie verführen, zu ziehen: kurz, in diesen Reden, wie ein weiser und vernünftiger Kunstrichter sagt, " finden sich die „ Charaktere einer christlichen Beredsamkeit mit „ den Charakteren einer erhabenen Beredsamkeit „ vereiniget, die der Majestät der Religion und „ eines Dieners Jesu Christi würdig ist; der, „ weit entfernet, die Heiligkeit seines Amtes „ durch niederträchtige Schmäucheleyen, wo„ durch er eiteln Beyfall suchet, verächtlich zu „ machen, nichts lobet, als was die Wahrheit „ billiget, und Gott krönet; und der auch in „ den Werken selbst, welche zu Lobsprüchen we„ nig Stoff geben, den Vorrath der gründlich„ sten Unterweisungen für die Zuhörer findet." Wer immer die Trauerreden Bossuets mit jenem Geiste der nothwendigen Billigkeit, um das Verdienst davon zu schätzen, lesen wird, wird gezwungen seyn, eben dieses Urtheil davon zu fällen.

Erster Artikel.

Man giebt von den verschiedenen Trauerreden des Prälaten Rechenschaft.

Die erste von den Reden, welche in diesen Bänden enthalten sind, ist jene des hochwürdigen Pater Bourgoing, Generals der Kongre-

gregation des Oratoriums: sie ist noch niemals im Drucke erschienen, und das Original ist uns durch Herrn Abbe de la Motte, Doktor von der Sorbonne, der für das Andenken des Herrn Bossuet ganz eifrig, und mit dem Vertrauen seines Neffens beehret ist, überschickt worden. Er war der erste, der angefangen hat, die Predigten des Prälaten glücklich aus ihrem Staube hervorzuziehen; und er hat uns sehr gute Materialien zum Leben dieses großen Mannes verschaffet, die uns noch Gelegenheit geben werden, von ihm mit einer billigen Erkenntlichkeit zu reden.

Man dürfte um so mehr neugierig seyn, die Trauerrede des P. Bourgoing zu sehen, als sie die erste ist, welche Bossuet zu Paris gepredigt hat. Er hielt sie den 4. December 1662, und schaffete sich durch seine Beredsamkeit Verwunderung; so wie er sie allemal zu erwerben pflegte, so oft er öffentlich auftratt. Man trifft daher in dieser Rede große Züge mit vieler Einsicht und vielem Unterrichte an. Hier liest man jene schon bekannte schöne Stelle, welche den Geist der Congregation des Oratoriums so wohl auszeichnet, und welche wir hier anführen wollen, um einen Begriff von dem ganzen Stücke zu machen.

Vorrede.

" Damals fieng Petrus de Berulle, ein
„ wahrhaft berühmter und lobenswürdiger
„ Mann, dessen Würdigkeit, ich getraue es mir
„ zu sagen, der römische Purpur selbst nichts
„ beygeleget hat, so erhaben war er schon durch
„ das Verdienst seiner Tugend und Wissenschaft;
„ damals fieng er an, der ganzen französischen
„ Kirche das reinste und erhabenste Licht des
„ christlichen Priesterthumes und des geistlichen
„ Lebens glänzen zu lassen. Seine unermessene
„ Liebe zur Kirche gab ihm den Anschlag ein,
„ eine Gesellschaft zu errichten, der er keinen an-
„ dern Geist, als den Geist der Kirche selbst
„ einflößen, keine andere Regeln, als ihre Ca-
„ nonen, keine andere Güter, als ihre Liebe,
„ noch andere feyerliche Gelübde, als jene der
„ Taufe und des Priesterthumes geben wollte.
„ Hier machet eine heilige Freyheit eine heilige
„ Verbindlichkeit; man gehorchet, ohne abzu-
„ hangen; man regieret, ohne zu befehlen: die
„ ganze Macht besteht in der Sanftmuth, und
„ die Ehrerbiethigkeit erhält sich ohne Hülfe der
„ Furcht. Die Liebe, die die Furcht verbannet,
„ wirket ein so großes Wunder, und sie weiß
„ ohne alles Joch, und bloß durch sich selbst,
„ den eigenen Willen nicht allein gefangen zu
„ nehmen, sondern auch zu vernichten. Hier,

„um wahre Priester zu bilden, führet man sie „zur Quelle der Wahrheit; sie haben die heili„gen Bücher immer in Händen, um darin den „Buchstaben durch Nachsinnen, den Verstand „durch das Gebeth, die Gründlichkeit durch „die Einsamkeit, die Kraft durch die Uebung, „den Endzweck durch die Liebe zu suchen, wor„auf alles abzielet, und die der einige Schatz „des Christenthumes ist: Christiani nominis „thesaurus, wie Tertullian spricht." De patientia n. 12, pag. 167.

Diese so vollkommene Schilderung begreift alles in sich; und wenn noch etwas zu wünschen ist, so ist es dieses, daß die Glieder dieser berühmten Versammlung, von dem Geiste, der sie auszeichnen soll, beseelet, alle Züge dieses schönen Gemäldes getreu ausdrücken, und die Wahrheit der Schilderung, welche der Redner eben entworfen hat, durch ihre Werke noch kennbarer machen.

Bossuet, an dem Hofe, wo er seinen seltenen Talenten so oft Verwunderung erworben hat, so bekannt, wurde ausersehen, die Trauerrede auf die Königinn in England, die den 10. September 1669. gestorben ist, zu halten. Das Leben dieser Prinzessinn, voll von jenen Begebenheiten, die Schrecken und Mitleiden einflös-

sen, verschaffete den Betrachtungen eines geschickten Redners eine weitläuftige Materie. Indessen aber, so vortrefflich, und so groß der Gegenstand seiner Rede war, so wußte Bossuet ihn dennoch zu erreichen; und er schwang sich durch die Erhabenheit seiner Gedanken, durch die Pracht seiner Schilderungen, und durch die Lebhaftigkeit seiner Beredsamkeit so hoch, daß er seine Zuhörer in Erstaunung setzte, und die Hochmüthigen der Welt unter der schrecklichen Schwere der Gerichte eines Gottes zittern machte, der, um ein offenbares Beyspiel seiner Rache zu geben, in seinem Zorne sogar die verehrtesten Häupter mit seinem blitzenden Arme niederschlägt.

Da er aber das Betragen der Fürsehung in Ansehung einer so außerordentlich gedemüthigten und betrübten Königinn mit so einer Anständigkeit entwickelt, bringt er auch einen Trost bey, und ermuntert das Vertrauen, indem er die mächtige Hülfe, welche die wahre Religion ihr in ihren Unglücksfällen verschaffete, und den Großen, wie den Kleinen, den Königen, wie dem geringsten Unterthane anbiethet, vor die Augen leget. Was würde aus der Königinn von England unter so vielen beschwerlichen Ab-

wechs-

wechslungen ohne die Religion geworden seyn? Der Widerwille, der Zorn, und endlich die Verzweiflung, welche der Hochmuth ihr in ihren unersetzlichen Widerwärtigkeiten an die Hand gegeben hätte, würden das einige Rettungsmittel gewesen seyn; und da sie die Krone mit alle dem, was ihr auf der Erde das liebste war, verloren hätte, würde sie auch zu ihrem größten Schmerzen sich selbst verloren haben. Da sie aber durch das Licht eines reinen Glaubens erleuchtet war, erkannte sie die Ruthe, die sie schlug, und begriff die Absichten der Barmherzigkeit, die Gott gegen sie hatte, als er diesen außerordentlichen Umsturz zuließ. Die Kirche, die sie in ihren Glücksumständen allzeit standhaft verehret hatte, reichte ihr in ihren Unglücksfällen eine hülfreiche Hand, und half ihr die Last ihrer Trübsale tragen, da sie dieselben mit ihr theilte. Diese zärtliche Mutter verdiente ihr durch ihre Thränen Trost, der die Bitterkeit ihrer Widerwärtigkeiten versüssete, und die Gnaden, die sie in ihrem Schooße empfieng, flößten ihr den nothwendigen Muth ein, so schwere Prüfungen mit Ergebung, und mit einem Geiste des Opfers, der sie ihr heilsam machen konnte, zu ertragen. Auf diese Weise erschien diese weinende, in den Augen des Flei-

sches so unglückliche, und vor den Menschen so tief gedemüthigte Königinn in den Augen des Glaubens weit größer, als sie jemals gewesen ist, weil Gott, der um des Heiles eines Auserwählten willen ganze Königreiche zerstöret, die Trübsale, womit er ihre Seele überhäufte, zuließ, um ihr den Irrthum aller menschlichen Hoheiten zu benehmen, und sie lehrete, weit unumschränkter zu regieren, als sie es jemals auf dem Throne Englandes gethan hatte, indem sie die prächtigen Eitelkeiten der Welt verachtete, und alle ihre Leidenschaften beherrschete.

Der Redner schränket sich hier nicht ein, die kostbaren Vortheile zu zeigen, welche die Religion den Großen, und jedem ins besondere verschaffet; er giebt auch zu erkennen, wie geschickt sie durch ihre sanfte und siegreiche Kraft sey, die Glückseligkeit der Völker zu versichern, und den Frieden in einem Königreiche zu erhalten. Niemals würde England, wenn es der Religion ihrer Väter treu geblieben wäre, zu so großen Frevelthaten, die seinen Hochmuth allzeit mit Schande bedecken werden, und die Gott, wenn das Maaß wird erfüllet seyn, als Gott, strafen wird, wider Karl und Jakob hingerissen worden seyn. Wenn die Menschen

ein-

einmal dahin verleitet worden, daß sie sogar das Joch des Glaubens von sich geschüttelt haben, kennen sie nichts mehr davon: alles, was sie beherrschet, beschweret sie; und in dieser Unruhe, in dieser Verwirrung, welche die Unordnung ihrer Leidenschaften ihnen verursachet, trachten sie nach nichts, als alle Schleußen, die sich ihrer Ausgelassenheit entgegen stellen, zu zerstören. Wenn die Könige selbst aus einer unglückseligen Blindheit die ersten Urheber der Vertilgung der Religion sind, oder wenn sie zu ihrem Umsturze die Hände gebothen haben, welche traurige Folgen haben sie nicht für ihre Person zu fürchten? Haben sie nicht Ursache zu besorgen, Gott, durch ihre Gleichgültigkeit, oder durch ihre Verachtung billig aufgebracht, möchte seiner Seits zulassen, daß man mit ihnen so umgehe, wie man in ihren Staaten aus ihrer Zulassung mit ihm umgegangen ist? Und weil sie den wahren Gottesdienst, die festeste Stütze ihres Thrones, haben zu Grunde gehen lassen, verdienen sie nicht, ihn dereinst erschüttert, und endlich durch Stösse, die sie selbst vorbereitet, oder begünstiget haben, eingestürzet zu sehen? Die Verwandtschaft, die zwischen dem Ansehen der Fürsten, und dem Ansehen der Religion besteht, ist so nahe, daß, wenn

man die Bande zerreißt, die den Menschen mit Gott vereinigen, auch nichts mehr seyn kann, das ihn mit seinem Könige verbindet. Welche Ehrerbiethung kann sich die zwote Maiestät versprechen, wenn die erste so unanständig verachtet wird?

Würde endlich Jesus Christus, der einige Rächer der Unbilden, die seiner Kirche angethan worden, und die keine andere Waffen hat, sich zu vertheidigen, als eine unveränderliche Geduld, würde er bey den Frevelthaten, die man gegen sie begangen hat, wohl schweigen? Die Unterdrückung dieser geliebten Braut hat den Königreichen, die sie beängstigten, auch allzeit die schrecklichsten Züchtigungen zugezogen. Der Friede und die gute Ordnung können da, wo sie gedemüthiget und verfolget wird, nicht lange bestehen: denn das Schicksal des Staates hängt nothwendig von dem Schicksale der Religion ab; und Gott hat in ihrer Einführung eben sowohl die zeitliche Wohlfart der Völker, als seine Ehre und ihr Heil befördern wollen. Wenn die Könige in Sicherheit, und mit Ruhme regieren wollen; so müssen sie die Macht, mit welcher Gott sie bekleidet hat, dahin anwenden, daß der Glaube in seiner ganzen

zen Reinigkeit gehandhabet, und alle unheilige Neuerung aus ihren Ländern verbannet werde. Wenn sie so viel Eifer zeigen, die Vorzüge ihrer Krone zu behaupten, und die Einschränkung ihrer Herrschaft zu verhindern; so können sie hieraus von der Aufmerksamkeit und Standhaftigkeit urtheilen, die sie haben sollen, um niemals zu gestatten, daß der mindeste Eingriff in die heiligen Rechte der Religion geschehe, und die alten Gränzen, welche unsere Väter gesetzet haben, umgestossen werden. Je mehr sie sich also befleißen werden, den König aller Könige regieren zu lassen, desto mehr wird er sich gefallen lassen, die Völker, die er ihnen unterworfen hat, in dem Gehorsame zu erhalten; und in der gerechten Verwunderung ihrer Erkenntlichkeit werden sie mit Daviden sagen können:

Benedictus Dominus Deus meus ---- qui subdit populum meum sub me. Psalm. CXLIII, 1, 2.

Dieß ist der Grund dieser herrlichen Rede, welche immerhin für ein Meisterstück der Lehre und der Beredsamkeit wird gehalten werden.

Henriette von England, eine Tochter Henriettens von Frankreich, und Gemahlinn des Bruders des Königes, ward von der Rede des Prälaten so gerühret, daß sie sie drucken zu

lassen begehrte; und weil sie von den wichtigen Wahrheiten, die sie gehört hatte, sich Nutzen zu schaffen, ernstlich dachte; entschloß sie sich, ein christlichers Leben zu führen, und verlangte, um ihr Leben in Ordnung zu bringen, einen Unterricht von jenem, der ihr den Betrug aller ihrer Begierden so wohl zu erkennen gegeben hat. "Sie hatte ihre Lust, sagt Mademoiselle „de Montpensier, mit ihm von ihrem Heile zu „sprechen; sie befahl ihm auch, sie in den ein„samen Stunden damit zu unterhalten, weil sie „begierig war, ihre Religion, worin sie bisher „sehr unwissend war, aus dem Grunde zu wis„sen, und anfangen wollte, ihr Heil zu wir„ken." Aber kaum hatte sie Zeit, einige Entschließungen zu fassen. Ach! sie vermuthete nicht, daß sie selbst in Kürze ihren Zeiten zu einem Beyspiele dienen, und dem Redner, den sie eben bewunderte, den Stoff zu einer Rede verschaffen würde, die eben, wie die vorhergehende, so vermögend wäre, die Herzen, die der Liebe der Welt ergeben sind, in Schrecken zu setzen. In der That, beyläufig nach fünf Monaten überfiel sie eine plötzliche Krankheit, die sie in weniger, als zehen Stunden, in der Blüthe der Jahre, aus dem Schooße der Ehren riß, da alles zusammen zu treffen schien, sie auf den Gipfel der Ehre und der Gunst zu schwingen.

Vorrede.

Bossuet wurde gewählet, dieser Prinzessinn die letzte Pflicht zu leisten; und er verrichtete sein Amt so vollkommen, daß er sich selbst gewisser Maßen übertraf; er wußte alle die Empfindungen, womit dieser niederschlagende Tod ihn durchdrungen hat, seinen Zuhörern mitzutheilen. Von dem so schnellen Verluste einer Prinzeßinn, die mit so schönen Eigenschaften begabt war, lebhaft gerühret, drückte er seinen Schmerzen und seine Betrübniß mit so einem Nachdrucke aus, daß alle Herzen erweichet, bewegt, und eingenommen, ihre Betrübniß in tiefe Seufzer ausbrechen ließen. Er zog aus einem so auffallenden Beyspiele so viele Vortheile; er wandte die Lehren, die eine so traurige Begebenheit allen Sterblichen gab, so wohl zum Nutzen an, daß sie von der Nichtigkeit jener Gegenstände, die sie bezaubern, niemals empfindlicher überzeuget, und die Eitelkeiten der Welt niemals offenbarer beschämet wurden.

Der Schrecken und die Bestürzung ließen sich in allen Gesichtern sehen, als der Redner nach diesem Texte, der sich auf die Umstände so wohl schickte: Eitelkeit über Eitelkeit, sprach der Prediger; Eitelkeit über Eitelkeit, und alles ist Eitelkeit; mit einem klägs-

lichen

lichen Tone anfieng: "So war denn ich bestim-
„met, auch diese letzte traurige Pflicht der
„durchlauchtigsten, großmächtigsten Fürstinn
„Henrietten, Annen von England, Herzoginn
„von Orleans, abzustatten? Sie, die ich da-
„mals so aufmerksam gesehen hatte, als ich der
„Königinn, ihrer Mutter, eben diese Pflicht
„leistete, sie sollte bald darauf der Gegenstand
„einer ähnlichen Rede werden, und meine trau-
„rige Stimme ward zu diesem bejammernswür-
„digen Dienste aufbehalten? O Eitelkeit! o
„Nichtigkeit! o Sterbliche, die um ihr Schick-
„sal nichts wissen! Hätte sie es vor zehen Mo-
„naten wohl geglaubet; und sie, meine Herren,
„hätten sie es damals, als sie hier an diesem
„Orte so viel Thränen vergoß, wohl vermuthet,
„daß diese sie so bald versammeln würde, um
„sie selbst zu beweinen? Prinzeßinn! würdi-
„ger Gegenstand der Bewunderung zweyer
„großer Königreiche! war es nicht genug, daß
„England deine Abwesenheit beweinte, ohne
„noch genöthiget zu werden, deinen Tod zu be-
„weinen? Und hatte denn Frankreich, welches
„dich, mit einem neuen Glanze umgeben, voll
„Entzücken wieder erblickte, nun keine Pracht
„und keine Triumphe mehr für dich, da du von
„der berühmten Reise zurück kamst, wo du so

viel

„viel Ruhm, und so viel schöne Hoffnungen „davon trugst? O Eitelkeit über Eitelkeit, und „alles ist ganz eitel! Dieß ist das einige, was „mir zu sagen übrig bleibt; dieß ist die einige „Betrachtung, die mir bey einem so außerordentlichen Zufalle ein so gerechter und so empfindlicher Schmerz verstattet."

Alle Herzen, in der tiefesten Traurigkeit versenket, konnten die Gewalt der Betrübniß, die sie beängstigte, kaum mäßigen; allein ihre Größe gestattete ihnen nicht, sie bey diesen donnernden Worten einzuhalten. " Wir sollten von „unserer Nichtigkeit genug überzeugt seyn; aber „wenn unsern Herzen, die von der Liebe der „Welt bezaubert sind, noch unvermuthete Schläge nöthig sind, so ist dieser gewiß groß und „schrecklich genug. O unglücksvolle Nacht! o „schaudervolle Nacht! wo mit einem mal, gleich „einem Donnerstreiche, diese erstaunende Nachricht erschallt: Die Prinzeßinn stirbt; die Prinzeßinn ist todt."... Hier hemmeten die Thränen und Seufzer des Predigers die Worte; und das Heulen der Versammlung, das zu gleicher Zeit ausbrach, unterbrachen einige Augenblicke seine Rede. Daher sagt Voltaire, " daß diese „Rede die größte und seltenste Wirkung hatte, näm-

Siecle de Louis XIV, to. III, p. 74.

„ nämlich, daß sie den Hof Thränen zu ver-
„ gießen nöthigte.“

Die Prinzeßinn hatte den Druck der Trauer-rede der Königinn von England, ihrer Mutter, verlanget; der Prinz wollte auch, daß die Trauerrede der Prinzeßinn, seiner Gemahlinn, gedruckt wurde. Dieser so verehrenswürdige Wink nöthigte den Herrn Bossuet, diese zwo Reden herauszugeben, das er ohne dergleichen Befehl nicht würde gethan haben; denn Niemand war weniger besorgt, als er, sich durch die Menge seiner Schriften hervorzuthun. Die verschiedenen Umstände, in die ihn die Fürsehung gesetzt hatte, nöthigten ihn, dieselben zu verfassen, und bloß die Bedürfniß der Kirche konnten ihn zum Entschluße bringen, sie in Druck zu geben. Daher sagte er auch oft, er begreife nicht, daß man ein Buch bloß darum verfassen könne, um die Lust zu haben, es herauszugeben, und ein Autor zu werden. Deswegen hat er so viel Reden, so viel flüchtige Aufsätze, für derer Erhaltung er gar nicht gesorgt hatte, wovon wir Gelegenheit haben werden, umständlich zu reden, und endlich so viele Werke in der Handschrift zurückgelassen, so sehr man sich auch bestrebet hatte, alles, was aus seiner Feder geflossen ist, im Drucke zu erhalten.

Der

Vorrede.

Der große Name Bossuets, und der Ruhm, den er sich durch diese zwo Trauerreden erworben hatte, gaben Anlaß, daß man ihn öfters einlud, das Gedächtniß erlauchter Verstorbenen zu ehren. Er hielt 1683. die Trauerrede auf Marien Theresien von Oesterreich, Königinn von Frankreich; und obgleich seine Rede nicht so prächtig und so erhaben war, wie die vorhergehenden, weil es die Materie nicht gestattete, und diese Fürstinn, "die in einem ruhigern Stande „lebte, wie der Redner anmerket, auch einen „minder lebhaften Stoff zu seiner Rede gab:" so ist sie indessen doch eben so voll Beredsamkeit und Unterricht, wie die erstern; und alles mit wenigen zu sagen, sie ist ihrer Materie sehr angemessen und sehr anständig.

Der erste Theil, der die Vorzüge Marien Theresiens in Ansehung ihrer Geburt, ihrer Erziehung, und ihrer Vermählung mit Ludwig XIV, beschreibt, begreift wunderbare Züge, sehr schöne Beschreibungen, lebhafte Schilderungen; und man kann nichts herrlichers sehen, als die Schilderung, welche der Redner von den grossen Thaten Ludwigs XIV, machet. Wenn man daran etwas auszustellen hätte, so wäre es vielleicht dieses, daß er diesem Fürsten allzu viel

Lob

Lob beygelegt habe; denn man hat Bossueten bisweilen beschuldiget, daß er sich von jenem Strohme der Gewohnheit habe hinreißen lassen, welche beynahe zu einem Gesetze geworden, daß man keine Rede hielt, ohne das Lob des Monarchen erschallen zu lassen: so viel vermochte er durch seine große Eigenschaften, durch seine glänzende Thaten und seine furchtbare Macht alle Gemüther; und so viel Gewalt hat die Furcht, oder die Hoffnung über die Menschen, sie zur Schmäucheley, die sie so sehr verdammen, zu verleiten.

In dem zweyten Theile der Lobrede Marien Theresiens erkläret der Redner mit der rührendesten und nachdrücklichsten Art die wunderbaren Tugenden dieser Fürstinn, die Reinigkeit ihrer Seele, ihren lebhaften Glauben, ihre zarte Frömmigkeit, ihre Liebe zur Kirche und allen ihren Uebungen; ihre Standhaftigkeit in so empfindlichen Prüfungen; ihren Eifer, ihre Ehrfurcht, und ihre Liebe zu dem Könige; ihre aufrichtige Demuth, und ihre Bescheidenheit in einem so erhabenen Range; ihre so mitleidige und so großmüthige Liebe zu den Armen und Elenden; ihre Güte gegen die Personen ihres Hauses, und so viele andere schöne Eigenschaften,

ten, welche diese Königinn so schätzbar und so liebenswürdig machten; welche ihr weit mehr Verehrung zuwege brachten, als der Purpur, mit welchem sie bekleidet war, und welche bey allen ihren Unterthanen einen so lebhaften Schmerzen über ihren Verlust verursachten.

Ungeachtet aller Gründe, die man haben konnte, diese Rede zu preisen und anzurühmen, steht dennoch ein Schriftsteller, der nicht verbunden zu seyn glaubte, es bey dem Urtheile der andern bewenden zu lassen, wider den Begriff, den man sich von diesem Stücke machte, auf; und um zu beweisen, daß Bossuet " nicht „ so allgemein groß sey, wenn er in seinen Reden „ die Texte der heiligen Schrift vervielfältiget," sagt er uns: " Ich will die Trauerrede auf Ma„ rien Theresien von Oesterreich anführen; und „ ich fühle mich gezwungen, zu gestehen, daß, „ außer einigen Zügen, oder wenn ich es sagen „ darf, außer einigen Einfällen des Mannes „ von Genie, das übrige seines Verfassers we„ nig würdig sey. Es ist eine Zusammenhäu„ fung der Geheimnisse aus der Offenbarung, „ und der Wirkungen der Gnade, ein fortge„ setztes Gemisch eines nach unserer Art zu schrei„ ben, und nach jener dieses heiligen Buches zu-

Essai sur l' Eloquence de la Chaire, p. 27, 28.

„ sammen gesuchten Styles, den Gott, welcher „ es versiegelt hat, sich vorbehalten, es am En„ de der Zeiten selbst zu öffnen: es ist endlich „ eine Zusammenfügung der Bilder, der Figu„ ren, des mystischen Verstandes, und der Al„ legorien, die mir den großen Bischof von „ Meaux in Vergessenheit zu bringen scheinen. „ Allein er hat die Offenbarung ausgeleget, und „ man merket wohl, daß er sie mit Lust an„ führen mußte.“

Wie, ist also die Offenbarung ein so versiegeltes Buch, daß man darin nichts begreifen könne? Enthält es nicht, nebst den Weissagungen, derer Verstand für entferntere Zeiten aufbehalten ist, auch vortreffliche Sittenregeln, rührende Ermahnungen, und sehr heilsame Unterweisungen in sich, die jeder für sich mit Nutzen anwenden kann? Machen die Väter und alle Sittenlehren von den vortrefflichen Lehren dieses göttlichen Buches nicht ohne Unterlaß Gebrauch? Und wenn, nach dem Apostel, alle Schrift nützlich ist, zu unterrichten, zu strafen, zu bessern, und zur Frömmigkeit und Gerechtigkeit zu führen; um wie viel mehr sollte die Offenbarung, die mit dem Geiste und der Lehre aller heiligen Bücher erfüllet ist, und wovon

II. Tim. III, 16.

alle

alle Worte in der Seele einen so lebhaften Eindruck von der Grösse des verherrlichten und triumphierenden Jesu Christi machen, geschickt seyn, den Glauben zu ernähren, und den Menschen zu seinem Gott zu erheben? Ist man ein Christ, und kennt man den Werth dieses unschätzbaren Buches, wenn man an den erhabenen Unterrichtungen, welche es in sich enthält, so wenig Geschmack findet?

Allein die Ehrfurcht, die Bossueten gebühret, foderte doch wenigstens, daß man mit ihm ehrerbiethiger und gelinder umgienge; dergleichen Entscheidungen verdienen auch nicht, daß man sich in ihrer Untersuchung aufhalte; und es ist genug, sie anzuzeigen, um ihre Unanständigkeit zu erkennen zu geben. Der arge Scherz, mit dem er seine Kritik beschließt, beweist mit einem male sein scharfsinniges Urtheil und seine weitläuftige Wissenschaft. "Allein „er hat die Offenbarung ausgeleget, und man „merket wohl, daß er sie mit Lust anführen „mußte." Zum Unglücke dieses ansehnlichen Gelehrten hat Bossuet seine Auslegung erst sechs Jahre nach diesem Stücke, wovon hier die Rede ist, herausgegeben; denn er hat sie 1689. an das Licht gestellet, und die Trauerrede auf

Marien Theresien hat er 1683. gehalten. Brauchet es mehr, um zu zeigen, was man von der Kritik so scharfer Kunstrichter halten soll, die unser Urtheil so wenig aufhalten können?

Zwey Jahre nach der Trauerrede auf Marien Theresien hielt Bossuet in der Kirche der Karmeliterinnen in der Vorstadt St. Jakob, jene auf Annen von Gonzaga, Prinzeßinn von der Pfalz. Wenn das Leben dieser Prinzeßinn mit jenen Wundern der Gnade erfüllet ist, aus welchen die Größe der göttlichen Barmherzigkeit hervorleuchtet; so läßt uns die Trauerrede, die sie erhebet, die Reichthümer und Herrlichkeit davon vollkommen bewundern. Es war ein Pinsel nöthig, wie jener des Bossuets, um uns mit so lebhaften Zügen die Unglückseligkeit einer Seele vorzustellen, die, nachdem sie ihren Gott erkannt und geschmecket hatte, sich von ihm trennet, ihn verläßt, und sich der Welt ergiebt; die endlich durch bejammernswürdige Ausschweifungen sich in die schrecklichste und traurigste Blindheit stürzet. Es war aber nicht weniger Nachdruck und Erhabenheit nöthig, um die Wunderkraft einer zuvorkommenden Gnade würdig auszudrücken, welche die Finsterniße eines angenehmen Unglaubens plötzlich zer-

zerstreuet; welche eine so lang irrende Seele mit ihrem reinsten Lichte erleuchtet; und welche, nachdem sie dieselbe von ihrer Undankbarkeit überzeuget hat, sie allen Gegenständen ihrer Leidenschaften entreißt, und ihr eine großmüthige und standhafte Liebe zu allen Tugenden, die sie am meisten verachtet hat, einflößet. Hier bewundert man die Veränderung des Geistes, des Herzens und des Lebens, die der Hand des Allerhöchsten würdig ist, und die in der Rede des Prälaten so vortrefflich gepriesen wird. Man würde die schönen Schilderungen, und die grossen Wahrheiten, die sie ausmachen, schwächen, wenn man hier einen seichten Begriff davon machen wollte.

Die Trauerrede auf Michael le Tellier, die das Jahr darauf, 1686, in der Kirche des heiligen Gervasius gehalten worden, entwirft uns vorzüglich die vortrefflichen Eigenschaften, die eine uneigennützige Obrigkeit, einen treuen, und für das Wohl seines Fürsten und des Staates eifrigen Minister, ein Oberhaupt des Rathes, das voll der Weisheit, der Einsichten und der Standhaftigkeit zur Handhabung der Gesetze, und zu einer genauen Verwaltung der Gerechtigkeit ist, bilden. Wie wäre es zu wünschen,

daß jene, die diese Plätze einnehmen, wovon die ganze Wichtigkeit bekannt ist, von den Grundsätzen, die Bossuet hier mit so vieler Kraft und Einsicht erkläret, lebhaft durchdrungen wären! Niemals würden die Richterstühle in größern Ehren seyn; niemals würde ein Staat besser und glücklicher regieret werden, als wenn diese, der öffentlichen Glückseligkeit, so wichtigen Grundsätze wohl erkannt, und in dem Betragen getreu ausgeführet würden.

Wir halten uns nicht auf, hier anzumerken, daß diese Rede, nebst den schönen Lehren, die sie enthält, auch unter so viel andern großen Zügen reiche und edle Bilder der stürmischen Zeiten und kritischen Umstände, in welchen Michael le Tellier sich während seinem Amte befand, in sich begreife. Die Charaktere der vornehmsten Personen, welche in diesen so unruhigen Angelegenheiten eine Rolle gespielet haben, werden uns darin natürlich entworfen. Man glaubt, sie wirken zu sehen; man unterscheidet alle Triebfedern, welche die schlaue Staatskunst in Gang bringt, um ihre Entwürfe auszuführen; und durch Hülfe des durchdringenden Genies Bossuets entdecket man ihre widrige Eigenschaften; man entdecket die verschiedenen Bewegungen,

die sie beunruhigen; man erräth ihre geheimsten Absichten.

Wenn man diese Reden liest, die so voller Feuer und Leben, die so voller männlicher Empfindungen, welche die wahre Beredsamkeit ausmachen; die so voller körnichter Ausdrücke, welche die Gedanken des Redners in das Gemüth fest eindrücken, und die endlich so voller reinsten Säfte der himmlischen Lehre sind; wie kalt, schwach, und ungeschmackt scheinen die meisten Werke unserer Zeiten in Vergleichung mit ihnen! Man muß Bossueten billig bewundern, und man muß erstaunen, daß man noch Schriftsteller findet, die höhnisch genug, um diesen unnachahmlichen Redner nicht zu rühmen, und blind genug sind, um nicht zu sehen, daß das einige Mittel, wodurch sie sich auszeichnen könnten, dieses sey, daß sie den Schriften dieses gelehrten Mannes den Beyfall, den sie verdienen, mit einem großmüthigen Eifer geben.

Seine letzte Trauerrede, die er auf den großen Conde, 1687, gehalten, würde hinreichend seyn, ihren Verfasser zu verewigen. Man sagt alles, wenn man sagt, daß sie der Würdigkeit ihres Gegenstandes vollkommen entspreche, und daß man die erhabenen Eigenschaften

dieſes unvergleichlichen Helden nicht mit mehr Beredſamkeit und Majeſtät preiſen könnte. Daher ſchrieb auch die Frau von Sevigne," daß „man eine ſo ſchöne Materie niemals beſſer erhoben, und edler ausgeführet habe." In der That, war es möglich, uns den großmüthigen Charakter dieſes Prinzen mit ſtärkern Farben zu ſchildern, und uns alle Züge ſeiner großen Seele treuer vorzuſtellen? Wer könnte uns das Bild ſeiner unſterblichen Thaten auf eine ſo lebhafte und ſo einnehmende Art entwerfen, und den ganzen Zuſammenhang eines Lebens, das ewig merkwürdig ſeyn wird, beſſer vorſtellen? Wie wohl erhält Conde unter dem Pinſel Boſſuets alle ſeine Vortrefflichkeit! und wie muß man ihn da auch in den Armen des Todes ſelbſt bewundern!

Wenn aber der Redner in Erſtaunung ſetzet, da er die außerordentlichen Talente, die Erhabenheit des Genies, die Unerſchrockenheit und Güte des Herzens dieſes Prinzen ſo wunderbar erkläret; wenn er uns durch die prächtige Erzählung ſeiner unerhörten Thaten, ſo vieler berühmten Siege, und ſo ſchneller Eroberungen entzücket; ſo rühret er uns, er bezaubert uns, und nimmt uns mit einem empfindlichen

Troste ein, indem er uns die geheimsten Verfassungen seines Helden entdecket, den er uns in den häuslichen Angelegenheiten, in der frommen Sorgfalt seines Privatlebens, in jener allzeit zuvorkommenden Leutseligkeit, welche seine Gesellschaft so liebenswürdig machte; in dem Streite, den die Gnade ihn lehrete, sich so herzhaft sich selbst zu ergeben; in den Uebungen eines christlichen und bußfertigen Lebens; in den lebhaften Empfindungen der höchsten Frömmigkeit, die er bey den wiederholten Anfällen seiner Krankheit mit so vieler Freymüthigkeit und Würde zu erkennen giebt; in der so unerschrockenen Standhaftigkeit, die er bey der Annäherung des Todes bezeuget; und in jenem Triumphe seines Glaubens, der ihn über alle Schrecken erhob, um ihn in seinem Gott zu befestigen, unendlich wunderbarer zeiget. Scheint Conde in diesen letzten Augenblicken nicht weit grösser, weit bewundernswürdiger, als er jemals gewesen ist? Und zeiget er uns in seiner Person nicht augenscheinlich, daß die wahre Größe des Menschen ganz aus dem erhabenen Gefühle entsteht, welches die Religion ihm einflößt? Dieses stellet euch der Redner bey dem Schluße seiner Trauerrede, welche die letzte seyn sollte, vortrefflich vor, da er ihm keine Lobsprüche mehr geben konnte,

und nachdem er die Tugenden eines so berühmten Prinzen gepriesen hatte. "Was mich betrifft, ruft er aus, wenn es mir vergönnet ist, „nach allen andern zu kommen, und bey diesem „Grabmahle die letzten Pflichten abzustatten, „o Prinz! du würdiger Gegenstand unserer „Lobsprüche und unserer Schmerzen! du wirst „ewig in meinem Gedächtnisse leben; dein Bild „wird darin eingepräget seyn, nicht mit jener „Kühnheit, welche den Sieg versprach: nein, „ich will nichts an dir von demjenigen sehen, „was der Tod darin auslöschet. In diesem „Bilde wirst du unsterbliche Züge haben; ich „werde dich darin so erblicken, wie du an dem „letzten Tage unter der Hand Gottes warest, „als seine Herrlichkeit dir zuerst aufzugehen „schien. Da werde ich dich weit siegreicher er„blicken, als bey Freyburg und Rocroy; und „über einen so schönen Triumph entzücket, wer„de ich als einen Lobgesang jene schönen Worte

I. Joh. V, 4. „des vielgeliebten Jüngers sagen: Unser Glau„be aber ist der Sieg, der die Welt überwin„det. Genieß diesen Sieg, o Prinz; genieß „ihn auf ewig durch die unsterbliche Kraft die„ses Opfers. Laß dir diese letzten Bemühun„gen einer Stimme, die dir bekannt war, ge„fallen. Du sollst allen diesen Reden ein Ende

„machen. Anstatt den Tod der andern zu be-
„klagen, will ich von nun an von dir lernen,
„wie ich den meinigen heilige. Glücklich, wenn
„ich durch diese grauen Haare an die Rechen-
„schaft erinnert, die ich von meiner Verwal-
„tung zu geben habe, für die Heerde, die ich
„mit dem Worte des Lebens nähren soll, die
„Ueberbleibsel einer abnehmenden Stimme, und
„eines verlöschenden Feuers vorbehalte.“ Bos-
suet hielt sein Wort; und hinnach allein beflis-
sen, sein Volk zu unterrichten, und wider die
Irrthümer zu streiten, ließ er andern die Sorge
über, die traurigen Feyerlichkeiten durch ihre
Reden zu beleben.

So vollkommen diese Rede war, so fan-
den sich dennoch Kunstrichter, die glaubten, sie
tadeln zu dürfen. Dieß ist das Schicksal der
größten Redner und der berühmtesten Schrift-
steller: sie sind der Kritik ohne Unterlaß aus-
gesetzet, und zwar desto mehr, je vortrefflicher
sie sind, und je erhabener ihr Verdienst ist. Es
ist übrigens ein gewisser Trost, den man der
Eigenliebe der mittelmäßigen Schriftsteller ge-
statten muß, welche, weil sie keine so hohe Voll-
kommenheit erreichen können, sich dadurch schad-
los zu machen trachten, daß sie in diesen großen

Mei-

Meistern, derer Ruhm ihren augenblicklichen Schimmer allzu schnell verdunkelt, Fehler zu entdecken suchen. Man darf sich nicht verwundern, daß sie sich listig bemühen, sich an ihrem Vorzuge zu rächen, und daß sie sich anstrengen, sie in jene Mittelmäßigkeit, welche kleine Seelen so empfindlich demüthiget und verdrüßt, etwas näher herabzusetzen. Schwache Kinder, derer Streiche zu nichts dienen, als ihr Unvermögen zu zeigen, und die Stärke derjenigen, die sie angreifen, kennbar zu machen.

Unter den Stellen, die man in der Trauerrede des Prinzen Conde hat tadeln können, ist eine, bey der wir uns gern aufhalten, weil der Tadel, den man davon gemacht hat, Gelegenheit zu einer Antwort gegeben, wovon wir das Original haben, die wir noch nicht gedruckt zu seyn glauben, und die uns voll gründlicher Beobachtungen schien, welche sehr geschickt sind, von andern Punkten ein Licht zu geben; kurz, die würdig sind, dem Publikum bekannt gemacht zu werden, obwohl wir den Verfasser davon nicht wissen. Hier ist diese Antwort.

„Mir ist nicht weniger, als ihnen, bekannt, daß die Kritik sich über eine Stelle der „Trauerrede des Herrn von Meaux sehr stark

ge-

„geübet hat, wo er das Lob des Herrn de Tu-
„renne mit dem Lobe des Herrn Prinzen verei-
„niget, und diese zween großen Männer mitein-
„ander vergleichen zu wollen scheint. Ich weiß,
„daß aufgeklärte Köpfe in dieser Vergleichung
„einen Zwang gefunden, und auch geglaubet
„haben, der Held, den er loben wollte, verlie-
„re etwas durch diese Vergleichung.

„Ich gestehe es, diese Meynung, von
„Kunstrichtern, die in diesem Fache sehr be-
„rühmt sind, unterstützet, hat eine große An-
„zahl von dergleichen Leuten, die ihr Urtheil
„allzeit nach dem Urtheile der andern fällen,
„nach sich gezogen: ich will ihnen aber aufrich-
„tig sagen, daß ich weder durch das Ansehen,
„noch durch die Menge mit fortgerissen worden
„bin. Hier sehen sie also, was ich geurtheilet,
„oder vielmehr, was ich gedacht habe, als ich
„diese Stelle in dem Werke des Herrn von
„Meaux las: denn weil diese kühnen und son-
„derbaren Züge mehr von der Empfindung, als
„von der Ueberlegung herrühren; so müssen sie
„auch in eben dem Geiste untersuchet werden,
„in dem sie verfasset sind.

Vorrede.

„ Ich stelle mir den Herrn von Meaux
„ vor, wie er in der Unternehmung des Lobes
„ des Herrn Prinzen natürlich, und aus der
„ Folge seiner Rede zur Schlacht bey Nördlin-
„ gen kömmt. Ein so berufener Tag verdiente
„ hier gepriesen zu werden. Der Herr von Tu-
„ renne hatte in dieser Schlacht eine so große
„ Rolle gespielt, daß man ihn nicht nur nicht
„ vergessen könnte, sondern daß man sich auch
„ sogar Gewalt anthun müßte, nicht davon zu
„ reden. Sehen sie also das Bild des Herrn
„ von Turenne, das sich mit dem Bilde des
„ Herrn Prinzen in den Gedanken des Herrn
„ von Meaux natürlicher Weise vereinigte. Nicht
„ er suchte dieses Bild auf; seine Materie selbst
„ verschaffete es ihm. Er sieht in einem Augen-
„ blicke, und wie durch einen Augenwink, die
„ edeln und kühnen Züge, welche diese Vergleis-
„ chung ihm eingeben mußte: und weil er sich
„ durch eine Art von Begeisterung, die mittel-
„ mäßigen Rednern unbekannt ist, fortreißen
„ ließ; so folgte er schnell der Stärke und der
„ Größe seines Genies, und bediente sich des
„ Ruhmes des Herrn Turenne, wie neuer Stra-
„ len, die er mit dem Ruhme des Herrn Prin-
„ zen vereinigte. Als er diese Vergleichung an-
„ stellete, sah er wohl, daß sie weder die Re-

geln

„geln der Wohlanständigkeit, noch jene einer „Lobrede verletzen würden; er hat wohl erkannt, „daß er weder für sich, noch für seinen Helden „etwas zu fürchten hätte; und daß er ihm jenen vorzüglichen Grad bewahren würde, der „ihn anfangs eingenommen, und der ihn Zweifels ohne zum Entschluße gebracht, diese zween „großen Männer ganz Europen zu gleicher Zeit „vorzustellen.

„Lesen sie, und überlegen sie alle Wörter „dieser Vergleichung, so werden sie sehen, ob „sein Vertrauen guten Grund hatte. Der Herr „von Meaux schien von dem Ruhme des Herrn „von Turenne gerühret, und, wenn ich so reden darf, von dem Ruhme des Herrn Prinzen überhäuft zu seyn. Er gab dem ersten ein „großes Lob, und die ganze Welt weiß es, „daß er es verdiente. Was den Herrn Prinzen betrifft, bediente er sich keines Ausdruckes, „der nicht ein Stral des Lichtes wäre, womit „er die andern blendet, nachdem er selbst geblendet worden.

„Einer erwirbt sich in dem Kriege einen „großen Ruhm, aber stuffenweise, und durch „eine lange Reihe der Thaten; der andere hat „weder Alter, noch Erfahrung nöthig, und

zieht

„ zieht sich von dem ersten Feldzuge an die Ver-
„ wunderung von ganz Europa zu.

„ Er schildert in der Person des Herrn
„ von Turenne einen großen Mann; aber alles,
„ was er von dem Herrn Prinzen sagt, scheint,
„ ihn über die menschliche Beschaffenheit zu er-
„ heben.

„ In den Lobsprüchen des einen wendet
„ er alle Züge seiner edeln und starken Bered-
„ samkeit an; aber es scheint nicht, daß er sei-
„ ne Materie nicht erreiche; seine Ausdrücke ent-
„ sprechen seinen Begriffen, und seine Begriffe
„ der Größe seines Gegenstandes. In den Lob-
„ sprüchen seines Helden überläßt er sich ganz
„ den lebhaften Einfällen seiner Einbildungs-
„ kraft, die durch den Anblick einer so schim-
„ mernden Herrlichkeit erhitzet wird, ohne daß
„ er sich jedoch getrauete, zu hoffen, daß er sie er-
„ reichen könne. Es ist nicht mehr Beredsamkeit,
„ es ist Begeisterung, es ist Besitz, wenn es mir
„ erlaubt ist, so zu reden; und er scheint nicht
„ weniger in seiner Rede begeistert zu seyn, als
„ es der Herr Prinz in seinen Thaten zu seyn
„ schien.

„ Aber

„ Aber sehen sie, wie hoch er ihn erhebe,
„ und wodurch er diese glückliche Begeisterung
„ schließe. Indem er in eben demselben Bilde
„ den Ruhm dieser zween berühmten Feldherren
„ versammelt, bahnet er sich einen Weg, um
„ zum Ruhme Ludwigs des Großen zu kom-
„ men, welcher, nachdem er durch sie so viele
„ große Entwürfe ausgeführet, und sich dieser
„ zween großen Männer so herrlich bedienet hat-
„ te, auch gewußt hat, sie noch herrlicher zu
„ übertreffen, und durch sich selbst noch größere
„ Werke auszuführen.“

Dieß sind weise Beobachtungen, die eines Kunstrichters würdig sind, welcher alles zu überlegen, alles zu vergleichen weiß, um ein billiges Urtheil zu fällen. Man würde auch sehr oft viele Gründe finden, welche vermögend wären, die großen Männer, die man blindhin tadelt, zu rechtfertigen, wenn man ihre Absichten einsehen, ihre Beweggründe fassen, sich so hoch, wie sie, hinaufschwingen könnte, um die Gegenstände zu sehen, wie sie dieselben begriffen haben, und besonders, wenn man sich nicht von seinen kleinen Begriffen einnehmen ließ. Allein ein geheimer Eigennutz machet es, daß man sein Urtheil gerne übereilet, um die böse Lust zu ha-

ben, das zu verdammen, was die Eigenliebe zu bewundern nicht gestattet, und um wenigstens bey sich diejenigen zu erniedrigen, derer Erhebung man nicht leiden kann.

Zweyter Artikel.

Andere Trauerreden, welche der Herr Bossuet zu Paris gehalten, und die falsche Erzählung des Voltaires von der Trauerrede der königlichen Mutter.

Nebst den Trauerreden, wovon wir eben Meldung gethan haben, hat der Prälat noch zwo andere zu Paris gehalten, ehe er zu seinem Bischofthume gelanget ist. Die berühmteste ist jene auf die Mutter des Königes, Anna von Oesterreich, die er in der Kirche der Karmeliterinnen du Boulloy 1667 an dem Gedächtnißtage dieser Fürstinn, in Gegenwart, wie der Herr Ledieu sagt, sehr vieler Prälaten, und einer auserlesenen Versammlung gehalten hat, da der Herr von Perefixe das Seelenamt verrichtete. Man weiß von dieser Rede nichts, als den Text, der in den Nachrichten des Herrn Ledieu angeführet, und aus dem XXXIII. Kapitel des Isaias, 6. Vers genommen ist: Timor Domini ipse est thesaurus ejus; **Die Furcht des Herrn wird ihr Schatz seyn.** So sehr wir

auch

auch nachgesucht haben, so war es uns dennoch nicht möglich, dieses Stück zu entdecken; und obwohl man das Genie Voltaires genug kennt, und an seine historische Wundersprüche gewöhnet ist; kann man ihn dennoch nicht ohne Erstaunung sagen hören: "Die Trauerrede der „Mutter des Königes, welche er 1667 gehalten, „habe ihm das Bischofthum von Condom erworben: aber diese Rede wäre seiner nicht „würdig, und sie wurde eben so wenig, als „seine Predigten, gedruckt." Siecle de Louis XIV, to. III, p. 74.

Woher weiß es Voltaire, daß diese Rede des Herrn Bossuets nicht würdig war, da doch Niemand sie gelesen, da sie niemals gedruckt, da kein Schriftsteller des vorigen Jahrhundertes sie beurtheilet hat? "Er müßte, wie er selbst „von einer andern Sache spricht, nicht allein zu „eben der Zeit mit ihm gelebet haben, sondern „auch mit Beweisen versehen gewesen seyn, um „eine solche unbekannte Sache vorzutragen." So von Sachen reden, die vor hundert Jahren geschehen sind, und wovon man keinen Zeugen anführen kann, heißt dieses nicht, sich seiner romantischen Einbildung überlassen, und mehr, als alle andere, unter jene Mährchendichter gezählet zu werden verdienen, wider welche Voltaire Siecle de Louis XIV, t. II, pag. 368, 369. not.

taire so gewaltig schreyt? Er denkt Zweifels ohne der einige zu seyn, der das Recht hat, uns seine Träumereyen zu verkaufen, und dem es erlaubt ist, mit der Geschichte so umzugehen, wie er es mit der Religion ohne Unterlaß zu thun pflegt, nämlich mit einer Treulosigkeit und Verachtung, die weder Regeln, noch Ehrerbiethung kennt. Wenn man übrigens, wie dieser Autor, nur schreibt, seine Vorurtheile und seine Leidenschaften zu befriedigen, muß man die sichersten Thatsachen verwerfen, sie ohne Beweis vorbringen, den Lebendigen und Todten widersprechen; und nachdem man das Heilige und Weltliche mit Füssen getretten, hat der Hochmuth in dem Haße gegen die großen Männer, die er unterdrücken will, nichts mehr zu schonen. Wer hat wider Bossueten mehr gelästert, als Voltaire, und zwar in allen Stücken, wider seine Glaubenslehre, wider seine Tugend, wider seine Glaubensstreitigkeiten? In Wahrheit, es steht ihm wohl an, uns seine Aufrichtigkeit zu rühmen, und uns seinen Eifer wider die Ungerechtigkeit der Menschen zu preisen. Was für ein Vertrauen muß er nicht auf die Einfalt des Publikums haben, wenn er glaubt, es durch diese eiteln und so oft wiederholten Betheurungen zu unterhalten? " Man sieht aus diesen Zeugnissen,

ebend. to. II, p. 371, 372.

mit

„ mit welcher Genauigkeit der Autor der Zeiten „ Ludwigs XIV. die Wahrheit gesucht, und mit „ welcher Aufrichtigkeit er sie vorgetragen habe.“ ebend. to. II, p. 133. not.

Ist es also nicht genug, die Menschen so grob zu hintergehen; soll man noch dabey über ihre Leichtgläubigkeit spotten? Aber Voltaire hat hier die Absicht nicht, zu betriegen; und wer würde so einfältig seyn, seine Worte nach dem Buchstaben zu nehmen? Man weiß allzu sehr, wie gewöhnlich ihm die Ironie sey; und er läßt, zum Ueberflusse, sich selbst gerne Gerechtigkeit widerfahren. Konnte man seine Werke, die er selbst verfasset hat, besser bezeichnen? Und scheint es nicht, er habe sich selbst unter einem fremden Namen natürlich schildern wollen, da er gesagt hat: “ Wir sind seit kurzem mit Wörterbüchern „ überschwemmet worden, die Schmähschriften „ sind. Niemals wurde die Gelehrsamkeit so „ verunehret, noch die Wahrheit so angegriffen.“ ebend. to. III, pag. 229. not.

Was ist in der That fähiger, die Gelehrsamkeit zu verunehren, als jene Menge so unverschämter Werke, welche Voltaire beständig ausbrütet, wo die Wahrheit unter so vielen verschiedenen Gestalten so unanständig beschimpfet wird? Wer sieht es nicht, daß seine Absicht dahin geht, sie zu verunstalten, sie so in alle seine Stücke umzukleiden, daß sie ganz unkennbar wird, und

auf ihr Licht die Finsterniſſe einer Unwiſſenheit folgen, die alle Irrthümer, oder die Zweifel eines Pyrrhoniſmus begünſtigen, der eine ſtolze Gleichgültigkeit zu unterhalten ſo geſchickt iſt?

Um aber bey unſerm Gegenſtande zu bleiben; wenn es wahr iſt, wie Voltaire ſagt, daß die Trauerrede Boſſuets ſeiner, und folglich auch der Mutter des Königes, nicht würdig ſey; mit welchem Rechte hat ſie ihm das Biſchofthum von Condom verdienen können, wie dieſer Geſchichtſchreiber vorgiebt? Man muß doch wenigſtens, wenn man ſich Thatſachen einbilden will, auch zugleich mit Vernunft reden, und ſich nicht ſelbſt ſo widerſprechen. Boſſuet hat dieſer Rede ſeine Erhebung um ſo weniger zu verdanken, als er erſt beyläufig nach dreyen Jahren zum Biſchofthume von Condom benannt worden iſt. Die Rede wurde im Anfange 1667 gehalten, und der Könnig nannte Boſſueten zu dieſem Biſchofthume erſt im September 1669. Da man den großen Ruhm weiß, den Boſſuet ſich bey Hofe durch ſeine ſo berühmte Predigten erworben; ſoll man denn unbekannte Urſachen ſeiner Benennung hervorſuchen? "Er hatte, wie Vol-

ebend. to. III. p. 73. „taire ſelbſt ſagt, ſehr jung vor dem Könige „und der Königinn 1662 geprediget; lange Zeit

zuvor,

„zuvor, als Bourdaloue bekannt geworden.
„Seine Reden, von einem edeln und rührenden
„Vortrage unterstützet, die die ersten, und dem
„Erhabenen am nächsten waren, die man bey
„Hofe hörete, hatten eine so große Wirkung,
„daß der König seinem Vater, der Intendant
„von Soissons war, in seinem Namen schrei-
„ben ließ, um ihm seines Sohnes wegen Glück
„zu wünschen.“ Warum soll man hinnach an-
dere Beweggründe zu seiner Beförderung unter-
schieben; “ indem, wie der Pater de la Rue Préface
„anmerket, dieses der Grund seines großen sur ses
„Ruhmes war, der ihm nicht nur große Ehren- sermons.
„stellen, mit denen er bekleidet wurde, sondern
„auch das Vertrauen des Königes in Ansehung
„der Erziehung seines Prinzen, und jenes des
„ganzen Hofes in den wichtigsten Angelegen-
„heiten des Gewissens und der Religion zuwege
„brachte?“

Was auch übrigens Voltaire davon sagt: die Trauerrede auf die Mutter des Königes entspricht vollkommen dem Ruhme ihres Verfassers; und wenn er jemals pathetisch seyn sollte, so war er es bey dieser Gelegenheit, wo er von einer Fürstinn redete, die gegen ihn so viele Hochschätzung und Neigung hatte, und wo das gan-

ge Gefühl seiner Dankbarkeit seinem Genie einen neuen Schwung geben mußte. Sein Sekretaire versichert uns auch, "daß seine Rede „um so rührender gewesen, je mehr er selbst von „dem Schmerzen des großen Verlustes, den er „gelitten, durchdrungen war."

Wenn Bossuet diese Rede nicht drucken ließ; so geschah es, weil ihn nichts dazu nöthigte. Wir haben schon gesehen, was er hierin für Grundsätze hatte: diesen getreu, gab er seine andere Trauerreden nur auf Befehl der Personen, denen daran gelegen war, oder von der Nothwendigkeit der Umstände gezwungen, heraus. Er hat diese Trauerrede auf das Bitten der Karmeliterinnen gehalten, denen er sehr zugethan war, und die der verstorbenen Königinn ein Merkmahl ihrer Dankbarkeit geben wollten. Dieß war ihm Zweifels ohne keine so dringende Ursache, seine Rede drucken zu lassen. Hätte Bossuet sie in diesen Umständen drucken lassen, würde sein Unternehmen gezwungen geschienen haben, und man hätte eine geheime Absicht der Ehrbegierde dabey vermuthen können. Er handelte also klug, wie es einem Manne anstund, der entscheidende Gründe verlangte, seine Schriften herauszugeben; der so viele andere merkwür-

dige Stücke, die allen Beyfall hatten, und die er sich nicht einmal aufzubehalten würdigte, aus der Acht gelassen, weil sie ihm nach der Sache, wozu er sie verfertiget hatte, zu keinem Nutzen mehr zu seyn schienen. Diese sind Les Paranymphes des Bacheliers de Navarre; die lateinische Rede, die er zum Lobe des Prinzen von Conde gemacht hat, als er ihm seine Prüfung zuschrieb; die Rede, die er den 17. Junius 1665 bey der Oeffnung der Kirchenversammlung, welche der Herr von Perefixe gehalten, gesagt hat, und die, wie der Herr Ledieu meldet, ihm einen gleichen Beyfall mit jenem, den er in allen seinen öffentlichen Handlungen verdiente, erhalten hatte; ohne hier von vielen andern Stücken in allen Gattungen, die unserer Bedauerniß würdig sind, zu reden. Wenn Bossuet darüber gehalten hätte, seine Sachen drucken zu lassen; wer würde es ihm haben wehren können, seine Predigten zu übersehen, und herauszugeben? Allein er zeigte so wenig Begierde, die Bücher zu vermehren, daß er sogar bis zur Gelangung zu seinem Bischofthume kein anders Werk öffentlich erscheinen ließ, als die Widerlegung des Katechismus des Paul Ferry; und erst nach mehr als fünfzehen Jahren gab er den Traktat von der Auslegung des Glaubens, die-

ses so nützliche und so empfehlungswürdige Buch, heraus, das er schon seit langer Zeit verfasset hatte: und diese zwey Werke ans Licht zu stellen, mußten ihn dringende Ursachen veranlassen.

Aber es ist genug, bewiesen zu haben, daß man aus dem Mangel des Druckes wider die Werke Bossuets nichts schließen soll, und daß man auf die Erzählungen Voltaires nicht zu mißtrauisch seyn kann. Allzeit fertig, sich zu rühmen, "daß er ohne Beweis nichts vorbrin-
Siecle de Louis XIV, t. II, pag. 211. not. „ge, weil es nicht erlaubt ist, die Geschichte „anders zu schreiben;" und kühn genug, sich selbst Beyfall zu geben, "daß er die Wahr-
ebend. p. 255, not. „heit in den geringsten Sachen rede," machet er sich, unter dem Vorwande dieser schönen Grundsätze und dieser ernsthaften Betheurungen, eine Kurzweil, uns die gröbsten Lügen immerhin zu verkaufen. So verdiente es auch Niemand besser, als dieser Geschichtschreiber, daß man von ihm sagen sollte, was er von den Nachrichten der Frau Maintenon sagt: "Die falschen „Geschichten, es sind seine eigene Worte, von je-„nen, welche die schönen Zeiten Ludwigs XIV, „erleuchten, sind in so vielen lächerlichen Bü-„chern wiederholt, und diese Bücher sind so „zahlreich; und so viele müßige und übel un-

ter-

„terrichtete Leser nehmen diese Märchen für „Wahrheiten an, daß man sie wider alle diese „Lügen nicht genug verwahren kann. Und „wenn man den Verfasser der Nachrichten der „Frau Maintenon, (er hätte mit eben so viel „Grunde sagen können, den Verfasser der Zei„ten Ludwigs XIV,) Lügen strafet; so ist es „darum, weil nie ein Autor mehr gelogen hat, „als er.“

Vor der Trauerrede auf die Mutter des Königes hatte Bossuet im April 1663 jene auf Herrn Nikolaus Cornet, Oberstvorsteher des Kollegiums von Navarra, gehalten, die er in einer kurzen Zeit von neun Tagen verfertiget hatte. Man kann aber von dem Verdienste, oder den Fehlern dieser Rede kein sichers Urtheil fällen, weil das Original nicht zu uns gekommen ist, und man sich auf die Rede nicht beziehen kann, die der Neffe dieses Oberstvorstehers in Holland 1698 unter dem Namen des Prälaten hat drucken lassen. In der That, bey der Vorlesung dieses Stückes, die man ihm machte, erklärte er, wie sein Sekretair bezeuget, daß er sich darin gar nicht kenne; und er gestattete auch nicht, daß man sie in der neuen Ausgabe, welche man das folgende Jahr veranstaltete, mit

den andern Reden vereinigte. Die Vorsicht, die man hatte, diese Rede in einem fremden Lande, lange Zeit, nachdem sie gehalten worden, und ohne den Prälaten zu befragen, würde uns zu vielen Beobachtungen wider ihre Glaubwürdigkeit Anlaß geben; die Sache aber redet klar genug, und hat hier unsere Anmerkungen nicht nöthig. Indessen, ungeachtet aller Ursachen, die uns berechtigen könnten, diese Rede zu unterdrücken, haben wir uns dennoch entschlossen, die Klagen zu vermeiden, ihr auch in unserer Sammlung, weil sie in der vorigen enthalten ist, einen Platz zu gönnen.

Dritter Artikel.

Bossuet wird gegen ein Urtheil, das ein falscher Kritiker wider seine Trauerreden gefället hat, gerächet, und es geschieht von jenen Meldung, die er zu Metz geprediget hat.

Unter den Schriftstellern, die die Trauerreden Bossuets schätzen wollten, hat einer 1745 eine Brochure von beyläufig zwo hundert Seiten, zu Paris bey Lottin gedruckt, bekannt gemacht, die den Titel führet: Idée du Caractere des Oraisons funebres. Indem er darin die Trauerreden Bossuets mit jenen des Flechier vergleichet, trägt er kein Bedenken, dem Bischofe zu Nimes

mes den Vorzug vor dem Bischofe zu Meaux einzuräumen. Aber dergleichen Urtheil darf uns in Ansehung eines Schriftstellers, der eben so seltsame Begriffe, wie der Abbe Lenglet du Fresnoy, der Verfasser der Brochure, wovon wir reden, hat, nicht Wunder nehmen. Um das ganze Falsche seines Urtheiles zu sehen, ist es genug, wenn man die Texte der beyden Redner liest, die er nach seiner Art anführet, und die zeigen, wie wenig entweder dieser sonderbare Mann sich gekannt habe, da er sich zum Richter zwischen diesen zweenen berühmten Rednern aufgestellet hat, oder wie sehr er sich von seinen Vorurtheilen und seiner Partheylichkeit habe verblenden lassen. Man sah fürwahr mit Unwillen, daß ein Kritiker, der nicht so geschickt ist, von dem Verdienste Bossuets zu urtheilen, in Ansehung seiner den Ton eines wahren Pedanten annimmt, daß er die Reden dieses großen Mannes ohne Billigkeit zerstücket, um darin Fehler zu finden; daß er wider diesen unvergleichlichen Redner Tadel und Großsprechereyen zusammen häufet, um seine große Eigenschaften, wenn es möglich wäre, zu verdunkeln: da er indessen die Schönheiten seines Mitwerbers kindisch hervorstreicht, und seine meiste Fehler ungeschickt verhüllet, damit er ihm den Sieges-

kranz

kranz zutheilen könne. Kleines Genie, das, anstatt die Lehren eines so großen Meisters, wie Bossuet ist, mit Gelassenheit anzunehmen, lächerlich genug ist, zu fodern, daß er sich vor allen seinen Begriffen neige, wenn er seinen Beyfall erlangen will.

Hier kömmt es nicht darauf an, die Regeln, die er giebt, und die oft sehr mangelhaft, und noch übler angewendet sind, zu untersuchen, noch auch alle seine Vernunftschlüsse, wovon viele aus Mangel der Richtigkeit, der diesem Schriftsteller sehr gemein ist, zu prüfen. Und vieleicht ist er mehr für seine eigene Ehre eingenommen, als für die Ehre Flechiers; seine ganze Art, sein Ton, seine Reden lassen eine so eitle Hauptabsicht in diesem Manne klar genug merken, daß er durch die prächtige Windmacherey einer reichen Gelehrsamkeit sich selbst Ehre machen will, während als er trachtet, Flechieren übermäßig zu erheben, und Bossueten ohne alle Vernunft zu unterdrücken. Wir werden uns begnügen, die Meynungen der Meister anzuführen, die in der Materie geübter, die würdiger, in diesem Streite den Ausspruch zu machen, und die von einem Ansehen sind, das geschickter ist, das Urtheil des Lesers zu bestimmen.

Wenn

Vorrede.

Wenn die Redner des vorigen Jahrhundertes, die billigen Schätzer des nahren Verdienstes, diese Frage zu entscheiden hätten, würden sie nicht angestanden haben, ihre Stimme Bossueten zu geben. Sie beeiferten sich allenthalben, ihn mit Lobsprüchen zu überhäufen; und weil sie, so zu reden, sehr darüber hielten, den vermessenen Urtheilen mancher nichtsnützigen Nachkömmlinge zuvorzukommen, sind ihre Reden eben so viele Aussprüche, die diesem großen Manne den Vorzug, der ihm gebühret, ewig versichern.

Daher, wenn sie von diesem vortrefflichen Redner sprechen, scheint es, sie könnten nicht genug herrliche Ausdrücke finden, um seine erhabene Eigenschaften zu preisen. Bald melden sie uns, daß er "durch seine berühmte Predigten „den Beyfall von ganz Frankreich erhalten; „bald bezeugen sie uns, daß er auf der Kanzel „des Evangeliums, wie ein Chrysostomus, mit „so großer Wirkung erschienen, die die meisten „seiner Miteiferer in kurzer Zeit verdunkelten. „Die Talente, die er von dem Himmel zur Be„redsamkeit empfangen, und die ihm bey den „Verständigen eine so große Hochschätzung er„worben hatten," würden ihm lange Zeit jenen

Response de M. Charpentier ou discours de Mr. Bossuet.

Discours de Mr. l'Abbè de Polignac.

Response Mr. Clerembault.

Vorzug haben genießen lassen; " weil er aber „ schon auf Siege über die Feinde der Kirche „ dachte, so ließ er seine Mitwerber den ersten „ Rang behaupten, den er in der geistlichen Be„ redsamkeit einnehmen konnte." Wenn sie hinnach seine Trauerreden noch umständlicher aus„ zeichnen wollen; so entspricht ihre Bewunderung der Erhabenheit dieser Stücke, " wo der Red„ ner die Hinfälligkeit der menschlichen Hohei„ ten auf eine so edle und so rührende Art be„ dauert, die ihm, sagen sie, so viele Zurufun„ gen zugezogen haben. --- Hieraus, setzen sie „ hinzu, kommen jene heftigen Reden, die alle „ Zuhörer einnahmen; jene berühmten Predig„ ten, die uns lehren, wie man die Lebendigen „ durch die Beyspiele der Todten unterrichten „ kann."

Eloge par l' Abbè de Choisy.

Discours de l' Abbè de Polignac.

Und welchen Vorzug räumen sie diesem unvergleichlichen Manne nicht ein, " der durch „ seine vielfältige und erhabene Talente in seinen „ Gesprächen, in seinen Schriften, und auf der „ Kanzel alles mit einer seltenen Gelehrsamkeit, „ und mit einer außerordentlichen Beredsamkeit „ erfüllet; zu dessen Kunst die Natur alle ihre „ Kräfte angestrenget zu haben schien, um ihn zu „ bereichern, und an ihm alle ihre Gaben zu ver„

Discours de la Bruyere.

Eloge par l' Abbè de Choisy.

schwen-

„ schwenden; den sie uns endlich vorstellen, als „ einen von jenen seltenen und vorzüglichen Männern, die der Welt bisweilen gezeiget werden, „ um ihr bloß zu erkennen zu geben, wie weit „ das erhabene Verdienst gebracht werden könne, ohne beynahe eine Hoffnung zu lassen, daß „ sie Nachfolger haben werden."

Um aber auf noch unmittelbarere Zeugnisse zu kommen, läßt uns der P. de la Rue, der diese zween Redner besonders gekannt, und sie öfters gehört hatte, deutlich sehen, wie weit Bossuet den Flechier übertroffen habe. " Das „ Talent des ersten, sind seine Worte, war natürlicher, mit äußerlichen Annehmlichkeiten be- „ gleitet, durch ein beständiges Studieren bereichert, dem die Uebung seines Gedächtnisses „ nicht einen einigen Augenblick rauben dürfte. „ Denn da dasselbe sehr leicht und sehr getreu „ war, würdigte er sich kaum, ihm seine Predigten anzuvertrauen, weil er es zu höhern „ und wichtigern Sachen vorbehielt; und dennoch ermangelte er nicht, ohne diese Hülfe in „ allen Theilen des Redners vortrefflich zu seyn. „ Er war in den Lobsprüchen so erhaben, als „ in der Moral rührend; gründlich und deutlich „ in dem Unterrichte; beliebt in der Ueberredung; Preface de ses sermons.

„ allenthalben richtig und edel in dem Ausdru-
„ cke. Seine Trauerreden werden davon immer-
„ fort Zeugniß geben, und vornehmlich jene auf
„ die Königinn von England, und ihre Toch-
„ ter, die Herzoginn von Orleans; beyde sind
„ voll jenes jugendlichen Feuers, das man auch
„ lange hinnach in jener auf die Prinzeßinn von
„ der Pfalz, und in allen, was er in dieser Art
„ gemacht hatte, hat ausbrechen gesehen.“

Die beßten Redner unsers Jahrhunderts, voll des Geistes und des Gefühles für ihre Vorfahren, haben Bossueten eben diese Gerechtigkeit wiederfahren lassen. “ Mir scheint, sagt ein „ berühmter Schriftsteller, Herr Rollin, den „ der Abbe Lenglet für einen vortrefflichen Mei- „ ster erkennt; mir scheint, es herrsche in allen „ Schriften des Herrn Flechiers eine Art einer „ unveränderten Rede, und einer Einförmig- „ keit; fast überall sind einerley Wendungen, „ einerley Figuren, einerley Art. Der Gegen- „ satz bemächtiget sich fast aller seiner Gedan- „ ken, und schwächet sie, da er sie ausschmücken „ will. --- Herr Bossuet schreibt auf eine ganz „ andere Art. Er ist wenig mit den geringen „ Annehmlichkeiten der Rede beschäftiget, und „ läßt bisweilen die strengen Regeln der Reinig-

Traité des Etudes, t. 1, p. 367, 368.

keit

„keit der Sprache aus der Acht. Er geht nur „auf das Große, auf das Erhabene, auf das „Pathetische. Es ist wahr, er ist nicht überall „gleich, und erhält sich nicht auf einerley Wei„se; und dieß ist die Eigenschaft der erhabenen „Schreibart: anstatt deren aber bewegt er, reißt „fort, und entzücket. Die lebhaftesten Figu„ren sind bey ihm gewöhnlich, und gleichsam „natürlich."

Herr Crevier, ein vortrefflicher Jünger des verehrenswürdigen Meisters, den wir eben angeführet haben, ist eben so wenig den Vorgebungen des Abbe Lenglet geneigt. "Bossuet, „sagt er in einer seiner Reden, wovon der Ab„be des Fontaines die Stellen, die wir anfüh„ren, genommen hat: Bossuet ist der Unsterb„lichkeit würdig; er hat seinen Verstand, der „von Natur aus groß und erhaben war, mit „so viel Kenntnissen geschmücket, daß er zugleich „für den ersten Gelehrten, und für den Fürsten „der Redner kann angesehen werden. Welch „ein Feuer des Geistes und des Styles ist nicht „allein in seinen Trauerreden, jenen Meister„stücken des Erhabenen, sondern auch in allen „seinen Werken! scheint er nicht, jenes Feuer, „womit das Herz des Verfassers entzündet ist,

Observ. sur les Ecrits modern. tom. XII, p. 78, & suio.

„ auszuhauchen, und zu verbreiten? ... Ueber-
„ all, in den Sachen und den Worten, läßt er
„ jene Kraft und jene innere Hitze merken, die
„ den Leser entzücket, und entzündet."

Aber dieser vernünftige Kunstrichter machet uns von Flechier einen ganz andern Begriff, ohne jedoch seine Talente und seine Vorzüge zu mißkennen. Hier ist die Schilderung, die er uns von ihm machet. " Von der Ver-
„ wunderung und der Liebe komme ich vielmals
„ zum Unwillen, wenn ich einen Redner von ei-
„ ner ganz andern Eigenschaft lese, der sich durch
„ den Verstand, durch den Scharfsinn, durch
„ die Ordnung, und durch die Klarheit so em-
„ pfiehlt, daß man in dieser Art nichts vollkomm-
„ ners finden kann; ein Redner, der des Zepters
„ der französischen Beredsamkeit würdig wäre,
„ wenn er seine Reichthümer sparsamer ausge-
„ theilet, gewisse Zierathen vernachläßiget, und
„ die wichtigsten Materien durch eine gekünstelte
„ Sorgfalt, die Sylben abzumessen, nicht ent-
„ kräftet hätte. Mit welcher edeln Kühnheit
„ schwingt er sich über die menschlichen Dinge
„ hinauf, und stellet sich vor Gott, um in dem
„ Tode eines großen Mannes und eines großen
„ Feldherrn seine allmächtige Hand anzubethen,

die

„die den Größten, wie dem verächtlichsten Pö-
„bel, eben so schrecklich ist? Indessen aber läßt
„der Redner bey einem so ernsthaften und so
„traurigen Gegenstande die Gegensätze spielen,
„und hat Zeit genug, seine Worte mit Zierlich-
„keit anzuordnen."

Der Abbe des Fontaines, ein guter Beurtheiler in diesem Fache, bekräftiget die Anmerkung des Herrn Crevier. "Es ist die gewöhnliche Wirkung des sinnreichen Styles, sagt dieser Kunstrichter, daß er einen ruhigen Redner anzeigt, der mehr mit Worten, als Sachen beschäftiget ist, und der folglich die Bewegungen, wovon er nicht eingenommen ist, nicht eindrücken kann, welches doch den Grundsätzen der gesunden Beredsamkeit zuwider ist.--- Die Natur, setzet er hinzu, ändert ihre Töne, und mißt sie allen Gattungen der Gegenstände an: die Sprache ist nur die Dollmetscherinn der Leidenschaften; daher kömmt jene Hitze in den Reden, die den Zuhörer niemals erkalten läßt, die ihn überredet, die ihn rühret, und die, weil sie ihn ihm selbst, so zu reden, raubet, ihn ganz in den Gegenstand versenket. Diese Hitze ist die Seele, nicht nur der Stücke der Beredsamkeit, sondern auch ebend. p. 76, 77.

„der Geschichte und der polemischen Werke.“ Nach diesem Gegenstande hat uns Herr Crevier das Bild Bossuets entworfen.

Die Vergleichung, welche der Abbe des Fontaines selbst zwischen Bossuet und Flechier anstellet, ist allzu wahr, allzu entscheidend, als daß sie hier nicht sollte angeführet werden.“ Ob- „gleich Herr Flechier, sagt er, in seinen Trauer- „reden wahrhaft beredsam, ob er gleich darin „eindringend, rührend, und bisweilen auch er- „haben ist; so trifft man dennoch eine allzu aus- „gesuchte Gleichheit des Styles darin an, wel- „che wider die schöne Beredsamkeit ist.--- Herr „Flechier hat den Compaß und Richtwaage all- „zu oft in der Hand. Er will immer auf Blu- „men einhergehen, und geht darauf nur mit ab- „gemessenen Schritten fort. Herr Bossuet hin- „gegen bedienet sich fast niemals der Gegensä- „tze, weil er die Kunst verachtet, sich bloß der „Natur überläßt, und die Genauigkeit und „Annehmlichkeiten der Sprache der Kraft und „der Erhabenheit der Gedanken aufopfert.“

ebend. to. XXI, pag. 230, 231.

Der Abbe Colin kann sich, in der Vorrede seiner vortrefflichen Uebersetzung des Buches von dem Redner des Cicero, nicht enthalten,

dem

dem Vorzuge Bossuets zu huldigen, wenn er ihn mit Flechieren vergleicht. "Es ist nicht so „viel Zierlichkeit, sagt er uns, noch eine so große „Reinigkeit der Sprache in dem Herrn Bossuet, „als in dem Herrn Flechier; man trifft aber „dort eine stärkere, eine männlichere, eine kör„nichtere Beredsamkeit an. Die Schreibart „des Herrn Flechiers ist fließender, abgemessener, „gleichförmiger; die Schreibart des Herrn von „Meaux ist sich zwar nicht so gleich, und er„hält sich weniger; sie ist aber von jenen hohen „Gedanken, von jenen kühnen Zügen, von je„nen lebhaften und treffenden Figuren voller, „welche die Reden der ersten Redner auszeich„nen: der Herr Flechier ist in der Wahl und „Fügung der Wörter wunderbar; man erblickt „aber darin zu viel Sorgfalt für den Putz, und „zu viel Hang gegen die Antithese, die seine „Lieblingsfigur ist. Herr von Meaux ist mehr „mit Sachen, als mit Worten beschäftiget; er „suchet seine Rede nicht mit Blumen zu be„streuen, noch durch den harmonischen Klang „der Perioden die Ohren zu kitzeln; sein einiger „Gegenstand ist, seinen Zuhörern die Wahrheit „kennbar zu machen. In dieser Rücksicht stel„let er sie auf allen Seiten vor, wo sie sich im„mer kennbar und liebenswürdig machen kann.

„ Da er für das Erhabene geboren ist, so hat er „ auch alle Majestät und alle Stärke davon in „ vielen Stellen seiner Reden ausgedrückt, und „ besonders in den Reden auf die Königinn von „ England, und auf ihre Tochter, die Herzo„ ginn von Orleans.“

Allein, wenn wir alle Stimmen, die zum Beßten Bossuets entscheiden, hier vereinigen wollten, müßten wir ein ganzes Buch verfassen; denn wer ist der billige und vernünftige Kunstrichter, der sichs nicht zur Ehre genommen hat, seine Hauptbewunderung Bossueten vorzubehalten? Laßt uns also schließen, und laßt uns so endigen, wie wir angefangen haben; laßt uns diese Kette des Ansehens durch ein letztes Zeugniß vollenden, daß wir aus Schriftstellern nehmen, die mit Bossueten zu gleicher Zeit gelebet haben. Dieß wird das Zeugniß der Verfasser des Journal des Savans seyn, welche in der historischen Lobrede auf den Prälaten, welche sie nach seinem Tode herausgeben, so von seinen Reden sprechen. „ Die Trauerreden, „ die wir von ihm haben, sind lauter Meister„ stücke. Wir dürfen hier nicht entscheiden, ob „ er unsere größte Meister in dieser Gattung „ nach sich zurückgelassen habe. Man wird vie-

Iournal du Mois de Septemb. 1704.

leicht

„leicht bey einigen seiner Mitwerber eine ängst-
„lichere Genauigkeit, etwas feiners und aus-
„gesuchters antreffen; aber die Kunst, die sich
„da allenthalben merken läßt, verräth die Mü-
„he des Redners. Bey dem Herrn von Meaux
„ist die Beredsamkeit keine Frucht des Studie-
„rens; alles ist bey ihm Natur, alles über-
„steigt die Kunst, oder vielmehr, es entspringt
„aus der Erhabenheit seines Genies und seiner
„Einsichten ohne Zwang, und ohne Nachsu-
„chen; eine höhere Kunst, als diejenige ist, wo-
„von wir die schwachen Regeln kennen. Daher
„kommen jene edeln Wendungen, jene großen
„Züge, jene lebhaften und kühnen Ausdrücke,
„mit einem Worte, jene Stärke, der nichts wi-
„dersteht. Mit dieser männlichen und körnich-
„ten Beredsamkeit verbindet er den Vortheil,
„den ihm seine tiefsinnige Wissenschaft verschaf-
„fet, daß er voll, gründlich, lehrreich ist. Er
„wollte, daß man die Religion kenne; und er
„gewann die Herzen nicht eher, als bis er den
„Verstand erleuchtet hatte."

Wenn der Abbe Lenglet nicht gesucht hätte, durch eine Denkungsart, die ihm eigen war, sich hervorzuthun, hätte er sein Urtheil nur nach dem Ausspruche so vieler berühmter Kunstrich-

ter einrichten dürfen. Allein Leute von diesem Charaktere glaubten, sich eine Unbild zuzufügen, wenn sie den Meynungen dieser Meister, denen andere rühmlich nachgegeben haben, mit Ehrerbiethung folgten. Sie müssen besondere Meynungen haben, die sie zu Sonderlinge machen, und ihnen einen Glanz geben können; aber eben dieses zieht ihnen die größte Verachtung zu, die sie verdienen.

Schon zur Zeit, als Bossuet noch Domherr, und Erzpriester zu Metz war, hat er angefangen, sich in den Trauerreden zu üben; er offenbarte schon damals seine Talente, und zeigte, was man von seinem seltenen Genie zu hoffen hätte. Von diesen ersten Reden sind uns zwo sehr kurze übrig geblieben, wo man aber die schönen Züge der Stärke und der Lebhaftigkeit gewahr wird. Eine ist auf eine Abtißinn, die andere auf einen berühmten Kriegesmann; und wir glaubten, dem Leser ein Vergnügen zu machen, wenn wir sie dieser Sammlung einverleibten, indem man die ersten Werke der grossen Meister gerne besitzet, um den Fortgang ihres Genies und ihrer Kenntnisse betrachten zu können. Die Briefe zur Frau von Beringhen, Abtißinn zu Farmoutiers, die sich in dem zwölf-

ten

ten Bande der französischen Sammlung in 4to befinden, thun auch Meldung, daß der Prälat versprochen habe, 1685 die Trauerrede auf ihre Muhme zu halten, die ebenfalls da Abtißinn gewesen; und er muß auch seinem Versprechen nachgekommen seyn: allein wir haben nichts davon finden können. Bossuet, der im Reden so geübt, mit himmlischen Wahrheiten so erfüllet war, wird nicht nöthig gehabt haben, etwas niederzuschreiben, um eine Rede zu Ehren der Verstorbenen vorzutragen.

Wir wollen hier nicht alle Ausgaben der Trauerreden des Herrn von Meaux hersagen; denn wir würden kein Ende finden, und es würde unmöglich seyn. Wir werden nur sagen, daß die zwo vornehmsten jene sind, welche unter den Augen dieses erlauchten Prälaten gemacht worden. Die erste erschien in 4to, und nacheinander, wie er seine verschiedene Reden gehalten hat. Diese Ausgabe, welche prächtig, und mit schönen Vignetten versehen war, ist bey Sebastian Marbre-Cramoisy, der die meisten Werke dieses großen Mannes gedruckt hatte, herausgekommen. Bossuet, der nicht nachließ, an der Vollkommenheit seiner Werke zu arbeiten, übersah seine Reden, und machte darin

wich-

wichtige Verbesserungen; und so übersehen, wurden sie alle zusammen das erstemal in einem Bande in 12° bey Dezallier 1689 gedruckt. Diese Ausgabe mußte allen nachfolgenden zum Muster dienen, und wir sind ihr in der unsrigen genau gefolget. Zum Unterrichte des Lesers, und uns dem Plane der jüngsten Ausgaben gleichförmig zu machen, haben wir vor jeder Rede einen historischen Auszug des Lebens der erlauchten Verstorbenen, die der Gegenstand davon sind, gesetzet. Da die Thatsachen in der Rede oft nur angezeiget sind; so will man sie gerne, um einen bessern Verstand des Textes zu erlangen, etwas umständlicher wissen. Wir haben hier die Arbeit des Herrn Abbe Lequeux benützet, der sie in 12° herausgegeben; wir haben aber verschiedene Veränderungen und Zusätze darin gemacht, wie es uns nöthig dünkte.

Vierter Artikel.

Von andern Reden und Schriften, die in diesen Bänden enthalten sind, und von dem Betragen des Prälaten in der Regierung seines Kirchensprengels.

Den Trauerreden haben wir viele Reden, welche Herr Bossuet bey den Nonnen seines Kirchensprengels geprediget, und viele Schriften,

ten, die er zu ihrem Unterrichte verfasset hat, beygesellet. Dieser Prälat, ungeachtet er durch so viele wichtige Geschäfte, und durch verschiedene Werke, die er zum Nutzen der Kirche unternehmen mußte, zerstreuet wurde, unterließ dennoch nicht, auf jeden Theil seiner Heerde so aufmerksam zu seyn, als wenn er bloß allein mit einem zu thun hätte. Es ist großen Seelen und weitläuftigen Genien eigenthumlich, sich so zu zertheilen zu wissen, daß sie, ohne ihre Gedanken zu verwirren, sich zu vervielfältigen, und bey jedem Gegenstande, der ihre Anwendung fodert, stehen zu bleiben scheinen.

So verband Bossuet, allzeit Herr über sich selbst, allzeit über seine große Beschäftigungen erhaben, ohne Mühe seine verschiedene Pflichten; und ungeachtet so erstaunlicher Arbeiten, verlor er dennoch kein einiges Schaaf, das seiner Sorgfalt anvertrauet war, jemals aus den Augen. Seine väterliche Liebe umarmete alle; er war nicht weniger sorgfältig, den Schwachen die Milch zu reichen, als eifrig, den Starken das Brod zu brechen. Große und Kleine konnten sich zugleich auf den Eifer seiner Sorgfalt Rechnung machen: denn weit entfernet, sich in seinen Austheilungen durch mensch-

liches

liches Ansehen leiten zu lassen, betrachtete er nur das Verdienst und das Bedürfniß, welche die einigen Titel waren, die seine Freygebigkeiten leiteten, und welche alles Recht auf ihn hatten, daß er ihnen nichts abschlagen konnte.

Leutselig ohne Zwang, kam er allen seinen Kindern durch das Zeugniß einer unerschöpflichen Annehmlichkeit, welche von der Güte seiner Seele, und von der Fülle seiner Liebe entstand, zuvor. Niemals sah man in ihm ein Verlangen, über seine Brüder zu herrschen; sondern er zeigte sich allzeit bloß mit den Mitteln, ihnen nützlich zu seyn, beschäftiget; und während daß seine Tugenden und seine große Eigenschaften ihm die Ehrerbiethung seiner Heerde zuwege brachten, gewann die Aufrichtigkeit, die alle seine Art vergesellschaftete, die Herzen, und zog ihm von allen, die zu ihm kamen, Vertrauen zu. Von den Pflichten der apostolischen Dienstbarkeit vollkommen unterrichtet, würde er geglaubt haben, dem Geiste seines Amtes in einem wichtigen Stücke nicht nachzukommen, wenn sich Jemand beklagen könnte, daß er die Freyheit nicht habe, seine Beschwernisse in seinen Schooß zu legen, und den Trost und Unterricht, den sein Zustand fodern könnte, bey seinen Einsich-

ten

ten zu suchen. Da er also überzeugt war, daß er mehr für sein Volk, als für sich sey, machte er es sich zur Pflicht, Niemanden jemals abzuweisen; und nachdem er alle mit einer unveränderlichen Geduld angehöret hatte, beeiferte er sich, ihnen mit einer Zärtlichkeit zu helfen, die hinreichend war, ihre Drangsale zu stillen.

Aber alle diese so glaubwürdigen, und dem Andenken des Prälaten so rühmlichen Werke sind schon feyerlich bekannt gemacht worden, und haben den Stoff zu seiner Trauerrede gegeben. "Ihr Priester und Leviten, sagt der Redner, Pag. 23, "solltet ihr wohl jemals die zarte und beständi- 24. "ge Neigung, die ihn mit euch vereinigte, im "Gemüthe ersticken können? Ihr Hirten, soll- "tet ihr seine Unverdrossenheit in den jährlichen "Versammlungen, in den Uebungen der geist- "lichen Pflanzschulen, in den unter euch einge- "führten Unterredungen, in den Mißionen, die "er in euren Hauptstädten halten ließ, und wo- "von er selbst die Seele und das Haupt war, "vergessen können? Glückselige Heerde, wirst "du das Andenken seiner liebreichen Sorgfalt "verlieren können, die er hatte, die Unruhen "eurer Familien zu stillen, den Aergernissen zu- "vorzukommen; mehr durch Nachsicht, als

durch

„durch Strenge, zu verbessern; die Gnaden
„und Wohlthaten, nicht in Ansehung der
„Bitte, sondern des Bedürfnisses und des
„Verdienstes, auszutheilen; der öffentlichen
„Verwaltung der Sakramente allzeit die ver-
„traulichsten und eindringendesten Unterweisun-
„gen sowohl in der Stadt, als auf dem Lan-
„de, beyzufügen; auch endlich die Worte des
„Heiles zu verkündigen, so oft er dem Herrn
„das große Opfer in dieser Kirche feyerlich dar-
„gebracht hat?“ Dieß waren die Gesinnungen und das Betragen dieses großen Bischofes.

Um sich die Wichtigkeit seiner Pflicht immer mehr einzudrücken, und sich beständig daran zu erinnern, hatte er auf seinem Schreibtische vor seinen Augen stets den Auszug liegen, den er sich aus einer Rede des heiligen Augustins gemacht hat, wo dieser vortreffliche Lehrer, von der Größe der Rechenschaft, die ein Bischof Gott zu geben hat, gerühret, zu seinem Volke sagte: “Ich bin nicht vermessen, daß ich mir
„schmäucheln dürfte, Niemanden während mei-
„ner bischöflichen Amtsverwaltung, eine billige
„Ursache, über mich zu klagen, gegeben zu ha-
„ben: wenn ich also mit Sorgen und Beschwer-
„lichkeiten meines Amtes überhäufet, jenen kein

In die Anniversar. ordin. serm. CCCLXX XIII, c. V. p. 1484. 1485.

Ge-

„Gehör gegeben, der mich darum bat, oder „wenn ich ihn mit einer traurigen und verdrüß„lichen Miene empfangen; wenn ich Jemanden „mit einer Härte gesprochen; wenn ich das „Herz des Bedrangten, der mich um Hülfe „anflehete, mit meinen unbescheidenen Antwor„ten betrübet; wenn ich, durch andere Gedan„ken zerstreuet, verabsäumet, oder aufgeschoben „habe, dem Armen beyzustehen, und durch ei„nen finstern Blick habe merken lassen, daß „mich sein Anhalten belästige; wenn ich mich „endlich wegen eines falschen Argwohnes, den „man wider mich hatte, allzu empfindlich ge„zeiget, und wenn ich selbst aus einer Wirkung „der menschlichen Schwachheit einen ungerech„ten Argwohn gefasset habe; ach! so vergebet „es mir, ihr, denen ich meine Schuld in allen „diesen Fehlern bekenne, ich beschwöre euch dar„um; und ihr selbst werdet auf diese Weise die „Vergebung eurer Sünden erlangen."

Diese Worte, voll der Empfindungen der aufrichtigsten Frömmigkeit, lassen den Geist, mit dem der Lehrer der christlichen Demuth beseelet war, sehr wohl merken. Bossuet, der mit diesem großen Bischofe sowohl vermöge seines grossen Genies und seines ausgedehnten Kenntnisses,

als wegen seiner Liebe zur Religion und der Großmuth seines Herzens, eine so nahe Verwandtschaft hatte, hatte sich ihn zum Muster vorgestellet, und bewies bey allen Gelegenheiten, wie sehr er sich um seinen Ruhm annahme. Die letzten Ausgeber der Werke dieses heiligen Vaters standen wegen des wahren Verfassers dieser Predigt, wovon wir den Auszug geliefert haben, im Zweifel, und setzten sie unter die zweifelhaften. Der Prälat, der darin überall den Styl und die Eigenschaft seines Meisters fand, beeiferte sich, ihm ein so schönes Denkmahl der Demuth zu erhalten, und gab den Ausgebern seine Meynung zu erkennen, welche auch, voll der Ehrerbiethung gegen seine Einsichten, in dem letzten Bande eine Note (*) beyfügten, die dem Publikum von seiner Meynung Unterricht gab.

Ob-

(*) Dom Mabillon giebt dem Herrn Ledieu, Sekretaire des Prälaten, in einem Briefe davon Rechenschaft. Hier sind seine Worte: " Was die Predigt betrifft, wovon „ die Frage ist, hat man noch Zeit gehabt, demjenigen, „ was Dom Thomas Blampin schon niedergeschrieben, „ zwo Zeilen beyzusetzen, um seine Kritik, die sie schlechterdings verwirft, zu mildern; und man hat hinzugethan: Nec silendum, quod illustrissimi meldensis Epi„ scopi judicio genium spiret, ac modestiam sancti Au„ gustini, dignusque videatur, qui inter genuinos ejus „ sermones locum obtineat. Das Publikum wird ihnen die-

Vorrede.

Obwohl der Bischof von Meaux gegen alle seine Schaafe eine recht väterliche Zärtlichkeit hatte, und ihnen ohne Unterlaß von seinem Eifer und seiner Wachsamkeit Beweise gab; so wußte er dennoch mit einem klugen Verhältnisse und einer vernünftigen Unterscheidung sich ihnen mitzutheilen.

Die Klosterfrauen, jener so herrliche, so kostbare Theil der Heerde Jesu Christi, hatten

„ dieses Beysatzes wegen verbunden seyn; denn man hät„ te nicht darauf gedacht.“ Der Brief des Dom Mabillon ist vom 6. August 1700; der Band aber, der die Predigt, wovon die Rede ist, enthält, ist 1683 herausgegeben worden. Man hat also diese Note, welche die Meynung des Herrn Bossuet über diese Predigt erkläret, zu Ende des allgemeinen Index in den Zusätzen und Verbesserungen gesetzet. Nebst dieser Beobachtung hatte der Prälat, sowohl durch seine Einsicht, als durch das beständige und tiefsinnige Lesen des heiligen Augustins, auch eine sehr beträchtliche Lücke hergestellet, die sich in der CCXCIX. Predigt, tom. V, p. 1213 findet, und welche die Herausgeber durch alle die Manuscripten, die sie durchgiengen, nicht haben ersetzen können. Die Lesart des Herrn Bossuet ist so richtig, so natürlich, daß es scheint, der heilige Lehrer habe sich keines andern Ausdruckes bedienen können, um den Text seiner Rede vollkommen zu machen. Der Prälat theilte seine Entdeckung den Herausgebern mit, welche dieselbe in den Zusätzen am Ende des allgemeinen Index dem Publikum bekannt gemacht haben. Dieses bezeuget ebenfalls der Brief des Dom Mabillon, wo er an Herrn Ledieu also schreibt: “ Was den ersten Artikel, die Ersetzung einer „ Lücke, betrifft, habe ich jene, die über den Druck Sor-

an seiner Sorgfalt und Neigung den vornehmsten Antheil. Wenn er keine andere Werke verfertiget hätte, als die er zu ihrem Unterrichte und ihrem Fortgange verfasset hat; würde er seinen unumschränkten Eifer, seine brennende Liebe, und seine grose Einsichten dadurch genug bewiesen haben. Daher ruft sein Lobredner aus: " Allein werden die Gesellinnen des Lammes, die „ Gott geweihten Jungfrauen, nicht das Still-

schwei-

„ ge tragen, zur Zeit, da sie auf diese Stelle kommen, „ erinnert. Man hatte nicht Zeit, nach Saint-Ger„ main-en Laye zu schreiben, um sie zu ersuchen, uns „ diese Ersetzung zu senden, wovon wir keine Abschrift „ hatten. Man hatte sie, meines Erachtens, so gemacht, „ wie der Herr von Meaux." Indessen sehen wir nicht' daß man der Ersetzung des Prälaten genau gefolget wäre; und damit der Leser von dem Verdienste der Veränderung, die man darin gemacht hat, urtheilen möge, wollen wir sie hier hersetzen. Der Herr Bossuet hat gesetzet: His donis suis debet promissam coronam; man hat anstatt promissam coronam gesetzet: promissa sua. Für jene Worte, welche der Herr von Meaux hergestellet hatte: Sed his, inquam, donis suis debet alia dona sua; hat man diese gesetzet: Sed his, inquam, donis suis debet promissa sua; und endlich anstatt dieser Worte: Antequam talia donaret, quam coronam deberet? hat man gesetzet: Antequam talia donaret, quid erat, quod Paulo deberet? Die Ausdrücke des Herrn Bossuet scheinen uns viel richtiger und nachdrücklicher zu seyn, besonders in den zweyen erstern Gliedern. Weil aber die Herausgeber die Abschrift, die sie von der Herstellung, welche der Prälat gemacht hatte, empfangen haben, bey dem Drucke nicht bey Handen hatten; so möchte ihr Gedächtniß ihnen nicht so getreu gewesen seyn.

„ schweigen ihrer Einsamkeit unterbrechen, um „ die ganze christliche Welt von seinem tiefsinni„ gen Verstande zu unterrichten, den er besaß, „ ihnen den wesentlichen Geist ihres Standes zu „ erkennen zu geben, und beliebt zu machen; sie „ auf den erhabensten Wegen sicher zu führen; „ ihnen die Geheimnisse des geistlichen Lebens zu „ entwickeln, und alle Schätze der wahren Liebe „ Gottes zu öffnen?“

Oraiſ. funebr. de Boſſuet par le P. de la Rue, p. 24, in 4to.

Ihre schuldige Dankbarkeit gegen einen so empfehlenswürdigen Prälaten, der ihren Herzen so lieb seyn mußte, hat sie billig veranlasset, diese vortrefflichen Schriften an das Licht zu stellen; und von dem Gefühle dieser Liebe, mit welcher er ihnen den wahren Geist so wohl zu erkennen gegeben hat, beseelet, glaubten sie, verbunden zu seyn, diesen kostbaren Schatz ihren Brüdern mitzutheilen, damit sie sich auf diese Art doppelt bereichern. Wir haben in den Nachsuchungen, die wir vor einigen Jahren in dem Kirchensprengel von Meaux vorgenommen, Gelegenheit gehabt, ihren Eifer zu erfahren; und wir werden die Merkmahle der Ehrerbiethung und der Neigung gegen das Andenken des Prälaten, welche uns vornehmlich die Klosterfrauen von der Heimsuchung, und besonders die Mut-

ter de Jasseau, damals Oberinn, gegeben haben, niemals vergessen. Diese so lobwürdigen Veranstaltungen verdienen um so mehr unsere Erkenntlichkeit und unsere Erinnerung, als die Zeit in andern Klöstern, die der Sorgfalt dieses guten Hirten nicht weniger verbunden waren, sehr viel von den alten Empfindungen, wovon ihre Mütter so billig erfüllet gewesen sind, unglücklicher Weise geschwächet hat.

Die Reden, welche nach den Trauerreden kommen, sind die Frucht dieses Nachsuchens, das wir in dem Kirchensprengel von Meaux angestellet haben. Die erste über den geistlichen Stand begreift sehr wichtige Wahrheiten in sich, die sehr geschickt sind, uns die Gefahren der Gemeinschaft mit der verderbten Welt zu erkennen zu geben, und uns zu veranlassen, die traurige und schädliche Nachläßigkeit unserer heutigen Christen zu bedauren. Man würde sich sehr betriegen, wenn man dächte, die nachfolgenden Reden und Ermahnungen gehören nur für Personen, die in Klöstern eingeschlossen sind. Indem sie die Hauptpflichten des geistlichen Lebens, seine Vortheile, die Früchte, die es in den Seelen hervorbringen soll, entwickeln, geben sie auch den Weltleuten sichere und deutliche Grundsätze

an

an die Hand, um an der Verbesserung ihrer Sitten ernstlich zu arbeiten, und lehren sie sehr genau die Regeln, denen sie folgen sollen, um als wahrhafte Christen zu leben.

Man wird auch hinnach viele andere Schriften antreffen, welche ebenfalls für die Nonnen über verschiedene Theile der christlichen Lehre verfasset, und allen Gattungen Menschen eben so nützlich sind. Dieß sind Uebungen, um seine Handlungen heilig zu verrichten; eine sehr rührende Rede von der vollkommenen Ergebung in Gott; eine Vorbereitung zur Einsamkeit, um die Gelübde zu erneuern, mit einer Erhebung des Gemüthes, welche die Empfindungen ausdrückt, mit welchen man den Tag des Eintrittes in die Religion feyern soll; Uebungen und Gebethe zur Messe und heiligen Kommunion; eine vortreffliche Rede von der Vereinigung der Seelen mit Jesu Christo; zwo geistliche Einsamkeiten von zehen Tagen, eine über die Buße, die andere über die vermessentlichen Urtheile, und verschiedene Materien; Betrachtungen über den traurigen Zustand der Sünder, und über die Hülfe, die sie in der unendlichen Barmherzigkeit finden; eine Vorbereitung zum Tode, und Uebungen, um sich dazu wohl gefaßt zu machen;

chen; endlich sehr schöne und tiefsinnige Betrachtungen über die Todesangst Jesu Christi, und eine Auslegung der Gesinnungen, welche der Christ in Ansehung des Lebens und des Todes haben soll, die uns sehr geschickte Wahrheiten vorstellet, uns über die Beraubung dieses Lebens, und über den Verlust unserer Anverwandten und Freunde zu trösten. Viele von diesen Stücken sind schon in andern Sammlungen gedruckt worden, welche wir auch angezeiget haben.

So vielfältig die Schriften sind, die wir in den Nonnenklöstern des Kirchensprengels von Meaux gesammelt haben, so sind sie doch wenig in Ansehung alle dessen, was der Prälat zu ihrem Troste und ihrem Unterrichte verfasset hat. Die bloßen Reden, Ermahnungen, Conferenzen, die er in ihren Klöstern zu allen Zeiten und bey allen Gelegenheiten gemacht hat, würden ganze Bände ausmachen können. " Er besuchte „ zur gelegenen Zeit, sagt Herr Ledieu sein Se„ kretaire, die heiligen Jungfrauen, und tröstete „ sie mit seinen Worten, weil er sie, wie ein al„ ter Vater, als den gesundesten Theil der Heer„ de schätzte, der der Sorgfalt der Hirten am „ würdigsten ist. Er sprach mit ihnen ganz ver-

traut,

„traut, und unterhielt sie, wie er es bey den „Karmeliterinnen zu Paris gethan, in dem Re„dezimmer mit Conferenzen über einen Psalm, „oder eine wichtige Stelle des Evangeliums, „um ihnen die Betrachtung zu erleichtern, und „einen Geschmack und ein Verlangen nach die„ser Speise der heiligen Seelen zu erwecken. Die „Töchter der Heimsuchung zu Meaux wurden „mit diesen frommen und eifrigen Erhebungen, „wie er sie nannte, sehr oft begünstiget."

Allzeit bereit, sie zu unterrichten, ihnen Muth zu machen, ihren Eifer zu ermuntern, kömmt er bey der geringsten Bedürfniß zu Hülfe. Wenn er erfuhr, daß eine unvermuthete Eräugniß den Frieden der Bräute Jesu Christi gestöret, daß ein Mißbrauch sich in das Heiligthum einzuschleichen drohete; so bestrebte er sich, die Gemüther durch seine Rede zu stillen, und das entstehende Uebel mit dem Schwerte des Wortes, das er ohne Unterlaß bey Handen hatte, sogleich zu vertilgen. Alle Visitationen, die er ordentlich anstellte, um den Zustand und die Verfassungen ins besondere zu kennen, um als ein wachsamer Hirt zu verbessern, was den Fortgang einhalten konnte; um die Gesetze, die zur Erhaltung der Ordnung und der Zucht ein-

geführet worden, zu vervollkommnen; alle seine Visitationen, sage ich, um nichts von den besondern Ermahnungen zu melden, wurden mit Reden, die den Umständen angemessen waren, angefangen, begleitet, und geendiget; sie belebten alle Handlungen des Prälaten; und weil sie bestimmet waren, den Geist, den man in der Visitation haben, und den Nutzen, den man daraus ziehen soll, zu erkennen zu geben, giengen sie dahin, in allen Herzen eine glückselige Erneuerung hervorzubringen.

Das blosse Verlangen, diesen ehrwürdigen Hirten zu hören, war ihm ein Befehl, den er mit Freuden vollzog: denn die Bräute Christi hatten ein besonders Recht auf seine Augenblicke; und weil sie seine zärtliche Liebe gegen sie wußten, und einen heiligen Hunger nach seinem Unterrichte trugen, nahmen sie aus allen ihren Festen und ihren Feyerlichkeiten eine Gelegenheit, ihn an ihre Gitter zu ziehen, und die Freude der Feyerlichkeit durch eine ganz geistliche Mahlzeit, womit er sie zu ergötzen kam, noch lebhafter zu machen. Wenn ein dringendes und unvermuthetes Geschäft ihm nicht gestattete, ihre Wünsche zu gewähren, war er eben so betrübt, wie sie, und verabsäumte nichts,

sie

sie zu trösten; und man erstaunte, mit welcher Güte er sich deshalben entschuldigte, mit welchem Eifer er eilete, sie den ersten Augenblick wegen ihrer harten Enthaltung schadlos zu halten. Welche unter ihnen mehr Gedächtniß und mehr Gegenwart des Geistes hatten, beflissen sich, nach der Conferenz die Rede des Prälaten, welche er in dem Ueberfluße seines väterlichen Herzens gemacht hatte, niederzuschreiben; und er billigte, wie wir aus seinen Briefen wissen, diese Art, die so geschickt war, den Nutzen der Unterredung zu behalten. Wir haben es also dem Fleiße dieser guten Nonnen zu verdanken, daß wir einen Theil dieser Denkmahle des Eifers und der Weisheit dieses erlauchten Prälaten geerbet haben.

Wenn man sorgfältig gewesen wäre, alle diese in verschiedenen Klöstern zerstreuten Schätze sogleich nach seinem Tode zu sammeln, würde man gewiß weit beträchtlichere, als wir besitzen, zusammen gebracht haben. Man dachte auch in Wahrheit darauf, und wir werden sehen, daß der Herr de Saint-Andre, Pfarrer zu Varedes, sich mit dieser Sammlung beschäftigte; es scheint aber, daß er nicht allen erforderlichen Fleiß darauf angewendet habe. So

sagte man uns auch in dem Nachsuchen, das wir vor vielen Jahren angestellet haben: wenn wir zwanzig Jahre eher gekommen wären, würden wir viel andere gefunden haben. Allein, setzte man bey --- der Schmerz, wie die Liebe, gestattet uns nicht, mehr zu reden; und um das Kloster, wo man uns diese bedaurenswürdige Sache gemeldet hatte, zu schonen, enthalten wir uns, es bekannt zu machen: es wird sich selbst aus diesem einigen Zuge genug kennen. Möchte es doch über seine blinde Gleichgültigkeit, und über seine Undankbarkeit gegen einen Prälaten, der es so zärtlich liebte, erröthen können! So waren übrigens die Nonnen nicht beschaffen, welche das Glück hatten, unter der Anführung dieses großen Bischofes zu leben. Sie kannten ihren Nutzen allzu wohl, als daß sie ihn nicht bis zum Ende preisen sollten; und waren allzu vernünftig, als daß sie nicht wissen sollten, daß das wahre Mittel, ihr Kloster zu ehren, darin bestehe, daß sie gegen das Andenken eines Hirten, der ihres Leides so würdig ist, die größte Ehrerbiethung ewighin tragen, und gegen einen Vater, der mit so vielem Rechte die Liebe seiner Kinder verdiente, eine unverlöschliche Neigung bezeugen.

Historischer Auszug

aus dem Leben des hochwürdigen Vaters

Franciscus Bourgoing,

dritten Generals

der Kongregation des Oratoriums.

Franciscus Bourgoing ward zu Paris den 8. März 1585 von Jakob Bourgoing, Steuerrath, geboren. Seine Familie war ursprünglich aus Nivernois, die sich nicht minder durch ihren Adel, als durch die Aemter und Würden, die sie bekleidete, in dieser Provinz auszeichnete. Da sie sich hinnach zu Paris niedergelassen, gab sie in dieser großen Stadt viele Parlamentsräthe her, worunter Johannes und Wilhelm, Bourgoing Urgroßvater und Großvater dessen, von dem hier die Rede ist, waren.

Franciscus Bourgoing zeigte zeitlich eine große Anlage zur Tugend und zu den Wissenschaften. Mit einem fähigen Geiste, und mit dem glückseligsten Gedächtnisse, das er sehr fleißig übte, begabt, machte er in den Wissenschaften, und besonders in der Gottesgelehrtheit, einen schnellen Fortgang. Im Jahre 1609 wurde er Baccalaureus, und man nahm ihn in das Haus und in die Gesellschaft der Sorbonne auf. Bald hinnach bewog ihn sein

Eifer

Eifer für den Dienst der Kirche, die kleine Pfarr in dem Dorfe Clichi, nahe bey Paris, anzunehmen, die er aber 1611 wieder verließ, um in die neue Kongregation, welche damals der Herr de Berulle errichtete, einzutretten.

Der P. Bourgoing wurde anfangs aufgestellet, den Geistlichen des Seminariums, welches der Kardinal von Joyeuse gestiftet, und worüber er die Aufsicht den Vätern des Oratoriums anvertrauet hat, Vorlesungen zu halten; allein andere Bedürfnisse gestatteten nicht, ihn lange Zeit dabey zu lassen. Der Herr de Berulle bediente sich dieses treuen Mitarbeiters sehr nützlich, um seine neue Kongregation in verschiedenen Orten einzuführen, wo man sie verlangte, wie zu Nantes, zu Dieppe, zu Rouen, in Auvergne, wo der glückliche Fortgang seiner Predigten die vornehmsten Städte des Landes zur Nacheiferung ermunterte, und sie bewog, der neuen Kongregation Stiftungen in die Wethe anzubiethen. Ueberall gab er seine Tugend, seine Weisheit, seinen unermüdeten Eifer zu erkennen; und besonders zu Lyon, wo er, ungeachtet der Sorgfalt eines Obern, täglich zwo Vorlesungen aus der Gottesgelehrtheit hielt, und auch in Sonn- und Festtagen, und zur Fastenszeit mit allem Beyfalle predigte. Die Mühe und die Beschwernisse, die er zu Toulouse wegen der Vereinigung der Pfarr de la Dalbade erfuhr, verursachten ihm eine große Krankheit, die ihn in die äußerste Gefahr brachte: aber Gott stellte ihm endlich die Gesundheit her, und durch seine Geduld triumphierte er über alle Hindernisse. Nachdem er die pfärrlichen Verrichtungen mit vieler Erbauung in dieser Stadt beynahe ein Jahr versehen hatte, kehrete er in der Mitte des Jahres 1626 wieder nach Paris zurück.

Auf diesen so glücklichen Fortgang wählete ihn der erlauchte Kardinal, seine Stiftung bis in die Gegend von Flandern auszubreiten, wo viele Bischöfe ein Verlangen darnach trugen. Der Herr Abbe von Saint-Cyran, voll von Hochachtung gegen den Herrn de Berulle und seine Kongregation, machte sie dem Jansenius seinem Freunde bekannt, und dieser redete bey Jakob Boonen, Erzbischofe zu Mecheln, so vortheilhaft davon, daß er durch ihn an Herrn von Saint-Cyran schreiben ließ, um den Herrn de Berulle zu bereden, daß er ihm einige von seinen Lehrjüngern überlassen möchte, die seine Kongregation im Lande errichten sollten. Der P. Bourgoing, von vielen seiner Mitbrüder begleitet, tratt also im August 1626 die Reise an, um die Absichten des Erzbischofes zu Mecheln in Erfüllung zu bringen. Er erwarb sich sehr bald seine Hochschätzung und Freundschaft; und es gelang ihm in dreyen Jahren, in Niederlanden viele Häuser des Oratoriums zu stiften, welche der Anfang vieler andern geworden sind. Flandern sammelte die kostbaren Früchte dieser Errichtungen; sie trugen vieles bey, wie in Frankreich, die Reinigkeit der Sitten bey der Geistlichkeit zu erneuern, und den Eifer und die geistlichen Tugenden wieder zu beleben.

Dieß war auch der Endzweck, den der P. Bourgoing sich in dieser Unternehmung vorgesetzet hatte, und die einige Bewegursache, welche jene ermunterte, die ihn zu Stande gebracht haben. Ihnen andere Absichten aufbürden, wie es der P. Pintherau unter dem Namen der Schwester de Preville in der Ausgabe einiger Briefe des Herrn von Saint-Cyran, und der flandrischen Geistlichen gethan hat, würde aller Vorschrift der Liebe zuwider laufen; es würde eine landkündige Sache angreifen, und demjenigen

selbst

selbst alle Schande zuziehen, der die wahren Eiferer für die Wohlfart der Kirche und der Ehre des Herrn damit beladen wollte. Dieses begegnete auch dem P. Pintherau, der, ungeachtet aller seiner Glossen und ärgesten Auslegungen, sich nicht hat enthalten können, in den Briefen, die er herausgegeben, Zeugnisse vorzubringen, welche jene, die er zu verschreyen suchte, vollkommen rechtfertigten. Calenus, Erzpriester zu Brüssel, schreibt in einem Briefe an den Herrn von Saint-Cyran: "Man hat uns an der „Person des P. Bourgoing einen vortrefflichen Mann ge„schickt, den Grund zum Oratorium zu legen. Die Gut„gesinnten schätzen ihn sehr hoch, und der Erzbischof lie„bet und ehret ihn aus seiner ganzen Seele." Die Briefe des P. Bourgoing, die der P. Pintherau anführet, bekräftigen das Urtheil, welches Calenus hier fället. Er ließ überall die aufrichtigste Ergebung gegen die Bischöfe, und einen sehr warmen Eifer für die Handhabung der hyerarchischen Ordnung von sich blicken: diese Gesinnungen, die des Beyfalles so würdig sind, machen den Stoff zu den Lobsprüchen, welche Jansenius ihm in dem Briefe gab, den er an seinen Freund den Herrn von Saint-Cyran schrieb, und den der P. Pintherau in der Absicht, den Ruhm dieser vortrefflichen Männer, wenn es möglich wäre, zu verkleinern, drucken ließ. Welcher Mensch würde, auch mit den beßten Absichten, und mit der unsträflichsten Aufführung, dem Tadel ausweichen können, wenn er solche Gegner hätte? Noch dreyßig Jahre nach dem Tode des P. Bourgoing erinnerten sich die Väter des Oratoriums in Flandern mit einer gerechten Dankbarkeit an die großen Wohlthaten, welche dieser ehrwürdige Stifter ihnen verschaffet hatte; und unter allen Dingen, die seinem Andenken Ehre machen, und die sie in ihrer Schrift anführen, geben sie ihm dieses rühmliche Zeugniß: "Daß, als er ihre

„re Häuser errichtete, er ihnen auch eine große Liebe zur „Lehre des heiligen Augustins, und besonders zu jener von „der freywilligen Auserwählung, und von der wirksamen „Gnade eingeflößet hatte.“ Möchten sie doch, ungeachtet aller Bestrebungen des Neides, diese kostbare Hinterlage, die ihnen anvertrauet worden, niemals von sich lassen!

Remontr. des PP. de Flandr. aux PP. du Conf.

Der P. Bourgoing war noch in Flandern, als er die Nachricht von dem Tode des Kardinals de Berulle empfieng. Von einem so großen Verluste billig gerühret, wollte er sogleich seinem Schmerzen und seiner Erkenntlichkeit genug thun, indem er dem Andenken seines liebsten und ehrwürdigen Vaters eine öffentliche Lobrede widmete. Von diesen Empfindungen belebt, und von seinem Eifer unterstützet, verfertigte er in zweenen Tagen auf ihn eine lateinische Trauerrede, die er zu Löwen mit großem Lobe gehalten, und worin er die ganze Lebhaftigkeit seines Schmerzens, und die Zärtlichkeit seiner Liebe auszudrücken wußte. Den andern Tag darnach reisete er nach Paris, um der Versammlung beyzuwohnen, die da gehalten wurde, einen neuen General zu wählen. Er hatte dabey, als Aeltester von der Versammlung, den Vorsitz, und sah mit Vergnügen, daß die Stimmen auf den P. de Condren ausfielen. Seine Sorgfalt rief ihn bald wieder nach Flandern zurück, weil seine Gegenwart in Paris nicht mehr nöthig war: er kam in Flandern an, und voll eines neuen Eifers für die Vollkommenheit des Werkes, das er angefangen hatte, wandt er alle Mittel an, die er am tauglichsten glaubte, das Gute, das Gott durch seinen Dienst gewirket hatte, zu befestigen und zu vermehren. Weil er dafür hielt, er dürfe sich nicht begnügen, jene, die ihm anvertrauet wären, mündlich zu unterrichten, und zu ermahnen; sondern er müsse auch das Licht weiter verbreiten, und die Grundsätze,

die er seinen Lehrlingen beygebracht hatte, verewigen, arbeitete er an verschiedenen Schriften, die diesen doppelten Gegenstand in Erfüllung bringen könnten. Anfangs gab er ein lateinisches Werk in 12. heraus, welches zu Mons 1629 gedruckt wurde, und dann 1630 zu Paris, wo er besonders von den Pflichten der Hirten, und der Art handelt, wie sie ihr Amt würdig, und mit Nutzen verwalten sollen.

Die günstige Aufnahme, welche diese erste Geburt seines Genies in Flandern erhielt, bewog ihn, einen ganzen Jahrgang von Betrachtungen auf alle Tage des Jahres, für alle Gattungen der Menschen an das Licht zu stellen. Er gab sie anfangs lateinisch in 8vo 1629 heraus; hinnach aber vermehrte er sie beträchtlich, und übersetzte sie ins Französische, welche zu Paris 1636 in sechs Theilen in 12. gedruckt worden. Jesus Christus, das vortreffliche Muster aller Menschen, machet den Hauptinhalt dieses Werkes aus, wo der P. Bourgoing, wie er selbst meldet, sich beflissen hat, die vortrefflichen Reden vorzutragen, die er so oft aus dem Munde des Kardinals de Berulle, der, wie er sagt, von nichts, als von Jesu Christo, zu reden wußte, gehöret hatte; fürwahr eine schöne Materie, die allzeit unerschöpflich ist, was man auch davon reden, oder schreiben mag, und die geschickt ist, ein Werk in der That reizend zu machen. So wurde in jenen Zeiten, wo Jesus Christus noch erkannt und geliebet wurde, oder wo man ihn allzeit mehr zu erkennen und zu lieben verlangte, und alles mit heißer Begierde, was zu diesem beytragen konnte, ergriff, das Werk des P. Bourgoing, das man heute beynahe gar nicht kennt, mit einer billigen Hochachtung aufgenommen, und in weniger, als dreyen Jahren, fünfmal aufgeleget. Wenn man sich die Mühe nehmen wollte, den Styl dieser Betrachtungen zu übersehen, und gewisse

wisse allzu wunderliche Begriffe zu verbessern, würde man ein sehr nützliches und sehr schätzbares Werk thun; denn der Inhalt davon ist reich, und sehr geschickt, eine gründliche und vernünftige Frömmigkeit in den Christen hervorzubringen. Es war in dem Oratorium die Rede, das Werk des P. Bourgoing nach diesem Plane umzuarbeiten; und ein sehr geschickter Mann hatte diese Unternehmung auf sich genommen; aber widrige Zufälle haben vermuthlich die Ausführung dieses Vorhabens verhindert.

Der P. Bourgoing hatte zu Ende des Jahres 1630 Flandern verlassen, um nach Paris zu gehen, wo er dem P. Condren in der Regierung der Kongregation beystand. Zweymal wurde er zu seinem Aßistenten gewählet, und mußte bey verschiedenen Gelegenheiten anstatt seiner einige Visitationen, die ihm vorbehalten waren, machen: er verrichtete auch vielmals das Amt eines Generalvikarius in dem ganzen Oratorium, und wurde endlich als Oberer des Hauses zu Paris ernannt. Die Lebhaftigkeit seines Genies, und sein unermüdeter Eifer setzten ihn in Stand, die schweresten Arbeiten auf sich zu nehmen, ohne davon überladen zu werden; und ungeachtet der vielfältigen Beschäftigungen, fand er dennoch die nothwendige Zeit, wichtige Werke zu verfassen. Wir haben gesehen, daß er 1636 eine neue vermehrte Ausgabe seiner Betrachtungen veranstaltete. Im Jahre 1639 stellte er ein lateinisches Werk in 12. ans Licht, welches denen, so die Weihen nehmen, zur Versammlung des Geistes diente, wo er sie in den dreyen Ständen betrachtete, indem sie sich reinigen, unterrichten, und vervollkommnen müssen, ehe sie die Verrichtungen des furchtbaren Amtes unternehmen.

So viele Arbeiten und Dienste, die er seiner Gesellschaft leistete, beförderten den P. Bourgoing auf den ersten Platz, und er wurde in der That nach dem Tode des P. Condren 1641 von allen zum General der Kongregation erwählet. Der P. Morin versichert jedoch, daß die Empfehlung des Kardinals Richelieu zu seiner Erhebung nicht wenig beygetragen habe. Diesem sey, wie ihm wolle, so kann man dennoch nicht läugnen, daß er große Eigenschaften hatte, eine zärtliche Liebe zu seiner Kongregation, einen außerordentlichen Eifer, sie immer mehr beliebt zu machen, und eine aufrichtige Begierde, das Beßte der Kirche durch seine Arbeiten zu befördern. Als er General wurde, bezeugte er die demüthigsten Gesinnungen, und betheuerte, daß er diese Stelle, die man ihm antrug, nicht annehmen wollte, es sey denn, daß die Versammlung ihn wieder absetzen könnte, wenn sie es für nothwendig hielt; und er begehrte sogleich, man sollte ihm einen Ermahner zustellen, der die Pflicht auf sich hätte, ihm alles, was sowohl in seiner persönlichen Aufführung, als in der Art zu regieren, tadelhaft wäre, getreulich zu entdecken.

Morin Declar p. 23.

Seine vornehmste Sorge, nach seiner Beförderung zur Generalwürde, war, an der Vervollkommnung der Gesellschaft zu arbeiten, indem er derselben genauere Regeln vorschrieb. Er bemerkte in allen Punkten so wichtige Umstände, daß er in dreyen Jahren mehr Anordnungen machte, als seine Nachfolger die ganze Zeit ihrer Verwaltung bekannt gemacht hatten. Wenn man nicht in Abrede stellen kann, daß sie viele nützliche Dinge zur Handhabung der guten Ordnung in sich enthalten; so muß man doch bekennen, daß in diesen vielfältigen Satzungen vieleicht allzu viele Kleinigkeiten begriffen sind; und man sollte glauben, wenn man sie liest, daß ihr Verfasser mehr mit dem Buchstaben,

staben, als mit dem Geiste beschäftiget gewesen sey. Allein dieß sind allzeit Beweise seiner Wachsamkeit, und der Größe seines Eifers. Er erstreckte sich auf alles, und verabsäumte kein Mittel, welches die Gesellschaft zum Endzwecke ihrer Stiftung führen konnte. Man sah unter seiner Regierung, wie die Kongregation sich mit einer edeln Nacheiferung bestrebte, alle Theile des heiligen Amtes auszuüben: sie verschaffete aller Orten berühmte Prediger, die vieles beytrugen, dem Stuhle der Wahrheit seinen ersten Glanz wieder zu geben; evangelische Arbeiter, die das Licht in den Städten und auf dem Lande ausbreiteten, und durch den vernünftigen Eifer einer unermüdeten Liebe geführet, aus ihren Arbeiten tröstliche Früchte einsammelten. In einer Zeit von einem einigen Jahre bekam die Kongregation in dem Kirchensprengel von Paris, und in den benachbarten Kirchensprengeln dreyzehen Häuser, und vierzehen in andern Ländern. Dem P. Bourgoing lag das Mißionswerk so am Herzen, daß er sogar bey der Armee in Flandern, die der Monsieur anführte, Mißionen halten ließ; und er war auch im Begriffe, sogar nach Indien Mißionarien zu senden. Um die zu leiten, welche er zu diesem Amte bestimmte, verfassete er ein Werk, das voll der vortrefflichsten Einsichten über die Art war, deren sie sich in Ansehung der Völker, die sie zu unterrichten hätten, gebrauchen sollten. Sein Buch war in drey Theile abgetheilet; der erste handelte von der Frömmigkeit, und andern den evangelischen Arbeitern nothwendigen Eigenschaften; der zweyte, von ihren verschiedenen Verrichtungen; und der dritte, von der Zucht, die sie unter ihnen beobachten sollten. Dieses Werk ist in 8vo, zu Paris 1646, gedruckt.

Die Erziehung der Jugend, welche der Kongregation anvertrauet war, war eine von den Hauptgegenstän-

den der Sorgfalt des P. Bourgoing: er war auf alles, was in den Häusern geschah, sehr aufmerksam, und unterließ nicht, die Fleißigen zu ermahnen und aufzumuntern, die Nachläßigen zu strafen und zu verbessern. Bey dem mindesten Fehler entbrann sein Eifer; und, um dem Mißbrauche zuvorzukommen, eilete er dem aufkeimenden Uebel durch schnelle Mittel zu steuern. In der fünften Versammlung wurde beschlossen, daß man eine Anleitung für die Schullehrer verfasse: der P. Bourgoing unternahm die Ausführung davon; und in dem folgenden Jahre 1645, gab er über diese Materie ein Werk heraus, das die Wünsche der Versammlung vollkommen erfüllete. Das Werk ist lateinisch, beyläufig von 100. Seiten, in einem klaren und kurzen Style, sehr rein und zierlich geschrieben, und zeigt einen Mann an, der in den schönen Wissenschaften bewandert ist; es begreift sehr scharfsinnige Regeln, sie mit Nutzen zu lehren und zu lernen. Ueberhaupt schrieb der P. Bourgoing im Lateinischen besser, als im Französischen; und man verwundert sich, daß man in seiner lateinischen Schreibart so eine Reinigkeit findet, wenn man die Art, in seiner Muttersprache zu schreiben, damit vergleicht.

Von dem Geiste, der einen wahren Oratorianer, und einen rechtschaffenen Priester Jesu Christi auszeichnen soll, beseelet, nahm sich seine Liebe um alle Bedürfnisse der Kirche an, und er bemühete sich ohne Unterlaß, ihr neue Hülfe zu verschaffen. Daher, weil er wußte, daß viele Landpfarrer, aus Mangel des Eifers, oder der Talente, ihr Volk ohne Unterricht ließen, verfertigte er kurze und ganz glatte Homilien über die Sonntagsevangelien, und über die vornehmsten Festtage des Jahres, welche die Hirten, die nicht im Stande wären, einige zu machen, in den Versammlungen der Gläubigen lesen, oder hersagen könnten;

ten; und gab sie 1642, und 1647 heraus. Nichts ist gründlicher und besser verfasset, als dieses Werk. Nach dem Evangelium des einfallenden Tages findet man einen kurzen moralischen Unterricht, um den Geist darin zu versammeln, und ihn beynahe allzeit zur Ausübung anzuleiten: er schließt mit einer kurzen Gemüthserhebung, worin man Gott um die Gnade bittet, die Wahrheiten, die man gehört hat, in Erfüllung zu bringen. Der Verfasser hat es für die Fähigkeit der Einfältigen so einzurichten gewußt, daß die Würde, die dem Worte Gottes gebühret, erhalten wurde.

Weil er allzeit von gleichen Beweggründen geleitet war, stellte er 1648 vier Uebungen zur geistlichen Einsamkeit ans Licht; die erste, für die Personen, die sich bekehren wollen; die zweyte, für die Seelen, die schon einen Fortgang gemacht haben; die dritte, für die Ordensleute; und die vierte, für die Weltpriester. Er ließ auch fast um dieselbe Zeit Betrachtungen über die verschiedenen Stände unsers Herrn Jesu Christi, und über seine vornehmste Geheimnisse des Gottmenschen zeigt. Es ist schwer zu begreifen, wie er die Verfassung so vieler Werke mit dem beständigen Fleiße, den er auf die mindesten Angelegenheiten seiner Kongregation anwendete, habe vereinbaren können. Man hat auch von ihm Homilien über das römische Martyrologium, über die Geheimnisse und Festtage unsers Herrn und der seligsten Jungfrau, über die Streite der Martyrer, und über das Leben der vornehmsten Heiligen, derer Festtage die Kirche feyert, mit Anmerkungen und frommen Gemüthserhebungen; aber er hat nur die ersten drey Monate des Jahres herausgegeben, die 1651 in dreyen Bänden in 8vo erschienen sind. Die wiederholten Anfälle vom

Schlage, die der erlauchte Verfasser hatte, hinderten ihn Zweifels ohne, sein Vorhaben hinnach auszuführen. Allein vieleicht darf man es nicht bedauren, daß seine Unternehmung unterbrochen worden sey; denn, wenn wir durch das, was wir davon haben, von dem Abgängigen urtheilen, so sieht man, daß es in einem sehr übeln Geschmacke würde fortgesetzet worden seyn: nebst dem barbarischen und veralteten Style trifft man in dem Leben der Heiligen, welche der Gegenstand seiner Anmerkungen sind, viele Fabeln an, die er aus Mangel der Kritik angenommen hat.

Obgleich der P. Bourgoing mit diesen so vielen Werken beschäftiget war; so vergaß er dennoch nicht, was er dem Andenken seines geehrtesten Vaters, des Kardinals de Berulle, schuldig war, und arbeitete mit Hülfe des P. Gibieuf an der Ausgabe seiner Werke, die er 1644 ans Licht stellte. Die Zuschrift an die Königinn, Anna von Oesterreich, und die lange und schöne Vorrede, die vor dieser Sammlung steht, sind von dem P. Bourgoing. Nachdem er einen kurzen Begriff von den vornehmsten Handlungen des Autors gegeben hat, machet er wichtige Beobachtungen über die verschiedenen Werke, welche diese Sammlung enthält: dann bestrebt er sich, den Geist des Herrn de Berulle, der auch der Geist aller seiner wahren Söhne seyn soll, zu erkennen zu geben. Bey der lebhaften, edeln und rührenden Art, womit er diesen letzten Punkt abhandelt, glaubt man, man höre dieses großen Meisters treuen Jünger, der von der Begierde, seine Brüder mit eben dem Geiste, von dem er selbst ganz voll ist, erfüllet zu sehen, ganz brennt.

Der P. Bourgoing, welcher wußte, wie wichtig es für die Kirche wäre, gute Diener zu haben, wünschete inbrün-

brünstig, daß die Kongregation ganz angewendet werden möchte, die französische Geistlichkeit zu bilden. Man kann sagen, daß alle seine Arbeiten, alle seine Aufsichten auf seine Kongregation nach diesem Hauptendzwecke abzieleten. Da in Frankreich noch keine Seminarien zum Unterrichte der Geistlichen errichtet waren; so wollte er, daß die Häuser des Oratoriums jeden offen stehen sollten, die, um sich zu den heiligen Weihen vorzubereiten, ein Verlangen trügen, geistliche Uebungen zu machen: denn, sagte er, eine von den Pflichten, welche die Bulle uns auflegt, ist, die Geistlichen zur Frömmigkeit anzuführen, und sich zu bestreben, ihnen den Geist und den Geschmack an ihrem Stande beyzubringen. Die Kongregation, sagte er, könnte von ihren Talenten keinen bessern Gebrauch machen, als wenn sie sich beflisse, die Geistlichkeit zu erneuern, und sich durch alle mögliche Mittel beeiferte, die Diener des Altares zur priesterlichen Vollkommenheit zu führen. Deswegen empfiehlt er seinen Mitbrüdern, sich zu befleißen, alle jene Eigenschaften zu erlangen, die klugen Anführern der Geistlichen gebühren, und sich in allen den Verrichtungen zu üben, in welchen sie andere unterrichten sollten.

Lettr. circul. du 9. Mars 1642, & du 28. Septembr. 1648.

Er hatte den Trost, seine Bemühungen befördert zu sehen, und die glückseligen Früchte seines Eifers einzusammeln. Der Kardinal Richelieu, der sich am Ende seiner Tage an den Nutzen der Seminarien erinnerte, und erkannte, wie viel sie zur Besserung der Geistlichkeit, die ihm am Herzen lag, beytragen könnten, übergab dem P. Bourgoing drey tausend Thaler, um ihm verhülflich zu seyn, die ersten Versuche in den Häusern seiner Kongregation, die ihm zu dieser Absicht die geschicktesten schienen, davon zu machen. Sein Vorhaben war, wenn es damit gelingen sollte, ihm die nothwendigen Mittel anzuweisen,

um die Unternehmung dauerhaft zu machen. Der P. Bourgoing theilte diese drey tausend Thaler unter die Häuser von Saint-Magloire, von Rouen, und von Toulouse, wo er 1642 geistliche Uebungen mit Genehmhaltung der Bischöfe anfangen ließ. Die vortrefflichen Leute, denen er die Aufsicht über diese Seminarien anvertraute, kamen ihrer Pflicht so gut nach, daß man ihre beständige Dauer wünschen mußte. Allein der Tod des Kardinals Richelieu, der sich im December eben desselben Jahres ereignete, ehe er noch hinreichende Mittel zur Vollkommenheit dieses wichtigen Werkes anweisen konnte, erstickte es in seiner Geburt. Aus allen diesen Stiftungen hatte das einige Seminarium von Saint-Magloire einen dauerhaften Bestand. Die rühmlichen Geistlichen, die aus demselben gekommen sind, so lang der erste Geist darin dauerte, beweisen die guten Absichten des P. Bourgoing, und verursachen Bedauerniß, daß sie nicht vollkommen zu Stande gebracht worden. Er unterließ nichts, um dem Verfalle dieser herrlichen Denkmahle seines Eifers zuvorzukommen. Nebst den inständigen Bitten, die er bey vornehmen Personen gemacht hatte, von denen er einigen Beystand hoffen konnte, ließ er auch einen Aufsatz an die Bischöfe des Reiches drucken, worin er ihnen die wichtigsten Beweggründe, seine löbliche Absichten zu begünstigen, und seiner Kongregation Mittel zu verschaffen, ihren Kirchensprengeln nützlich zu werden, dringend vorstellte. Aber alle diese Versuche waren fruchtlos; und anstatt neue Stiftungen zur Unterrichtung der Geistlichen zu erlangen, konnte er die alten von dem Verfalle, der ihnen bevorstund, kaum retten.

Bis hieher haben wir die Tugenden vorgestellet, welche den P. Bourgoing auszeichnen, und seine Regierung

be-

berühmt gemacht haben; wir haben seine aufrichtige Frömmigkeit, seine Wachsamkeit, seine Anwendung, seine Ergebenheit zum Beßten seiner Gesellschaft, seine Ereiferung für den Dienst der Kirche bewundert. Ungeachtet aller dieser vortrefflichen Eigenschaften hatte dieser ehrwürdige Vater dennoch unter seinen Mitbrüdern selbst Feinde, und zog sich innerlich und äußerlich sehr empfindliche Verdrüßlichkeiten zu. Das Murren fieng bey Gelegenheit eines Breve von Urban VIII, um welches er angehalten, und das ihm im December 1641 ausgefertiget wurde, an, öffentlich wider ihn auszubrechen. Dieses Breve hatte die Bekräftigung seiner Erwählung zum Generalat, und die Gewalt, eine neue Versammlung zusammen zu rufen, zum Gegenstande, worin man die Satzungen, die er verfasset hatte, untersuchen sollte, damit sie hinnach nach Rom geschickt werden könnten, um da gutgeheißen zu werden. Dieses Verfahren mißfiel vielen, und viele Abgeordnete der Kongregation bezeugten ihm nachdrücklich ihr Mißvergnügen. Man warf ihm vor, daß er dieses aus sich selbst, ohne Auftrag, oder Berathschlagung der vorhergehenden Versammlung gethan; daß er im Namen der Kongregation nach Rom geschrieben, obwohl es bekannt ist, daß sie um diese ganze Sache nichts wußte; und daß er endlich das von Rom erlangte Breve mit allem Nachdrucke, und einer Art vom Triumphe, bekannt gemacht habe, indem er vorgäbe, die nächste Versammlung wäre, vermöge dieses Breve, kanonischer, als alle vorhergehende.

Man muß gestehen, daß die Klagen der Abgeordneten nicht ohne Grund waren, und daß dergleichen Verfahren von einem nicht zu löblichen Beyspiele bey andern Gelegenheiten betrübte Folgen hätte verursachen können. Der P. Bourgoing besänftigte indessen die Gemüther durch

ein

ein demüthiges Geständniß seines Fehlers, der mehr Unbescheidenheit, als bösen Willen zeigte. Dieser General gab der Versammlung von 1644 auch eine andere Gelegenheit zum Mißvergnügen, da er der Königinn im Namen der Kongregation eine Erklärung über gewisse Punkte, welche die nothwendigen Verfassungen zum Sakramente der Buße betraffen, vorlegte. Diese Schrift wurde gedruckt; und nachdem die Abgeordneten ihm deswegen sehr lebhafte Vorwürfe gemacht hatten, daß die Meynungen des Oratoriums damit nicht übereinstimmeten, widerrief er den Druck, und entschuldigte sich, daß er sie verfasset habe.

Der lebhafte und unternehmende Charakter des P. Bourgoing zog ihm von Zeit zu Zeit neue Verdrüßlichkeiten zu. Man beschuldigte ihn, er trachte nach einer unumschränkten Gewalt, und wollte sich zum eigenmächtigen Herrn der Kongregation machen; und daher schicke er jene aus den Aßistenten in die Provinzen, und halte sie dort zwey oder drey Jahre auf, welche er wußte, daß sie ihm nicht blind zugethan wären, und welche die Versammlung gewählet hatte, um seiner Macht Einhalt zu thun. Man warf ihm vor, er habe die Abgeordneten durch sein ungestümmes Anhalten genöthiget, ihm jene aus den Vätern zu Aßistenten zu bewilligen, denen er am meisten trauen könnte, damit er in den Berathschlagungen der Versammlung gänzlich herrschen möge; er habe von dem Pabste den Ausspruch erwirken wollen, daß seine Aßistenten in der ganzen Leitung des geistlichen Wesens, in der Anordnung der Häuser, in der Veranstaltung mit den Untergebenen nur eine rathgebende Stimme haben sollten; und daß er in allen diesen Fällen ganz allein den Ausspruch und die Entscheidung mache.

Aber

Aber die größte Beschwerde, die man wider ihn hatte, bestand in dem, daß, weil er diesen Artikel, den er verlangte, von Rom nicht erhalten konnte, er dennoch, ungeachtet die Kongregation der Regularen gegen seine Absichten einer andern Meynung waren, es durch Ränke dahin gebracht habe, daß in den zwoen Versammlungen 1648, und 1651 die Erklärung gemacht wurde, als genöße er die erbettene Freyheit: und was ihm noch mehr Haß zuzog, war, daß er in dem Schluße dieser Versammlungen wider die bekannte Sache anmerken ließ, die Entscheidung von Rom wäre seiner unumschränkten Macht, die er sich beylegte, gar nicht entgegen.

Man sah damals in der Kongregation großen Lärmen: die Gemüther wurden erhitzet; und in der Zwischenzeit von der Versammlung 1651, bis zu jener 1654, nahm die Gährung überall zu. Der berühmte P. Morin, der in der Versammlung 1651, sich für die Aufhebung der Satzung, welche dem Generale einen so großen Vorzug einräumete, vergeblich bemühet hatte, ließ 1654, um die Gründe seiner Klagen an den Tag zu legen, eine Schrift von 200 Seiten in 8vo, unter dem Titel einer Erklärung, drucken, die er an die Väter der Versammlung, die zu Orleans gehalten wurde, schrieb. Seine Gründe machten in den Abgeordneten so starken Eindruck, und sie ließen ihre Unzufriedenheit so offenbar merken, daß der P. Bourgoing, um den Sturm abzuwenden, sich selbst anerboth, dem Rechte, dessen Anmassung man ihm vorwarf, zu entsagen, und die Regierung der Kongregation mit seinen Aßistenten zu theilen, denen er eine berathschlagende Stimme verwilligte. Die Versammlung nahm sein Anerbiethen auf der Stelle an, und machte eine Verordnung, welche diese Art der Regierung für allzeit festsetzte.

Nach

Nach dieser Zeit lebte der P. Bourgoing mit den vornehmsten Personen des Oratoriums niemals mehr in einer vollkommenen Versöhnung. Der Entschluß, den er bey den Händeln, welche übelgesinnte Leute der Kongregation erweckten, fassete; die Unruhen, die er seinen Mitbrüdern vermrsachte, um sie dem Willen der Feinde alles Guten unterwürfig zu machen; die üble Begegnung, welche er gegen diejenigen zeigte, welche ihre Einsichten nicht für ihn und ihre Ruhe aufopfern wollten, machten ihm die beßten Köpfe, und die beßten Männer abgeneigt. Die Umstände aller dieser Thatsachen würden uns zu weit führen; wir wollen daher allein sagen, daß, wenn der P. Bourgoing seine Gesellschaft ordentlicher geliebet, wenn er zu ihrer Erhaltung und Erweiterung sich nicht einer allzu menschlichen Klugheit bedienet hätte, würde sie ihn unendlich mehr geliebet, und ihm weit besser gedienet haben, und er würde sich selbst viele Verdrüßlichkeiten und Bitterkeiten in seinen letzten Jahren ersparet haben. Die erhabenen Plätze sind sehr oft eine Klippe der Verdienste, indem sie die Menschen zu erkennen geben: die nach Aemtern trachten, so mehr, als gemeine Eigenschaften sodern, ohne ihre Kräfte abzuwiegen zu wissen, unterliegen gemeiniglich unter der Last, die sie sich zu leichtsinnig aufgebürdet haben: sie hätten eine billige Hochachtung, und eine süssere Ruhe in minder erhabenen Plätzen genießen können, wo ihre Tugend, die genug versichert gewesen wäre, den gewaltsamen Anfällen zu widerstehen, sich leichter erhalten hätte: weil sie sich aber allzu sehr ins Licht setzen wollten, geben sie alle ihre Fehler zu erkennen, und verlieren also die Hochschätzung, welche mittelmäßige Talente, die aber dem Platze, den sie vorher einnahmen, angemessen sind, ihnen verschaffet hätten. Dieses kann man von dem P. Bourgoing beyläufig sagen, wenn man seine erste Zeiten mit den letzten vergleicht.

Ob-

Obwohl man ihm in der Versammlung von 1654 sehr hart begegnete; so machte man es ihm in jener von 1658 dennoch nicht anders. Er mußte damals gewahr werden, daß die Gemüther weit mehr, als sonst, erbittert, und viel geneigter waren, seiner Macht Gränzen zu setzen, um dem Mißbrauche, den er damit machte, wie man ihm vorwarf, Einhalt zu thun. Zu diesem Mißvergnügen gab eine gedruckte Schrift Anlaß, welche den Vätern der Versammlung ausgetheilet wurde, in welcher der Verfasser, nebst den alten Beschwerden, die der P. Morin in seinem Buche angeführet hatte, neue Klagursachen wider den P. Bourgoing mit dem größten Nachdrucke vortrug. Dieses Werk machte seine Wirkung, und man sprach in der Versammlung von nichts mehr, als von der Absetzung des Generals. Indessen kam es dennoch nicht dazu; sondern man nahm alle mögliche Vorsicht, um den Mißbrauch, worüber man klagte, zu verbessern, und ihm zuvorzukommen, indem man die unbestimmte Macht, welche dieser Obere bisher hatte, einschränkte.

Der P. Bourgoing führte hinnach immer ein sehr kränkliches Leben. Die öftern Anfälle des Schlages, die er hatte, versetzten ihn in einen Stand, der ihm nicht mehr gestattete, den Pflichten seines Amtes, wie es nöthig wäre, nachzukommen; denn sein Geist empfand die Schwachheiten seines Leibes allzu sehr. Er ließ also den versammelten Vätern 1661 einen Aufsatz vorlegen, in dem er erklärte, daß er, in Ansehung seiner Schwachheiten, die Ausübung seiner Gewalt während der Versammlung in die Hände der dreyen Rathgeber, und dann nach ihrer Vollendung den Aßistenten, die sie wählen würden, übergäbe. Die Versammlung ließ diese Schrift ihren Akten einverleiben; und um aus dieser Zwischenregierung, die ihr vollständige Freyheit

heit ließ, sich Nutzen zu schaffen, trachtete sie, nach dem Plane der vorhergehenden Versammlung, alles, was einem Generale allzu viel Gewalt, mit der Kongregation nach seinem Belieben zu handeln, einräumen möchte, abzustellen. Die Umstände erfoderten, daß die Versammlung auf die Wahl der Aßistenten und Visitatoren, welche die ganze Regierung der Kongregation auf sich haben sollten, besonders aufmerksam seyn mußten. Man war daher beflissen, solche Männer auszuersehen, welche am fähigsten wären, die Kongregation wohl zu regieren.

Schon versprach man sich, unter der Macht dieser klugen Obern, sich ein wenig zu erholen, und die Süßigkeiten einer bescheidenen und ruhigen Verwaltung zu genießen. Es waren aber, nachdem sie ihre Verrichtungen angefangen haben, noch nicht acht Monate vorbey, als sie durch die Ränke und Verschwärzungen falscher Brüder plötzlich unterbrochen, und auf Befehl des Königes, der falsch berichtet worden, in das äußerste Königreich verbannet wurden. Man leget die Ursache dieser Ungnade besonders dem P. Amelot bey: denn er hatte sich bey der neuen Gestalt der Regierung, die eingeführet werden solite, und deren Plan er anfangs gutgeheißen hatte, eine Hoffnung gemacht, an der Regierung der Kongregation Theil zu nehmen; da er aber in seiner Hoffnung betrogen wurde, und sah, daß man ihn sogar das Haus des heiligen Honorius nicht mehr verwalten ließ, wo er doch zu bleiben hoffete; entschloß er sich in seinem Unwillen, eine so offenbare Verachtung seiner Person zu rächen. Damit ihm dieses gelingen möchte, wußte er, sich die Schwachheit und Gebrechlichkeit des P. Bourgoing zu Nutzen zu machen. Er stellte ihm lebhaft vor, daß man ihn seines Ansehens beraubet habe, damit seine Feinde dasselbe unter sich theilen könnten; sie würden

nicht

nicht ermangeln, ihn unter ihrer Gewalt zu halten, und trachten, alles umzustossen, was er angeordnet hatte, sofern er nicht eilen würde, ihnen zuvorzukommen. Das Mittel, das er ihm vorschlug, um sich von diesen verdrüßlichen Sachen loszumachen, war: daß er zum päbstlichen Nuntius gehen, und sich sein Ansehen wider jene, die, nach seinem Vorgeben, sich der Gewalt dieses Generals angemasset hätten, erbitten möchte. Es war ihm gar nicht schwer, in dem Herzen des Alten, das dergleichen Eindrücke leicht fassete, Eifersucht, und eitle Gewissensangst über die Angelegenheiten der Kongregation zu erwecken. Der P. Bourgoing, von dem Angeber begleitet, begab sich zum päbstlichen Nuntius, dem er alle seine Klagen vortrug, und ihn um seinen Schutz anflehete, um in seinen Rechten erhalten zu werden. Weil aber sein Zustand es nicht gestattete, diese Sache fortzusetzen, übergab er dem P. Amelot alle seine Gewalt, der dem Nuntius viele andere Besuche abstattete, in welchen es ihm gelung, denselben wider die drey vornehmsten Glieder, denen die Regierung der Kongregation anvertrauet war, aufzubringen. Um aus seinen Ränken sich allen Nutzen, den er sich versprach, zu schaffen; ersuchte er den Nuntius, ihm bey der Mutter des Königes eine geheime Audienz zu erwirken: diese wurde ihm bewilliget; und auf seinen falschen Bericht erhielt er, daß ein Assistent und zween Visitatoren ins Elend verwiesen wurden, welche erst mit vieler Mühe, und nach langen Anhalten, unter gewissen Bedingungen, die der Kongregation sehr nachtheilig waren, und den Verwiesenen wenig Ehre brachten, wieder zurück berufen wurden. Obgleich der P. Bourgoing dieser ganzen List zum Werkzeuge diente, wurde ihm dennoch keine Schuld beygemessen: denn man wußte, daß er schon ganz verloren war, und daß ein Mann, der beynahe zum Kinde geworden, bloß den Ein-

drücken folgen kann, welche jene, die über seinen Geist herrscheten, ihm beybrachten.

In dieser bedaurenswürdigen Lage ließ er sich, wie man sagt, in seine Porkirche führen, wo er den größten Theil des Morgens, weil er nichts tiefsinnigers mehr vornehmen konnte, in Bethung des Rosenkranzes zubrachte, und viele Messen, die in der Kirche gelesen wurden, anhörte. Sein Glaube erwachte in der Gegenwart der heiligen Geheimnisse, und bey der Erhebung der heiligen Hostie vergoß er gemeiniglich Thränen. Als man ihn um die Ursache seiner Thränen fragte, gab er zur Antwort: "Mein „einiger Schmerz ist, daß ich dieser Speise beraubet bin." Vnus mihi dolor hac esca privari. Indessen genoß er, ungeachtet seiner Krankheit, zwey- oder dreymal die Woche das heilige Abendmahl, und zwar mit so erbaulichen Merkmahlen der Frömmigkeit, als wenn er den vollkommensten Gebrauch seines Geistes hätte.

Endlich starb der P. Bonrgoing, nachdem er viele Jahre geschmachtet hatte, in dem Hause des heiligen Honorius den 28. Oktober 1662 in einem Alter von 78 Jahren. Man begieng sein Leichbegängniß sehr feyerlich, bey welchem der Herr Anton Godeau, Bischof von Grasse, das Seelenamt verrichtete, und der Herr Abbe Bossuet die Trauerrede hielt, die hier zu lesen ist, und zum erstenmal nach dem Originale, das wir in Händen haben, gedruckt erscheint.

Trauer-

Trauerrede
auf den
hochwürdigen P. Bourgoing,
General der Kongregation des Oratoriums.

Erhabene Eigenschaften seines Genies: seine lange Vorbereitung zum Priesterthume. Welchen Antheil er an der Einführung der Kongregation des Oratoriums habe: Geist dieser Kongregation. Wie der P. Bourgoing den zwoen Hauptverrichtungen der Diener Jesu Christi nachgekommen sey. Charakter seiner Beredsamkeit in seinen Predigten. Seine Talente, die Seelen zu leiten: seine Liebe zur Kirche; sein Eifer für die Herstellung der geistlichen Zucht. Durch welche Mittel er sich mit dem Tode vertraut gemacht habe. Wie man leben müsse, um des Todes der Gerechten zu sterben. Anrede an die Väter der Kongregation.

Qui bene præsunt Presbyteri, duplici honore digni habentur.

Die Priester, die wohl vorstehen, werden einer zweyfachen Ehre würdig gehalten. I. Timoth. V, 17.

XXX

Ich will diese Rede mit einer feyerlichen Danksagung gegen Gott anfangen, daß das Leben desjenigen, dessen Lob ich vortragen soll, durch

seine Gnade so beschaffen gewesen, daß ich nicht schamroth werden darf, es vor seinen heiligen Altären, und mitten in seiner Kirche zu preisen. Ich gestehe es, ihr Christen, daß ich die Prediger zu bedauren pflege, wenn sie von den Fürsten und Großen der Welt Trauerreden machen: nicht daß dergleichen Gegenstände nicht gemeiniglich edle Begriffe an die Hand geben; nein, es ist schön, die Geheimnisse einer erhabenen Staatsklugheit, die weise Mäßigung in wichtigen Unterhandlungen, oder den herrlichen Ausgang einer kriegerischen Unternehmung zu erzählen. Der Glanz dieser Handlungen scheint einer Rede Licht zu geben; und der Ruf, den sie in der Welt schon ausgebreitet haben, hilft dem Redner, sich in einem stärkern und prächtigern Tone hören zu lassen. Allein die Ausgelassenheit und Ehrbegierde, welche die großen Glücke beynahe unzertrennlich begleiten; der Eigennutz und die Ungerechtigkeit, die sich in die großen Weltgeschäfte allzutief einmengen, nöthigen sie, zwischen Klippen fortzugehen; und Gott hat an diesem Leben gemeiniglich so wenig Antheil, daß man darin kaum einige Handlungen findet, die von seinen Dienern gelobet zu werden verdienen.

Dank sey es der göttlichen Barmherzigkeit; der hochwürdige P. Bourgoing, General der Kongregation des Oratoriums, hat so gelebet, daß ich dergleichen

gleichen Schwierigkeiten heut nicht zu befürchten habe. So ein Leben auszuschmücken, bin ich nicht genöthiget, die falschen Farben der Redekunst, und noch viel weniger die Umwege der Schmäucheley zu entlehnen. Diese Rede ist keine von jenen, wo man nur zitternd spricht; wo man vielmehr mit Geschicklichkeit vorüber gehen muß, als daß man sich sicher dabey aufhalten dürfe; wo die Klugheit und Bescheidenheit die Liebe zur Wahrheit allzeit im Zwange halten. Ich habe nichts zu verschweigen, nichts zu verstellen; und wenn die ehrwürdige Einfalt eines Priesters Jesu Christi, die eine Feindinn aller Pracht und alles Glanzes ist, unsern Augen keine prächtige Handlungen, welche die Menschen blenden, vorleget; so wird uns sein Eifer, seine Unschuld, und seine erhabene Frömmigkeit Gedanken verschaffen, die dieser Kanzel weit würdiger sind. Die Altäre werden sich nicht beklagen, daß ihre Opfer durch eine eitle Rede unterbrochen werden; ja diese, die ich euch vorzutragen habe, wird euch vielmehr so heilige Beyspiele vorlegen, daß sie einen Theil einer so heiligen Feyerlichkeit auszumachen verdienen, und keine Unterbrechung, sondern vielmehr eine Fortsetzung des Geheimnisses seyn wird.

Erwartet also von mir nicht, ihr Christen, daß ich auf den P. Bourgoing fremde Zierathen anwenden, noch auch, daß ich seinen Adel in seiner

Geburt, seinen Ruhm in seinen Vorältern, seine Titel in dem Alterthume seiner Familie aufsuchen werde: denn, obgleich dieselbe in Nivernois edel und alt ist, wo sie sich seit vielen Jahrhunderten durch fromme Stiftungen hervorgethan hat; obgleich die große Kammer des Parlamentes zu Paris, und andere obrigkeitliche Gesellschaften, die Bourgoings, die le Clercs, die Friches, seine väterliche und mütterliche Anverwandte, den Völkern mit einer erbaulichen Uneigennützigkeit das Recht sprechen gesehen; so werde ich mich dennoch in diesen Dingen nicht aufhalten, und nur im Vorbeygehen berühren. Ihr werdet den P. Bourgoing auf eine andere Art verherrlichet, und durch einen andern Adel geedelt sehen, den der heilige Gregorius von Nazianz so zierlich den persönlichen Adel nennt: ihr werdet in seiner Person einen eifrigen Katholiken, einen Christen der ersten Zeiten, einen von Gott unterrichteten Gottesgelehrten, einen apostolischen Prediger, einen Diener, nicht des Buchstabens, sondern des Geistes des Evangeliums, und alles mit einem Worte zu sagen, einen Priester, der dieses Namens würdig ist; einen Priester nach der Stiftung und Ordnung Jesu Christi, der allzeit bereit war, ein Opfer zu werden; einen Priester, der nicht nur Priester, sondern auch durch sein Verdienst das Oberhaupt einer Versammlung der heiligen Priester war, sehen; und ich will ihn euch zeigen, daß er, nach

Orat. XXVIII, to. I, pag. 480.

dem

dem Gebothe des Apostels, wahrhaftig einer zwey-fachen Ehre würdig ist; weil er nach dem Geiste des Priesterthumes heilig gelebt; und weil er nach eben demselben Geiste die heilige Versammlung, die ihm anvertrauet war, erhoben hat. Dieß bin ich willens, euch in den zweenen Theilen dieser Rede zu erklären.

Laßt uns der Leitung des göttlichen Geistes folgen; und ehe wir einen Priester am Altare sehen, laßt uns ihn betrachten, wie er sich vorbereitet, dahin zu gehen. Die Vorbereitung zum Priesterthume ist keine Anwendung von einigen Tagen, wie viele meynen, sondern ein unaufhörlicher Fleiß des ganzen Lebens; sie ist keine schnelle Anstrengung des Geistes, um sich von dem Laster zu entfernen, sondern eine lange Gewohnheit, sich davon zu enthalten; sie ist keine Andacht, die nur durch die Neuheit eifrig, sondern durch eine lange Uebung gestärket und eingewurzelt ist. Der heilige Gregorius von Nazianz hat diese schönen Worte von dem heiligen Basilius gesagt: Er war Priester, ehe er es noch war; das ist, wenn ich nicht irre, er hatte die Tugenden davon, ehe er den Stand davon hatte: er war Priester durch seinen Eifer, durch die Ernsthaftigkeit seiner Sitten, durch die Unschuld seines Lebens, ehe er es durch seinen Charakter war.

Orat. XX, to. I, pag. 325. Eben dieses kann ich

ich von dem P. Bourgoing sagen: allzeit eingezogen, allzeit unschuldig, allzeit eifrig, wie ein heiliger Priester, ist er seiner Weihe zuvorgekommen; er hat die geheimnißvolle Einweihung nicht erwartet; er hat sich schon von seiner Kindheit an durch die beständige Uebung der Frömmigkeit geheiliget; und indem er sich unter der Hand Gottes durch die Unterwürfigkeit gegen seine Gebothe allzeit erhalten, so hat er sich vortrefflich vorbereitet, sich durch die Auflegung der Hände des Bischofes ihm gänzlich zu übergeben. Da seine Unschuld also ihn vorbereitet hat, die Fülle des heiligen Geistes durch die heilige Weihe zu empfangen; so trachtete er ohne Unterlaß nach der Vollkommenheit des Priesterthumes; und man darf sich nicht verwundern, daß, weil sein Geist von den Pflichten seines Amtes ganz erfüllet war, er, ohne sich zu bedenken, die rühmliche Versammlung des Oratoriums Jesu, welche das Verlangen nach der priesterlichen Vollkommenheit zum Grunde hatte, sobald er sie entstehen sah, angenommen hat.

Die Schule der Gottesgelehrtheit zu Paris, die ich niemals ohne Ruhm nennen kann, ob ich gleich mit Bescheidenheit davon reden soll, ist zu allen Zeiten im Besitze, zu allen großen Unternehmungen, die für Gott geschehen, berühmte Männer zu verschaffen. Der P. Bourgoing war auf ihren

Stüh-

Stühlen, und die ganze Sorbonne erscholl von dem Rufe seines Verstandes und seiner Wissenschaft. Was soll ich euch sagen, meine Herren, das seines Verdienstes würdig wäre? Was man von dem heiligen Athanasius sagt: denn die großen Männer sind ohne Neid, und sie leihen die Lobsprüche, die man ihnen gegeben hat, jenen, die sich zu ihren Nachfolgern machen, allzeit sehr gerne her. Ich will also von dem P. Bourgoing das sagen, was ein Heiliger von einem Heiligen sagt, der große Gregorius von dem großen Athanasius, daß er zur Zeit seines Studierens alle seine Mitschüler in Verwunderung setzte; daß er jene, die tiefsinnig waren, durch seinen Fleiß; die fleißig waren, durch seinen Verstand weit übertraff; oder wenn ihr wollet, daß er im Verstande die Aufgeklärtesten, im Fleiße die Emsigsten, und endlich in einem, wie im andern, jene, die in beyden vorzüglich waren, weit übertraff.

S. Gregor. Naz. orat. XXI, to. I, pag. 375.

Damals fieng Petrus de Berulle, ein wahrhaft berühmter und lobenswürdiger Mann, dessen Würdigkeit, ich getraue es mir zu sagen, der römische Purpur selbst nichts beygelegt, so erhaben war er schon durch das Verdienst seiner Tugend und Wissenschaft; damals fieng er an, der ganzen französischen Kirche das reinste und erhabenste Licht des christlichen Priesterthumes und des geistlichen Lebens glänzen zu lassen. Seine unermessene Liebe zur Kir-

che gab ihm den Anschlag ein, eine Gesellschaft zu errichten, der er keinen andern Geist, als den Geist der Kirche selbst einflößen; keine andere Regeln, als ihre Canonen; keine andere Güter, als ihre Liebe; keine andere feyerliche Gelübde, als jene der Taufe und des Priesterthumes geben wollte. Hier machet eine heilige Freyheit eine heilige Verbindlichkeit: man gehorchet, ohne abzuhangen; man regieret, ohne zu befehlen: die ganze Macht besteht in der Sanftmuth, und die Ehrerbiethigkeit erhält sich ohne Hülfe der Furcht. Die Liebe, die die Furcht verbannet, wirket ein so großes Wunder, und sie weiß, ohne alles Joch, und bloß durch sich selbst, den eigenen Willen nicht allein gefangen zu nehmen, sondern auch zu vernichten. Hier, um wahre Priester zu bilden, führet man sie zur Quelle der Wahrheit: sie haben die heiligen Bücher immer in Händen, um darin den Buchstaben durch Nachsinnen, den Verstand durch das Gebeth, die Gründlichkeit durch die Einsamkeit, die Kraft durch die Uebung, den Endzweck durch die Liebe zu suchen, worauf alles abzielet, und die der einige Schatz des Christenthumes ist: Christiani nominis thesaurus, wie Tertullian spricht.

De Patient. n.22, pag. 167.

Dieß, meine Herren, ist beyläufig der Geist der Priester des Oratoriums; und ich könnte vielmehr sagen, wenn ich die Demuth dieser Väter nicht

scho-

schonen wollte. Heilige Versammlung, Bourgoing hatte dich nöthig, um die Vollkommenheit des Priesterthumes, nach der er seufzete, zu erlangen: allein ich scheue mich nicht zu versichern, daß auch du ihn hinwieder nöthig hattest, um deine Grundsätze und Uebungen zu befestigen. Und in der That, meine Christen, diese ehrwürdige Gesellschaft wurde unter seinen Händen angefangen: er war einer von den vier ersten, mit welchen ihr Stifter den Grund dazu geleget hat; er selbst hat sie in die vornehmsten Städte dieses Königreiches verbreitet. Was sage ich, dieses Königreiches? Unsere Nachbarn reichen ihm den Arm; die Bischöfe von den Niederlanden rufen ihn; und diese blühenden Länder verdanken ihm die Einführung so vieler Mißionen, die ihre Arme getröstet, ihre Reiche gedemüthiget, ihre Völker unterrichtet, ihre Priester geheiliget, und den guten Geruch des Evangeliums weit herum verbreitet haben.

Der große Antheil, den er an der Stiftung einer so wahrhaft evangelischen Gesellschaft hatte, muß euch zu erkennen geben, ihr Christen, wie sehr dieser große Mann von dem Geiste der Kirche und des Priesterthumes beseelet war. Aber laßt uns zu den besondern Uebungen gehen. Die Diener Jesu Christi haben zwo Hauptverrichtungen: sie müssen zu Gott reden; sie müssen zum Volke reden: sie müs-

müssen zu Gott durch das Gebeth reden; sie müssen zum gläubigen Volke durch die Verkündigung des Evangeliums reden. Diese zwo Verrichtungen sind vereinbaret, und man kann sie aus jenen Worten der heiligen Apostel leicht abnehmen: **Was uns betrifft**, sagen sie in den Apostelgeschichten, **wir halten uns bey dem Gebethe und dem Dienste des Wortes auf.** (a) Ihr Priester, die ihr die Engel des Gottes der Heerschaaren seyd, ihr müsset ohne Unterlaß hinauf und herab steigen, wie die Engel, welche Jakob auf der geheimnißvollen Leiter gesehen hat. Ihr steiget von der Erde in den Himmel hinauf, wenn ihr euren Geist mit Gott durch das Gebeth vereiniget; ihr steiget von dem Himmel auf die Erde herab, wenn ihr den Menschen die Befehle Gottes und sein Wort bringet. Steiget also ohne Unterlaß hinauf und herab; das ist, bethet und prediget: redet zu Gott, redet zu den Menschen: gehet anfänglich, das Licht zu empfangen, und dann kommet, es auszugießen; gehet, es in der Quelle zu schöpfen, dann kommet, die Erde zu befeuchten, und die Frucht des Lebens wachsen zu machen.

Wollet ihr sehen, ihr Christen, wie der Geist des Gebethes dieses treuen Dieners Gottes beschaffen war? Leset seine Betrachtungen, die voll des Lich-

(a) Nos vero orationi & ministerio verbi instantes erimus. Apostelgesch. VI, 4.

Lichtes und der Gnade sind. Sie sind in aller Menschen Händen, der Ordensmänner und Weltlichen, der Prediger und der Beschauenden, der Einfältigen und Gelehrten: denn er war heilig und liebvoll beflissen, alles zugleich, den Starken das Brod, den Kindern die Milch, und in eben diesem Brode, und in eben dieser Milch eben diesen Jesum Christum allen vorzulegen.

Ich verwundere mich also nicht mehr, daß er dem gläubigen Volke das Geheimniß Jesu Christi, welches er so sehr durchgedacht hatte, so heilig predigte. O lebendiger und ewiger Gott, welcher Eifer! welche Salbung! welche Annehmlichkeit! welche Stärke! welche Einfalt, und welche Beredsamkeit! o wie weit war er von jenen untreuen Predigern entfernet, welche ihre Würde so weit herabsetzen, daß sie das Lehramt sogar der Begierde zu gefallen dienen lassen; welche sich nicht schämen, durch den Unterricht Zurufungen; durch das Wort der Wahrheit Schmäuchelworte; durch die nahrhafte und wesentliche Speise, welche Gott seinen Kindern zubereitet hat, eitle Nahrungen eines leichtsinnigen Geistes zu erkaufen! welche Unordnung! welche Unanständigkeit! läßt man Jesum Christum so reden? Wisset ihr es, o Prediger, daß dieser göttliche Erloberer durch euer Wort über die Herzen regieren will? Aber diese Herzen sind wider ihn verschanzet;

und

und sie zu seinen Füssen zu werfen, sie in ihren unüberwindlichen Verschanzungen zu bezwingen, was muß man nicht unternehmen? Welche Hindernisse hat man nicht zu übersteigen? Höret den heiligen Apostel Paulus: Man muß die Schanzen der bösen Gewohnheiten über den Haufen werfen; man muß die verborgenen Anschläge einer eingewurzelten Bosheit zu Nichs machen; man muß alle Höhen, die ein unbezähmter und hartnäckiger Hochmuth wider die Wissenschaft Gottes aufgeworfen hat, niederreißen; man muß den ganzen Verstand unter den Gehorsam des Glaubens gefangen nehmen. (a)

Was werdet ihr hier thun, schwache Schwätzer? Werdet ihr diese Schanzen über den Haufen werfen, wenn ihr Blumen ausstreuet? Werdet ihr diese verborgenen Anschläge vernichten, wenn ihr die Ohren kitzelt? Glaubet ihr, daß diese stolzen Höhen auf das Geräusch eurer abgemessenen Perioden zusammen fallen werden? Und ist es hinlänglich, diese Geister gefangen zu nehmen, wenn ihr durch die augenblickliche Ueberraschung einer Lust, die vorüber geht, bezaubert? Nein, nein, betrieget euch nicht: so

---

(a) Ad destructionem munitionum, consilia destruentes, & omnem altitudinem extollentem se adversus scientiam Dei, & in captivitatem redigentes omnem intellectum in obsequium Christi. II. Cor. X, 4, 5.

so viele Verschanzungen einzureißen, und so viele Hindernisse zu überwinden, sind unsere gekünstelte Bewegungen, unsere wohlgeordnete Wörter, und unsere künstliche Figuren allzu schwache Maschinen. Man muß stärkere, kräftigere Waffen ergreifen, jene, die unser heiliger Priester, von dem wir reden, angewendet hat.

Das Wort des Evangeliums gieng aus seinem Munde ganz lebhaft, durchdringend, herzhaft, voll des Geistes und des Feuers. Seine Predigten waren keine Früchte eines langsamen und trägen Studierens; sondern eines himmlischen Eifers, einer fertigen und schnellen Erleuchtung. Daher waren ihm zween Tage hinreichend, die Trauerrede auf den Kardinal de Berulle, zur Verwunderung seiner Zuhörer, zu verfertigen. Er brauchte auch nicht viel mehr zu jener schönen lateinischen Lobrede auf den heiligen Philippus Nerius, jenen Priester, der von der Liebe Gottes so hingerissen, dessen Eifer so groß und weitläufig war, daß die ganze Welt für den Umfang seines Herzens nicht hinreichend war, da indessen sein Herz selbst für die Unermessenheit seiner Liebe allzu klein gewesen. Soll ich mich hier bey zwoen besondern Handlungen des P. Bourgoing aufhalten, indem ich weiß, daß er sich durch viele Fasten auf den berühmtesten Kanzeln in Frankreich und in den Niederlanden mit eben dieser Stärke gezeiget hat?

hat? Allzeit dringend, allzeit herzhaft, als ein brennendes und leuchtendes Licht, das nur glänzte, um zu erwärmen; das das Herz durch den Verstand suchte, und hinnach den Verstand durch das Herz gefangen nahm? Woher hatte er diese Kraft? Daher, meine Brüder, weil er voll von der himmlischen Lehre war; weil er sich mit dem beßten Safte des Christenthumes genähret und gesättiget hatte; weil er in seinen Reden die Wahrheit und Weisheit regieren ließ: die Beredsamkeit folgte ihm wie eine Magd; sie ward nicht sorgfältig aufgesuchet, sondern durch die Sachen selbst hergezogen. Daher goß sich seine Rede wie ein Strohm aus; und wenn er in seinem Laufe die Blumen der Wohlredenheit antraff, riß er sie durch seinen eigenen Ungestümm nach sich fort, ohne sie zu wählen, um sich mit so einem Zierathe zu schmücken. (a) Dieß ist der Begriff von der Beredsamkeit, welchen der heilige Augustin den Predigern machet, und welchen jener ausgeübet hat, dessen Andenken wir hier ehren.

Nach diesen öffentlichen Handlungen ist mir noch übrig, euch, meine Herren, diesen heiligen Mann in der Leitung der Seelen zu zeigen, und euch hierin seinen Eifer, seine Bescheidenheit, sei-

nen

(a) Fertur impetu suo; & elocutionis pulchritudinem, si occurrerit, vi rerum rapit, non cura decoris. S. *August. de doctr. Christ. L. IV, tom. III, part. I, n. 42, pag. 81.*

nen Muth und seine Geduld bewundern zu lassen. Aber obgleich andere Dinge, die ich euch zu sagen habe, mir die Zeit nicht gestatten, mich in diese Materie weit einzulassen; so darf ich hier dennoch nicht übergehen, daß er lange Zeit Beichtvater des Herrn Herzogs von Orleans gewesen ist. Es war ein Merkmahl seines Verdienstes, daß er nach dem berühmten P. Karl de Condren, dessen Name Frömmigkeit einflößet, dessen Angedenken allzeit frisch, allzeit neu, und der Kirche, wie eine Vermischung vom Rauchwerke, angenehm ist, zu diesem Amte berufen worden. Wie war aber das Betragen dieses seines Nachfolgers in diesem bedenklichen Amte beschaffen? Laßt uns in diese Umstände niemals hineingehen; laßt uns das heilige Geheimniß, welches Gott seinen Dienern aufgeleget hat, mit Stillschweigen ehren; laßt uns zufrieden seyn, daß wir wissen, daß es auch späte Pflanzen in dem Garten des Bräutigames giebt; daß, um ihre Fruchtbarkeit zu sehen, die Gewissensführer, jene geistlichen Arbeiter, die kostbare Frucht der Erde, wie der heilige Apostel Jakob spricht, mit Geduld erwarten müssen; Jak. V, 7. und daß endlich der P. Bourgoing jenen sonderbaren Trost hatte, daß er nicht vergeblich gewartet, nicht fruchtlos gearbeitet hat, indem die Erde, die er pflegte, ihm überflüßige Früchte des Segens und der Gnade gebracht hat. Ach! wenn wir ein christliches Herz haben, laßt uns diese Stelle nicht vor-

beygehen, ohne Gott für die unschätzbare Gabe seiner Erbarmniß zu preisen; und laßt uns seine höchste Güte bitten, daß sie dergleichen Wunder noch öfters thun möchte. (a)

Laßt uns auch eben dieser Güte durch unsern Herrn Jesum Christum Dank sagen, ihr Christen, daß er in unsern Tagen einen so heiligen Priester hat erscheinen lassen, der beständig die Unschuld zum Altare, den Eifer auf die Kanzel, die Beharrlichkeit zum Gebethe gebracht, und eine herzhafte Geduld in der Leitung der Seelen, einen unermüdeten Fleiß in allen Dingen, welche die Kirche betraffen, gezeiget hat. Er lebte nur für die Kirche, er athmete nur für die Kirche: er wollte nicht nur alles heiligen, sondern auch alles für die Wohlfart der Kirche aufopfern, seine Person, seine Brüder, seine Versammlung. Er hat sie in diesem Geiste durch ein und zwanzig Jahre regieret; und weil das ganze Betragen dieser heiligen Gesellschaft in dem besteht, daß sie sich beständig an die Anordnung der Kirche, an ihre Bischöfe, an das sichtbare Oberhaupt hält; so glaube ich nicht, daß ich mich von dem Zusammenhange meiner Rede entferne, wenn ich hier mit wenig Worten gleichsam einen Plan der heiligen Kirche nach dem ewigen Vorbilde ihres göttlichen Bau-

meis-

(a) Gratias Deo super inenarrebili dono ejus. II. Cor. IX, 15.

meisters entwerfe. Ich bitte sie also, meine Herren, ihre Aufmerksamkeit zu erneuern.

Ihr sehet aus dem, was ich schon gesagt habe, meine Brüder, daß die Absicht Gottes in der Stiftung seiner Kirche war, das Geheimniß seiner Einigkeit, in welcher seine ganze Größe zusammen gefasset ist, auf der ganzen Erde hervorleuchten zu lassen. Deswegen ist der Sohn Gottes auf die Welt gekommen; Das Wort ist Fleisch geworden, und hat sich gewürdiget, unter uns zu wohnen; und wir haben es unter den Menschen gesehen, voll der Gnade und Wahrheit, damit es durch die Gnade, die vereiniget, das ganze menschliche Geschlecht zur Wahrheit, welche einig ist, zurückführe. So ist er mit jenem Geiste der Einigkeit auf die Erde gekommen; er wollte, daß alle seine Jünger einig seyn, und er hat seine einige und allgemeine Kirche gestiftet, damit alles darin vollbracht, und in Eines zusammen gezogen werde, wie er selbst in seinem Evangelium sagt. (a) Johan. I. 14.

Ich sage euch, meine Christen, hier ist in Wahrheit ein großes Geheimniß in Jesu Christo und in seiner Kirche. Es ist nur eine Taube, und nur eine Vollkommene; (b) es ist nur eine Braut, nur

(a) Vt sint consumati in unum. Joh. XVII, 23.

eine katholische Kirche, welche die allgemeine Mutter der Gläubigen ist. Wie ist sie aber die Mutter aller Gläubigen, indem sie nichts anders ist, als eine Versammlung aller Gläubigen? Hier liegt das Geheimniß Gottes. Alle Gnade der Kirche, alle Kraft des heiligen Geistes besteht in der Einigkeit: in der Einigkeit besteht der Schatz, in der Einigkeit besteht das Leben; außer der Einigkeit ist der gewisse Tod. Die Kirche ist also einig; und durch ihren Geist der katholischen und allgemeinen Einigkeit ist sie die allzeit fruchtbare Mutter aller Menschen, die sie ausmachen: so vereiniget sie alle, die sie gebärt, inniglich mit sich; und hierin geht sie von andern Müttern ab, welche ihre Kinder, die sie gebären, außer sich selbst setzen. Die Kirche hingegen gebärt die ihrigen nur, da sie dieselben in ihrem Schooße empfängt, da sie dieselben ihrer Einigkeit einverleibet. Sie glaubet, in der Person des heiligen Petrus ohne Unterlaß jenen Befehl zu hören, der ihm von oben her zukam: Schlachte, und iß; (a) vereinige, verleibe ein; und indem sie durch diesen vereinigenden Geist belebet wird, erhebt sie ihre Stimme Tag und Nacht, um alle Menschen zur Mahlzeit zu rufen, wo alles in Eines gebracht wird. Und da sie die Ketzer sieht, die sich von ihrem Eingewei-

de

(b) Vna est columba mea, perfecta mea. Hoh. Lied, VI, 8.

(a) Occide, & manduca. Apostelgesch. X, 13.

de losreißen, oder die vielmehr ihr das Eingeweide selbst herausreißen, und die, indem sie dieselbe zerreißen, das Siegel ihrer Einigkeit, eine augenscheinliche Ueberzeugung ihrer Abtrünnigkeit, mit sich fortnehmen, verdoppelt sie ihre mütterliche Liebe gegen ihre Kinder, die in ihr bleiben, indem sie dieselben immer mehr an ihren Geist bindet und anhäftet. Es ist also wahr, daß Gott gewollt hat, daß alles, auch sogar die Spaltung, der Bruch und die Empörung, zum Werke der heiligen Einigkeit der Kirche beytragen müssen.

Dieß ist die Absicht des großen Baumeisters, daß die Einigkeit in seiner Kirche, und durch seine Kirche herrsche: laßt uns nun auch die Ausführung davon sehen. Die Ausführung, ihr Christen, ist die Einsetzung der Hirten: denn, damit die herumirrenden Heerden nicht hin und her zerstreuet werden, hat Gott die Hirten eingesetzet, um sie zu versammeln. Er hat daher dem Orden und dem Amte der Hirten das Geheimniß der Einigkeit der Kirche eingedrückt; und hierin besteht die bischöfliche Würde. Das Geheimniß der geistlichen Einigkeit ist in der Person, in dem Charaktere, in der Macht der Bischöfe. Und fürwahr, sehet ihr nicht, ihr Christen, daß es viele Priester, viele Diener, viele Prediger, viele Lehrer giebt? Aber es ist nur ein einiger Bischof in einem Kirchensprengel, und in einer

Kirche; und wir wissen aus der Kirchengeschichte, daß, als sich Aufrührer unterstunden, das Bischofthum zu zertheilen, eine allgemeine Stimme der Kirche und des ganzen gläubigen Volkes sich wider diese gottesräuberische Frevelthat mit diesen merkwürdigen Worten erhob: **Ein Gott, ein Christus, ein Bischof.** (a) Welch eine wunderbare Zusammengesellung, ein Gott, ein Christus, ein Bischof! ein Gott, der Ursprung der Einigkeit; ein Christus, der Mittler der Einigkeit; ein Bischof, der in seiner besondern Würde das Geheimniß der Einigkeit der Kirche vorstellet. Es ist noch nicht genug, ihr Christen, jeder Bischof hat seine besondere Heerde. Um besser zu reden: die Bischöfe haben alle zusammen nur eine Heerde, wovon jeder einen unzertrennlichen Theil vom Ganzen führet; so daß in der Sache selbst alle Bischöfe zum Ganzen, und zur Einigkeit gehören, und bloß um einer leichtern Anwendung willen getheilet sind. Da aber Gott bey dieser Theilung die unverletzliche Einigkeit des Ganzen erhalten wollte; hat er, nebst der Hirten der besondern Heerden, einen allgemeinen Vater bestellet; er hat der ganzen Heerde einen Hirten vorgesetzet, damit die heilige Kirche ein durch das Siegel einer vollkommenen Einigkeit verschlossener Brunnen sey; und damit durch die

(a) Vnus Deus, unus Christus, unus Episcopus. *Cornel. Epist. ad Cypr. apud Cypri. Ep. XLVI, p. 60. Theodoret. Hist. Eccles. lib. II, cap. XIV, tom. III, p. 610.*

die Bestellung eines Oberhauptes der Geist der Uneinigkeit niemals Platz finde. (a)

Da also unser Herr Jesus Christus das Geheimniß der Einigkeit seiner Kirche so anfangen wollte, hat er die Apostel von der Zahl aller seiner Jünger abgesondert; und weil er das Geheimniß der Kirche vollenden wollte, hat er den heiligen Apostel Petrus von den übrigen Aposteln abgesondert. Um die Einigkeit anzufangen, wählet er in der Menge zwölfe; um die Einigkeit zu vollenden, wählet er aus den zwölfen einen. Da er die Einigkeit anfieng, schloß er die Menge nicht ganz und gar aus: Wie mich mein Vater gesandt hat, sagte er, so sende ich euch. Aber um das Geheimniß der Einigkeit seiner Kirche zur Vollkommenheit zu bringen, redet er nicht zu vielen; er bestimmet den heiligen Petrus persönlich, er giebt ihm einen besondern Namen: Und ich, spricht er, ich sage dir, du bist Petrus; und, setzet er bey, auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen; und, schließt er endlich, die Pforten der Hölle werden nichts dawider vermögen; damit wir wissen, daß die Einrichtung, die Regierung, und die ganze Ordnung der Kirche endlich auf die einige Einigkeit hinauslaufen sollen; und

Joh. XX, 21.

Matth. XVI, 18.

(a) Vt capite constituto schismatis tolleretur occasio. S. *Hier. adv. Iovin. L. I, to. IV, p.* 168.

daß der Grund dieser Einigkeit die unbewegliche Stüze dieses Gebäudes ist, und ewig seyn wird.

Folglich, meine Christen, wer immer die Kirche liebet, muß auch die Einigkeit lieben; und wer immer die Einigkeit liebet, muß auch der ganzen bischöflichen Würde unveränderlich ergeben seyn; denn in dieser, und durch diese wird das Geheimniß der Einigkeit vollbracht, um das Geheimniß der Bosheit, das das Werk des Aufruhres und der Spaltung ist, zu zernichten. Ich sage, der ganzen bischöflichen Würde, dem Pabste, als dem Haupte dieser Würde und der allgemeinen Kirche; den Bischöfen, als den Häuptern und Hirten der besondern Kirchen. Dieß ist der Geist der Kirche, dieß ist vornehmlich die Pflicht der Priester, die als Mitarbeiter des Bischofthumes von Gott eingesetzet sind. Der Kardinal de Berulle, voll des Geistes der Kirche und des Priesterthumes, hat nur in dieser Absicht seine Versammlung gebildet; und der P. Franz Bourgoing hat sie unter dieser Anleitung heilig regiert.

Sey von Gott gesegnet, o heilige Versammlung! nimm in diesen Gesinnungen immer mehr zu; lösche das Feuer der Uneinigkeit aus; vertilge jene Namen der Partheyen; laß jene, die keinen Eifer, der Kirche zu dienen, haben, miteinander zanken; laß sie streiten, und in hitzigen Händeln verschmachten:

ten: dich rufen andere Gedanken, und deine Sorgfalt fordern andere Geschäfte. Wende alles, was in dir von Verstand und Herzen, von Einsicht und Eifer ist, auf die Herstellung der Zucht an, die unter der Geistlichkeit, wie unter dem Volke, erschrecklich verderbet ist.

Zwey Dinge sind der Kirche nothwendig; die Reinigkeit des Glaubens, und die Ordnung der Zucht. Der Glaube ist allzeit ohne Mackel; die Zucht ist oft wankend. Woher kömmt dieser Unterschied, als weil der Glaube der Grund ist? Wenn dieser zerstöret würde, würde das ganze Gebäude zur Erde fallen. Nun hat unser Erlöser, der seine Kirche wie ein heiliges Gebäude aufgeführet hat, zugelassen, daß, um den Eifer seiner Diener zu üben, in dem ganzen Gebäude immer etwas auszubessern wäre; der Grund aber soll immer so fest bleiben, daß er niemals erschüttert werden könne: denn die Menschen können zwar mit seiner Gnade zur Ausbesserung des Gebäudes gewisser Maßen etwas beytragen; sie könnten aber dasselbe niemals neu aufführen, wenn es gänzlich eingerissen wäre. Der Sohn Gottes müßte wieder auf die Welt kommen; da er sich aber vorgenommen hat, nur einmal zu kommen, so hat er seinen Tempel so dauerhaft gegründet, daß er niemals nöthig haben wird, wieder aufgebauet zu werden, und es wird hinreichend seyn, daß man ihn unterhalte.

Wer würde den Eifer genug ausdrücken können, den der P. Bourgoing hatte, an diesem so großen Werke zu arbeiten? Er sah die Bischöfe als jene an, die von Gott eingesetzet sind, um die Zucht unter dem Volke, und bey der Geistlichkeit lebendig zu machen. Er verehrte in ihrem Orden die Kraft und Fülle einer himmlischen Macht, um die Ausgelassenheit abzutreiben, und den Strohm der bösen Sitten, der, weil er sich aufthürmet, und mit grossen Fluthen aufsteigt, die ganze Erdfläche zu überschwemmen drohet, einzuhalten. Da er nicht zufrieden war, ihren Eifer rege zu machen, arbeitete er Tag und Nacht, ihnen treue Mitarbeiter zu geben. Seine Gesellschaft hat ihm den Entwurf zu den geistlichen Unterweisungen zu verdanken, damit heilige Priester gebildet, das ist, damit den Kindern Gottes Väter gegeben werden. Und es ist nicht nöthig, weit zu gehen, um die Früchte seines Eifers zu sehen. Gehet nur in jenes Haus, wo die Gebeine des großen heiligen Magloire ruhen; dort, in der reinsten und heitersten Gegend, geben unzahlbare Geistliche einen weit reinern Geruch der geistlichen Zucht von sich: sie verbreiten sich in die Kirchensprengel, und bringen allenthalben den Geist der Kirche mit sich; und dieß ist eine Wirkung der Sorgfalt des P. Bourgoing. Warum rede ich aber nur von einer Pflanzschule allein? Waren denn nicht alle Häuser des Oratoriums unter seiner Anführung eben

so

so viele Pflanzschulen der Bischöfe? Er betheurete öffentlich, daß alle Männer seiner Gesellschaft mehr den Prälaten, als der Gesellschaft zugehöreten; und dieses billig, ihr Christen; weil die Ehre der Gesellschaft darin besteht, daß sie ganz für sie sey, um durch sie der Kirche und Jesu Christo ganz zuzugehören.

Hieraus könnet ihr schließen, wie viel diese Gesellschaft der Sorgfalt ihres Generals, der den Geist ihrer Stiftung, das ist, den ersten Geist der Geistlichkeit und des Priesterthumes in ihr so wohl zu erhalten wußte, schuldig sey. Er war davon so voll, daß er alle seine Brüder damit belebte; und die so unempfindlich waren, sich auf seine Worte zu ergeben, wurden genöthiget, der allmächtigen Kraft seiner Beyspiele zu weichen. Und in der That, ihr Christen, wer war vermögender, ihnen den Geist des Gebethes einzuflößen, als jener, den sie sahen, dieser göttlichen Uebung so unermüdet ergeben zu seyn? Wer könnte ihre Herzen nachdrücklicher ermuntern, für die Wohlfart der Kirche ohne Unterlaß zu arbeiten, als jener, dessen Krankheiten nicht vermögend waren, die Werkthätigkeit zu hindern? Dieser große Mann wollte nicht, so viel in seinem Vermögen war, daß die Schwachheiten die Beschäftigungen eines Priesters Jesu Christi unterbrechen sollten. Wer hat sie, in den Verrichtungen eine heilige Freyheit

des

des Geistes zu erhalten, mit größerm Nutzen gelehret, als jener, der sich in den größten Verlegenheiten so ruhig, so frey, als thätig und unermüdet gezeiget? Von wem konnten sie endlich mit größerm Nutzen die Weichlichkeit der Sinne und der Natur durch die Buße bändigen lernen, als von jenem, den sie den Schlaf, so nöthig er ihm auch war, brechen; die Strenge der Kälte, ungeachtet seines Alters, ertragen; sein Fasten bey allen seinen Arbeiten fortsetzen; und endlich seinen Leib mit aller Strengheit, ungeachtet seiner leiblichen Schwachheiten, abtödten gesehen haben?

O zarte und schwächliche Glieder, die ihr so oft auf hartem Boden gelegen! o Seufzer, o nächtliches Rufen, das die Wolken durchdrungen, und bis zu Gott gekommen ist! o Thränenbäche, Quellen der Freude! o wunderbarer Eifer des Geistes und beständiges Gebeth! o Seele, die den Leib beynahe ohne alle Speise erhalten hat! oder vielmehr, o Leib, der zu sterben genöthiget war, ehe er noch starb, damit die Seele in Freyheit blieb! o Lockspeise der sinnlichen Wollüste, und Geschmack der verbothenen Frucht, die durch die Enthaltung des P. Bourgoing überwältiget war! o Jesu Christe! o sein Tod, o seine Vernichtung und sein Kreuz durch seine Buße geehret! Wollte Gott, daß ich, durch ein so heiliges Beyspiel gerühret, meine sterbliche

Glie-

Glieder abtödtete! daß ich anfieng, in dem engen Wege fortzugehen, und mich mit Jesu Christo begräbe, um sein Miterbe zu seyn!

Denn, meine Christen, was thun wir anders, da wir unserm Leibe schmäucheln, als die Beute des Todes vermehren, seinen Raub vergrößern, sein Opfer mästen? Warum bist du mir gegeben worden, o sterblicher Leib, beschwerende Last, nothwendige Stütze, schmäuchelnder Feind, gefährlicher Freund, mit welchem ich alle Augenblicke mich vereinigen, und alle Augenblicke brechen muß? O unbegreifliche Vereinigung, und nicht minder erstaunliche Abneigung! mich unglückseligen Menschen! Wer wird mich von diesem sterblichen Leibe befreyen? (a) Wenn wir den Muth nicht haben, den P. Bourgoing in seinen Strengheiten nachzuahmen, warum schmäucheln wir unsern Leibern, warum ernähren wir ihre Begierlichkeit, und machen sie durch unsere Gefälligkeiten unüberwindlich?

Ist es möglich, meine Brüder, daß wir diesem Leben und seinen Vergnügungen so sehr anhangen, wenn wir aufmerksam betrachten, wie schwer die Bedingung sey, mit der es uns gegeben worden? Die Natur, eine grausame Wucherinn, nimmt

uns

(a) Infelix ego homo! quis me liberabit de corpore mortis hujus? Rom. VII, 24.

uns bald diesen, bald jenen Sinn. Sie hat den P. Bourgoing des Gehöres beraubet, und sie unterläßt nicht, uns täglich, wie anstatt des Zinses, etwas zu nehmen, ohne sich jedoch ihres Rechtes zu begeben, das sie sich vorbehält, das ganze Darlehen mit aller Strenge nach ihrer Willkuhr zu fodern. Und dann, was werden wir seyn? Was werden wir werden? In welchen Finsternissen werden wir verborgen, in welchem Abgrunde werden wir verloren seyn? Es wird von alle dem, was wir jetzt sind, keine Spur mehr auf der Erde seyn. Das Fleisch wird ihre Natur verändern, der Leib wird einen andern Namen annehmen; auch der Name einer Leiche, sagt Tertullian, wird ihm nicht lange bleiben; er wird, ich weiß nicht, was werden, das in keiner Sprache einen Namen haben wird. (a) So wahr ist es, daß in unsern Leibern alles stirbt, auch sogar jene Leichenwörter, wodurch man unsere unglückselige Ueberbleibsel ausdrücket.

Und ihr hanget diesem Leibe an, ihr bauet auf diese Trümmer, und machet mit diesem Sterblichen eine unsterbliche Freundschaft? O wie grausam wird euch der Tod werden! o wie vergeblich werdet ihr seufzen, und mit dem Könige der Amalekiter sagen:

So

(a) Post totum illud ignobilitatis elogium, caducæ carnis in originem terram & cadaveris nomen; & de isto quoque nomine perituræ in nullum inde jam nomen, in omnis jam vocabuli mortem. *Tert. de resur. carn. p. 4. p. 381.*

So trennet der bittere Tod von allen? (a) Welcher Streich! welcher Stand! welche Gewaltsamkeit!

Nur der fromme Mensch hat an jenem letzten Tage nichts zu fürchten. Die Abtödtung machet ihn mit dem Tode vertraut; die Losmachung von den Wollüsten verschaffet die Entwöhnung vom Leibe; es fällt nicht schwer, sich davon zu trennen; man hat schon vor sehr langer Zeit die bedenklichsten Bande, die uns daran häfteten, entweder aufgelöset, oder zerrissen. Eben so konnte der P. Bourgoing von dem Tode nicht überraschet werden: Sein Fasten und seine Bußwerke haben ihn oft vor sein Gesicht gebracht, um ihn gleichsam in der Nähe betrachten zu können. (b) Um desto geringer aus der Welt zu gehen, hat er sich selbst von einem Theile seines Leibes, wie von einer der Seele beschwerlichen Hinderniß, entladen. (c) So ein Mann, der sich von der Welt losgemacht, der alle seine Hoffnung auf die Ewigkeit setzet, wenn er den Tod herannahen sieht, nennt ihn nicht grausam, noch unerbittlich: ja er reichet ihm vielmehr die Hand, er biethet ihm ohne Murren dar, was ihm noch vom Leibe übrig ist, und zeiget ihm die Stelle, wohin er sei-

(a) Siccine separat amara mors? I. B. der Kön. XV, 32.

(b) Sæpe jejunans mortem de proximo novit. *Tertull. de jejun. n.* 12, *p.* 710.

(c) Præmisso jam sanguinis succo, tanquam animæ impedimento. *ibid.*

seinen letzten Streich führen soll. O Tod, sagt er ihm mit einem unerschrockenen Gesichte, du wirst mir kein Leid thun; du wirst mir nichts von dem nehmen, was mir lieb ist; du wirst mich von diesem sterblichen Leibe trennen: o Tod! ich danke dir darum; ich habe meine ganze Lebenszeit gearbeitet, mich davon loszumachen; ich war beflissen, meine sinnliche Begierden abzutödten; dein Beystand, o Tod, war mir nothwendig, um mich bis auf die Wurzel davon loszureißen. Folglich, anstatt den Lauf meiner Absichten zu unterbrechen, vollendest du vielmehr das Werk, das ich angefangen habe; du zerstöreſt nicht meine Verlangen, sondern du erfüllest sie: vollende es also, o günstiger Tod, und übergieb mich bald meinem Herrn.

Ach! bey den Gottlosen geschieht es nicht so. (a) Der Tod kömmt bey ihnen niemals so spät, daß er sie nicht allzeit übereile; er ist ihnen niemals durch so viele Ermahnungen zuvorgekommen, daß er nicht allzeit unvermuthet sey. Immer unterbricht er ein großes Vorhaben und ein wichtiges Geschäft: da hingegen ein frommer Mann alle Stunden, alle Augenblicke seine Geschäfte geendiget, und seine Seele allzeit in seinen Händen hat, und allzeit bereit ist, sie auf den ersten Wink herzugeben. Auf diese Weise ist der P. Bourgoing gestorben; und sehet, da er

in

(a) Non sic impii, non sic, Psl. 1, 4.

in das glückselige Land der Lebendigen gekommen ist, sieht und schmecket er in der Quelle selbst, wie süß der Herr sey; er siegt und triumphieret mit seinen heiligen Engeln, Gott durchdringend, von Gott durchdrungen, erstaunend über die Herrlichkeit seines Hauses, und von den Ströhmen seiner Wollüste betrunken.

Wer wird uns geben, ihr Christen, daß wir dieses Todes sterben, und daß unser Tod ein Festtag, ein Tag der Befreyung, ein Tag des Triumphes sey? Ach! möchte doch meine Seele des Todes der Gerechten sterben! (a) Um aber des Todes der Gerechten zu sterben, lebet, meine Brüder, des Lebens der Gerechten. Seyd nicht von jenen, die, sich zu kennen, so lange hinausschieben, bis sie die Kenntniß verloren haben; und die ihre Seele so sehr verachten, daß sie dieselbe nur alsdann retten wollen, wann sie in Gefahr stehen, den Leib zu verlieren; von denen man in Wahrheit sagen kann, daß sie sich mehr aus Verzweiflung, als aus Hoffnung bekehren. Meine Brüder, thut Buße, ehe noch der Arzt an eurer Seite ist, der euch Tage und Stunden verspricht, die nicht in seiner Gewalt sind, und fertig ist, nach dem Tode von der Krankheit vortrefflich zu philosophieren. Bekehret euch zeitlich,

(a) Moriatur anima mea morte justorum. IV. B. Mos. XXIII, 10.

daß der Gedanke von eurer Bekehrung von Gott, und nicht von dem Fieber, von der Vernunft, und nicht von der Bestürzung, von der Wahl, und nicht von der Gewalt und dem Zwange komme. Wenn euer Leib ein Opfer ist, heiliget Gott ein lebendiges Opfer; wenn er ein kostbares Talent ist, das in seinen Händen Frucht bringen soll, leget es zeitlich auf die Wechselbank, und wartet nicht, es ihm zu geben, da er in die Erde vergraben werden soll. Dieses sage ich allen Gläubigen.

Du aber, o heilige Gesellschaft! die du verlanget hast, aus meinem Munde die Lobrede deines Vaters zu hören; du hast mich auf diese Kanzel nicht berufen, deinen Verlust durch ausgesonnene Klagen zu bedauren, und die Lebendigen durch eitle Lobsprüche der Todten zu befriedigen. Eine christlichere Bewegursache hat dich ermuntert, diese Trauerrede zur Ehre dieses großen Mannes von mir zu begehren: du hast verlanget, daß ich das Andenken seiner Tugenden heilige, und dir, wie in einem Bilde, das Muster seines heiligen Lebens vorstelle. Seyd also seine Nachfolger, wie er ein Nachfolger Jesu Christi gewesen: dieses begehret er von euch eben so eifrig, ja ich darf sagen, noch eifriger, als das geheimnißvolle Opfer: denn wenn ihr durch dieses Opfer seine Ruhe befördert; so werdet ihr durch die Nachahmung seiner Tugenden seine Krone ver-

grös-

größern. Ihr selbst, meine ehrwürdige Väter, werdet seine Krone und seine Ehre an dem Tage des Herrn seyn, wenn, gleichwie ihr während seinem Leben seinen Befehlen gehorsam gewesen, ihr euch nach seinem Tode zu getreuen Nachfolgern seiner Frömmigkeit immer mehr machen werdet. Amen.

Kurze Geschichte Henrietten Mariens von Frankreich, Königinn von England.

Die Prinzeßinn Henriette Marie war das sechste Kind, und die dritte Tochter Heinrichs IV, Königes in Frankreich, aus Marien de Medicis, einer Tochter Franzens, Großherzoges von Toskana, die er, nach der Scheidung von der Königinn Margaritha, zur Ehe genommen. Henriette ward zu Paris den 25. November 1609 geboren, und von dem Kardinale Maffeo Barberini, damals Nuntius in Frankreich, und hinnach Pabst, unter dem Namen Urbanus VIII, aus der Taufe gehoben. Karl Stuart, Prinz von Wallis, ein Sohn Jakobs VI, König in Schottland, ließ sie im Namen seines Vaters bey Ludwigen XIII, ältesten Bruder der Prinzeßinn, zur Ehe begehren. Ludwig willigte in diese Eheverlobniß nur unter der Bedingung ein, wenn der Pabst in Ansehung der Verschiedenheit der Religion die Erlaubniß ertheilen würde. Der P. de Berulle, hinnach Kardinal, und der Graf de Bethune, damals zu Rom, Ambassadeur von Frankreich, wurden beordert, diese Erlaubniß bey dem heiligen Vater auszuwirken. Seine Heiligkeit, die wohl begriffen, was dergleichen Verbindung der Kirche für Nutzen schaffen könnte, gab die Erlaubniß unter den vortheilhaftesten Bedingungen für die katholische Religion. Die Heyrathsartikel wurden sodann ver-

verfasset, und zu Paris den 20. November 1624, mit einer allgemeinen Freude beyder Königreiche, unterzeichnet. Nachdem Jakob VI, im Anfange des Jahres 1625 gestorben, folgte ihm der Prinz von Wallis, unter dem Namen Karl I, auf den Thron; und nach Verfließung der Trauerzeit ließ er sich mit der Prinzeßinn Henriette den 11. May 1625, durch den Herzog de Chevreuse, in seinem Namen vermählen. Die Feyerlichkeit geschah durch den Kardinal de la Rochefoucault, in Gegenwart des Königes und des ganzen Hofes, auf einer erhabenen Bühne vor dem Portale der Kirche von Notre-Dame zu Paris.

Die Prinzeßinn hatte noch nicht sechszehen volle Jahre, als sie vermählet wurde. Nebst den äußerlichen Annehmlichkeiten, womit sie begabet war, hatte sie, wie Heinrich IV, ihr Vater, ein edels, standhaftes, zärtliches und mitleidiges Herz, und einen sanftmüthigen und annehmlichen Geist. Man hat sie sehr sorgfältig erzogen, und ihr vor allen eine große Liebe zur Religion beygebracht. Die Beyspiele und Lehren der Mutter Magdalene vom heiligen Joseph, einer Karmeliterinn, die hinnach im Rufe der Heiligkeit gestorben ist, trug vieles bey, ihr einen Geschmack zur Frömmigkeit einzuflößen. Ihre zarte Neigung, die sie gegen diese würdige Nonne hatte, gestattete ihr nicht, hinweg zu reisen, ohne zuvor einige Tage bey ihr zugebracht zu haben, damit sie von ihr noch die letzten Unterweisungen erhalten könnte. Diese heilige Nonne gab ihr sehr weise Ermahnungen, sowohl über ihr eigenes Betragen, als auch über die Pflicht, die sie auf sich hatte, mit allem Eifer und aller Klugheit zu arbeiten, daß der Glaube in ihren Königreichen befestiget und ausgebreitet werde.

Die Prinzeßinn, voll von diesen schönen Gesinnungen, die sie niemals aus dem Gedächtnisse ließ, begab sich im Anfange des Junius auf die Reise, und wurde auf dem Wege von der Königinn Marie de Medicis, ihrer Mutter, und von der Königinn Anne von Oesterreich, ihrer Schwägerinn, mit ihrem Hofstatte bis nach Amiens begleitet. Dort nahmen die drey Königinnen mit eben so vielen Schmerzen, als Zärtlichkeit, von einander Abschied. Ehe sie sich aber noch von einander getrennet hatten, unterredete sich die königliche Mutter mit der Prinzeßinn ihrer Tochter, und gab ihr einen langen Brief in die Hand, den sie oft zu lesen, und als eine Versicherung ihrer Liebe zu bewahren batt. Dieser Brief, von der Hand der Königinn geschrieben, und mit dem Namen Marie unterzeichnet, enthielt die rührendesten Versicherungen ihrer Freundschaft, die gründlichsten Ermahnungen, die vermögend wären, die tiefesten Eindrücke in ein so wohl zubereitetes Herz zu machen. Man bewahrte ihn noch 1693 im Originale in dem Kloster der Heimsuchung de Chaillot, und er wird in der Geschichte dieser Königinn, die eben dasselbe Jahr zu Paris herausgekommen, ganz angeführet.

Karl gieng der Prinzeßinn bis nach Douvers entgegen, und führte sie nach Londen, wo die Eheverlobniß den andern Tag darauf in Gegenwart beyder Majestäten, die in dem großen Saale des Pallastes auf zweenen Thronen sassen, bekannt gemacht wurde. Diese Feyerlichkeit wurde mit einer allgemeinen Freude vergesellschaftet.

Die neue Königinn hatte bald einen Vorgeschmack von den außerordentlichen Bitterkeiten, mit welchen die göttliche Fürsehung sie nach der Zeit erfüllen wollte. Sie hatte den P. Berulle, der ihr Beichtvater seyn sollte, und

zwölf

zwölf Priester von der Kongregation des Oratoriums, die er kürzlich gestiftet hatte, mit sich geführet. Obgleich ihr Heyrathsvertrag, dieses zu thun, gutgeheißen hatte, wendeten die Günstlinge des Königes, die der Religion ihrer Königinn eben so feind waren, als sie wegen des Ansehens, das eine so liebenswürdige, und von dem Könige, ihrem Gemahle, zärtlich geliebte Prinzeßinn über sein Herz gewinnen könnte, eine Eifersucht gefasset hatten, dennoch alles an, um ihn zu bereden, daß er den P. Berulle, dessen außerordentliches Verdienst in ihnen Verdacht erweckte, entfernen, und die Priester, die ihn begleitet hatten, so wie die katholischen Bedienten der Königinn zurückschicken möchte. Die Pest, welche damals in Londen wüthete, und ihre Majestäten nöthigte, sich in ein anders königliches Haus zu begeben, hielt die Wirkung der Erbitterung der Hofleute einige Zeit auf, und gab der Königinn Gelegenheit, sich durch geheime Bußwerke vor Gott zu demüthigen, und große Liebeswerke, nicht nur gegen die Katholiken, sondern auch gegen die Protestanten, auszuüben. Es mußten sich die Priester und Ordenspersonen, die sie bey sich hatte, verkleiden, um sie nach Londen zu schicken, daß sie dort den Kranken Beystand und Trost leisten könnten. Kaum aber hat die Pest aufgehöret, so erneuerten die Feinde der Königinn ihre Gewaltthätigkeiten wieder gegen die Priester und katholischen Bedienten der Königinn, ja sogar gegen die vornehmsten Damen, die ihre Hofstaat ausmachten. Anstatt jenen, die um der Religion willen gefangen saßen, die Kerker zu öffnen, wie es in ihrem Vertrage ausgemacht war, trug man kein Bedenken, viele Katholiken vor ihren Augen, und wider ihre Befehle anzuhalten, und in das Gefängniß zu werfen. Das wiederholte Ansuchen, welches Ludwig XIII. bey dem Könige von England durch seinen Gesandten machen ließ, daß die Verträge mit der Königinn

ginn, seiner Gemahlinn, gehalten werden möchten, hielt die Gewaltthätigkeiten ihrer Verfolger einige Zeit zurück. Allein die Ruhe dauerte nicht lange; und die Vorstellungen eines außerordentlichen Gesandten, den der König von Frankreich nach England schickte, vermochten nichts über den Rath des Königes von Großbritanien; und die Bedienten der Königinn wurden genöthiget, nach Frankreich zurückzukehren. Sie hatte aber einen eben so empfindlichen Schmerzen auszustehen, als sie sah, daß England auf das Ansuchen der aufrührischen Ketzer in Frankreich sich wider ihr Vaterland und ihre Religion rüstete. Vergeblich woendete sie alle Mittel an, die ihr die Liebe zum Könige an die Hand gab, ihn von dieser Unternehmung abwendig zu machen; nichts konnte ihr gelingen. Allein ihr Bitten hatte mehr Kraft bey Gott, der die schrecklichen Ausgelassenheiten der Engländer bey ihrer Landung in Frankreich durch eine schändliche Niederlage strafte. Die Großmuth Ludwigs XIII. machte die Königinn zur Beherrscherinn ihres Schicksales; denn dieser Fürst schickte ihr alle Gefangene, die er gemacht hat, mit allem Geschütze, das seine Armee erobert hatte, zurück. So hatte England ihr den Frieden zu verdanken, der zu Suze durch die Vermittlung Venedigs mit Frankreich gemacht worden.

Endlich fand die Königinn, nach achtzehen Monaten ihres Leidens und ihrer Geduld ein Mittel, den König aus dem Irrthume seiner Vorurtheile, die man ihm wider die Königinn beygebracht hat, zu führen, und ihm die üble Begegnung gegen ihre eigene Bediente, die Beschimpfung, die deswegen auf die Person des Monarchen selbst zurückfiel, begreiflich zu machen. Von dieser Zeit fieng sie an, sich zu erholen, und genoß viele Jahre die angenehmste Ruhe; sie ward von den Unterthanen geeh-

ret,

ret, und der König, der in ihr, ungeachtet ihrer Jugend, einen richtigen und weit aussehenden Verstand wahrnahm, hatte alles Vertrauen auf sie. Die Königinn machte sich ihrerseits diese Zuneigung zu Nutzen, um den katholischen Glauben zu beschützen und zu erweitern. Anstatt der Priester des Oratoriums, die nach Frankreich zurückgeschickt worden, ließ sie eben so viele Kapuziner kommen, denen sie nächst ihrem Pallaste zu Sommerset ein Haus bauen ließ, und die den Kirchendienst mit so einer Feyerlichkeit versahen, als man immer in einem katholischen Staate hätte thun können. Die Kapellen in ihren andern Pallästen waren ebenfalls Quellen des Unterrichtes und des Heiles: alle Gattungen von Menschen kamen dahin, die Erkänntniß der Wahrheit zu schöpfen, und der Ketzerey abzuschwören. Die protestantischen Wortsdiener, welche diese Bekehrungen, die eine Frucht des Eifers der Königinn waren, mit Unwillen sahen, versuchten vergeblich, den König dahin zu bereden, daß er seine Macht brauche, dem Laufe Einhalt zu thun. Die Frömmigkeit der Königinn, welche den Eifer der Gläubigen belebte, diente ihnen zum Schilde, und brachte den König selbst in Verwunderung, ob er gleich allzeit der falschen Lehre ergeben blieb. Der Pabst, von diesen glücklichen Veränderungen unterrichtet, wünschete der Königinn um der Dienste willen, die sie der Kirche leistete, sehr oft Glück. Er schickte ihr zu verschiedenen Zeiten drey apostolische Abgesandte, und verwilligte ihr bey jeder Kardinalsbeförderung einen Hut für jenen, den sie benennen würde. Mit einem Worte, die Wirkungen ihres Eifers und ihrer Liebe waren so offenbar, daß man sich an die Worte des seligen Franciscus von Sales, die eine Art von Weissagung waren, erinnerte, und sie für wahrhaft hielt: denn als diese Fürstinn erst acht Jahre alt war, sagte er zu ihrer Hofmeisterinn, er glaube, in

dem Gesichte dieser jungen Prinzeßinn zu sehen, daß Gott sie bestimme, die Ehre seiner Kirche zu unterstützen.

Ein so süsser und so herrlicher Wohlstand wurde durch eine Reihe Unglücke unterbrochen, welche Henrieten nöthigten, sich selbst den Namen einer unglücklichen Königinn beyzulegen. Die Unruhen Schottlandes, die Empörung ihrer Unterthanen, die bürgerlichen Kriege versenkten sie in einen Abgrund von Drangsalen, die ihr Leben bloß zu einer Kette der traurigsten Begebenheiten machten, wovon eine die andere übertraff. Der König Karl, dem man, wie der Herr Bossuet sagt, nichts vorwerfen konnte, als daß er gar zu gütig war, brachte die Wortsdiener Schottlandes auf, weil er haben wollte, daß sie die engländische Kirchenordnung annehmen sollten: diese erbitterten die Gemüther des Volkes, indem sie dasselbe beredeten, der König trachte durch diese Neuerung, die katholische Religion in seinen Reichen wieder herzustellen, und sich mit der römischen Kirche wieder zu vereinigen. Die Obrigkeiten unterstunden sich, Verbothe auszugeben, dem Könige zu gehorchen; die Völker empörten sich, griffen zum Waffen, und nöthigten diesen Fürsten, ihnen Schlachten zu liefern, um sie zum Gehorsame zu bringen. Man warf die Schuld aller dieser Unordnungen auf die Königinn; ihre Feinde beschuldigten sie, sie habe die Hochschätzung und das Vertrauen des Königes gemißbrauchet, um ihn zur Veränderung der Religion zu bewegen, und die Religion Englandes auszurotten: man tobete wider die Geistlichen und Ordensmänner, die sie bey sich hatte. Allein sie vertheidigte sich bloß durch einen Ueberfluß von Sanftmuth und Wohlthätigkeit: und bey Gelegenheiten, wo es ihr leicht gewesen wäre, sich an einigen ihrer aufgebrachtesten Feinde zu rächen, indem sie ihnen wenigstens

ihren

ihren Schutz versagen könnte; anstatt sich diese Umstände zu Nutzen zu machen, um sie, andern zur Warnung, zu züchtigen, wie man sie bereden wollte, sagte sie: " Ich muß „ mich selbst derselben bedienen. Kann man seine Macht „ besser zu erkennen geben, setzte sie bey, als da man je„ nen, die uns verfolgen, Gutes thut?" Sie wollte sogar die Namen gewisser Personen nicht wissen, die sie bey den Vornehmsten des Hofes verhaßt machten. " Ich ver„ biethe es euch, sagte sie; wenn sie mich hassen, so wird „ ihr Haß vieleicht nicht immer fortdauern; und wenn sie „ noch ein Gefühl der Ehre haben, werden sie sich schämen, „ eine Frau zu quälen, die so wenig vorsichtig ist, sich zu „ vertheidigen."

Indessen, da die Rebellen in dem Kriege, den sie wider ihren König führten, den Kürzern gezogen, fürchteten sie eine gänzliche Niederlage, und eine Züchtigung, die ihrem Ungehorsame angemessen wäre; oder vielmehr durch schlaue Rathschläge übelgesinnter Leute, die noch größere Unordnungen im Sinne hatten, gewonnen, übergaben sie gewisse Artikel dem Könige, der, weil er vieleicht allzuviel Mäßigung hatte, sie ihnen gern verwilligte. So schien die Ruhe 1639 wieder hergestellet zu seyn; sie dauerte aber nicht lange; man erneuerte sogleich, und vergrößerte den Verdacht über die Anordnungen des Königes, und die Absichten der Königinn. Die Schottländer ergriffen wieder die Waffen, und brachten den Engländern den Geist des Aufruhres, mit dem sie beseelet waren, sammt ihrem Mißtrauen bey. 1640 plünderte der aufrührische Pöbel, und die Soldaten der königlichen Armee selbst, viele Häuser um Londen herum, und verbrannten sie. Indessen, da der König die Schuldigsten strafen ließ, um die andern im Gehorsame zu halten, brauchte die Königinn ihre gewöhnliche

Waf-

Waffen. Sie ließ unter die Unglücklichen, welche abgebrannt und geplündert wurden, viel Geld austheilen; und sie ließ nichts aus der Acht, die Gemüther zu besänftigen, die Bedienten in dem Dienste zu halten, und durch ihre Freygebigkeiten jene zu gewinnen, die mehr auf Eigennutz, als auf ihre Pflicht bedacht waren.

Ungeachtet so vieler Zeugnisse der Güte, wurden die Rebellen dennoch immer verwegener, und die Schottländer rückten gegen England, um sich desselben zu bemächtigen. Der König that Wunder der Tapferkeit, die auch seine Feinde selbst bewunderten. Das Parlament von England, von so vielen Drangsalen gerühret, versammelte sich, um Mittel, den Frieden herzustellen, ausfindig zu machen: allein weil es viele geheime Feinde des Staates, die bloß ihren Haß und ihre Ehrsucht befriedigen wollten, unter sich hatte, und von dem berühmten Cromwel, (dessen Schilderung und Charakter eines der schönsten Stücke in der Trauerrede auf die Königinn ausmachet,) regieret wurde; so verdammete es anfangs einen Herrn, der einer von den Getreuesten des Königes, und für die Wohlfart des Reiches am beßten gesinnt war. Nach einem so ungerechten Urtheile verfäumete dieses Parlament nicht, von dem Könige und der Königinn die Einwilligung zum Untergange eines so wichtigen Unterthanes zu erhalten; es nöthigte sie ihm endlich ab, und wurde darüber desto unternehmender und trotziger. Seine Versammlungen waren hinnach bloß eine Kette von Ränken, von Gewaltthätigkeiten, und von Eingriffen in die königliche Majestät. Man wollte auch sogar der Königinn ihre Kinder nehmen, weil man vorgab, daß sie dieselben nicht sorgfältig unterrichten liesse, und sich befliße, sie zu Papisten, wie sie, zu machen. Man unterstund sich, ein Manifest voller schwarzer Verläumdungen herauszugeben,

ben, welches bey dem Volke großen Eindruck machte: und endlich überschritt man alles Maaß.

Das Parlament, welches die Ursache aller Unordnungen und Unruhen auf die Königinn hinüber werfen wollte, fassete den Entschluß, sie gefangen zu nehmen, oder stellte sich, als wäre es des Willens, sie zu nöthigen, das Reich zu verlassen; man gab daher Befehl, es in Ausführung zu bringen. Die Klugheit und Standhaftigkeit, welche die Königinn bey dieser Gelegenheit blicken ließ, hielten die Unternehmungen ihrer Feinde eine Zeit zurück, und jedes Parlamentsglied läugnete es, an dem mißlungenen Vorhaben Antheil gehabt zu haben. Die Königinn bemühete sich ihrerseits, und es glückte ihr, dem Könige ihrem Gemahle Leute zu gewinnen, und einige von jenen, die sich von ihm entfernet hatten, wieder zu seinem Dienste zurück zu führen. Der König, der in Schottland gegangen war, um die Stände einzuhalten, und durch seine Gegenwart die Ruhe dort wieder herzustellen glaubte, kam ohne viel Nutzen zurück. Die Königinn gieng ihm entgegen, um ihm von der Beschaffenheit der Gemüther, die sie ihm wieder gewonnen hatte, Nachricht zu geben. Er ward in seiner Hauptstadt mit Frohlocken, mit einem großen Zulaufe und Zurufungen empfangen, daß er das Beßte hoffen konnte. Die Königinn folgte ihm in dieser Art vom Triumphe mit ihren Kindern; und die ganze königliche Familie nahm an diesem öffentlichen Segen, welcher ein Merkmahl einer vollkommenen Ergebung war, Antheil.

Der König, sich aus diesem schönen Scheine Nutzen zu machen, war des Willens, sich dreyer oder vier Personen, welche die Häupter der Rotten waren, die man wider ihn unterhielt, zu bemächtigen, und sie im Parla-

mente

mente gefangen nehmen zu lassen. Dieses Vorhaben, das sehr geheim gehalten werden sollte, schlug aus Unvorsichtigkeit der Königinn selbst fehl: denn da sie über die Ausführung desselben schon frohlockte, konnte sie ihre Freude, die sie darüber empfand, nicht einhalten, und sagte einer aus ihren Vertrauten, die eben in das Kabinet tratt: "Freue dich; denn eben diesen Augenblick ist der König „Herr in seinen Staaten, und dieser und jener sind Zwei„fels ohne schon gefangen." Es war noch Zeit, jene, die der Streich treffen sollte, zu warnen. Diese machte sich das Vertrauen ihrer Frau sogleich zu Nutzen, um ihm zuvorzukommen; und das Vorhaben wurde entdeckt. Das Parlament wurde mehr, als jemals, aufgebracht, und die Königinn hatte Ursache, ihre Uebereilung zu bereuen.

Bald darnach wurde eben dasselbe Volk, welches kurz zuvor für die Wohlfart seines Königes tausend Gelübde gethan hatte, von seinen Feinden gewonnen; es widersetzte sich ihm, und empörte sich dergestalt, daß der Monarch und die ganze königliche Familie genöthiget wurden, London zu verlassen. In diesen Umständen, weil die Königinn die Prinzeßinn, ihre Tochter, die unlängst mit Wilhelmen von Nassau vermählet wurde, nach Holland begleiten mußte, bediente sie sich dieser Gelegenheit, wider die Rebellen Hülfe zu suchen. Sie blieb viele Monate in den vereinigten Niederlanden, ganz beschäftiget, Waffen und Geld zusammen zu bringen, und versetzte alle ihren Schmuck, so wie jenen der Krone, um eine beträchtliche Kriegsrüstung zu verschaffen. Die Holländer machten Anstalt, als wollten sie ihre Schiffe aufhalten; allein ihre Standhaftigkeit, mit der sie ihnen begegnete, hielt sie zurück, und sie segelte mit ihrer Flotte nach England fort. Ein erschreckliches Ungewitter setzte sie in die äußerste Gefahr,

fahr, welche sie aber mit einer erstaunlichen Unerschrockenheit ausstund: sie hielt sich, so lang sie konnte, auf dem Verdecke ihres Schifes auf, und machte allen Leuten Muth, da sie ihnen mit Anmuth sagte, " daß die Königinnen nicht „ ertrinken könnten." Indessen, da sie mehrere Tage von diesem wüthenden Sturme herumgetrieben wurde, verlor sie zwey Schiffe sammt einem Theile ihres Volkes, und wurde durch die Winde wieder an die Küste Hollands geworfen, wo sie, nach einer vierzehntagigen Erholung, sich wieder einschiffete, und endlich in England anlangte. Fünf feindliche Schiffe, die ihre Anlandung in Erfahrung gebracht haben, beschossen den Ort, wohin sie sich begeben hatte, mit solcher Gewalt, daß die Königinn, ob sie gleich von den Beschwernissen ganz abgemattet war, ihr Lager verlassen, und in einen Graben fliehen mußte, wo sie von der Erde, welche die Kugeln um sie herum aufwarfen, bedecket wurde. Nachdem sie die Nacht, den Fügungen der Fürsehung ganz ergeben, in einer so großen Gefahr zugebracht hatte, machte sie alle Anstalt, zum Könige wieder zu gehen, ganz entschlossen, alle Pflichten einer Königinn und einer getreuen Gemahlinn zu erfüllen. Auch bey dieser Gelegenheit gab sie einen neuen Beweis ihrer Güte, indem sie einem Hauptmanne der fünf aufrührischen Schiffe, den man ihr vorführte, um ihn zu tödten, Gnade ertheilte. Sie wollte in das Todesurtheil nicht einwilligen, sondern schickte ihn gütig zurück, und ersuchte ihn, ihr Freund zu seyn: eine Großmuth, die mehrere Kriegsoffiziere, welche dieser Hauptmann durch seine Vorstellungen von der aufrührerischen Parthey abwendig machte, auf ihre Seite zog. Die Königinn, an der Spitze ihrer Völker, die sie von Holland mit sich brachte, bezwang die Wege, die ihre Feinde besetzet hatten, und kam glücklich nach Oxfort, wo sie den König antraff. Gott ließ es zu, daß dieser dem Rathe der Königinn

ginn nicht folgte; denn sie sprach ihm nachdrücklich zu, mit der ganzen Macht geraden Weges nach Londen zu gehen, und stellte ihm vor, daß dieses das einige Mittel wäre, den Krieg zu endigen, und die Rebellen zum Gehorsame zu bringen. Der König theilte unvorsichtig seine Völker, um Belagerungen vorzunehmen, die nicht glücklich ausfielen: er schwächte sich dadurch, und verlor eine Gelegenheit, die er hinnach nicht wieder fand.

Die Königinn, welche nach der Rückkehre aus Holland gesegneten Leibes wurde, sah sich ihres Wochenbettes halber genöthiget, den König, den sie allenthalben begleitete, zu verlassen. Sie nahmen den zärtlichsten Abschied von einander, und glaubten nicht, daß es der letzte seyn würde. Sie begab sich nach Exeter, einen kleinen Ort in ihrem Königreiche. Diese Fürstinn, die eine von den glückseligsten Frauen, und die reicheste aus allen Königinnen Europens gewesen ist, sah sich in so einer Noth, daß die Königinn von Frankreich, Anna von Oesterreich, ihr zu ihrem Wochenbette ihre Wehmutter, und alle andere Nothwendigkeiten senden mußte: sie schickte ihr auch 20000 Pistolen, die sie sogleich dem Könige ihrem Gemahle übermachte. Hier hat sie den 16. Junius 1644 die Prinzessinn Henriette, welche den Inhalt der dritten Trauerrede in dieser Sammlung ausmachet, zur Welt geboren. Die Rebellen, welche gehoffet hatten, die Königinn würde unter so vielen Beschwernissen, die sie ausgestanden, unterliegen, in ihrer Hoffnung betrogen, hatten den Anschlag, sie gefangen zu nehmen, ehe sie sich noch retten könnte; allein von ihrem Vorhaben unterrichtet, kam sie ihnen mit der Flucht zuvor. Sie hatte nicht mehr, als siebenzehn Tage, Zeit, sich zu erholen; (*) und ungeachtet ihrer äußersten Schwachheit, machte sie sich bey der Nacht mit ihrem

Beicht-

Beichtvater, einem Edelmanne, und einem einigen Frauenzimmer auf den Weg, um den Hafen zu gewinnen, und sich in ein Schif zu werfen, das sie nach Frankreich hinüber führen sollte. Da sie aber dort keines fand, ward sie gezwungen, sich in dem Hafen in eine verlassene Strohhütte zu verbergen, wo sie in der größten Dürftigkeit, und in einem beständigen Schrecken zween Tage zubrachte. Sie hörte in dieser traurigen Wohnung die feindlichen Soldaten vorbeygehen, und ihre Flüche, da einer zum andern sagte, daß, wer immer Henrietten Mariens Kopf nach London bringen sollte, von dem Parlamente fünfzig tausend Thaler zur Belohnung empfangen würde. Von einer so großen Gefahr befreyet, verließ sie diesen Winkel mit den dreyen Personen, die sie begleiteten; und da sie eben den Weg nahm, den die vorübergehenden Soldaten noch übler gemacht hatten, kam sie endlich unter unendlichen Beschwernissen in dem Hafen zu Plimouth an, wo sie sich einschiffete.

Das Meer setzte sie vor ihren Feinden nicht in Sicherheit; denn sie wurde mit Kanonenschüssen bis gegen die Insel Jersey verfolget, wo sie auch glücklich landete. Da den folgenden Tag einige Schiffe von Dieppe und Cherbourg mit vielen Offizieren und Matrosen auf der Reede eintraffen, machten sie Anstalten, die Königinn nach Frankreich überzuführen. Sie wurde aber von einem gewaltigen Ungewitter überfallen, wo sie ein Schif verlor: und kaum hatte der Sturm nachgelassen, sah sie die Engländer, die voller Wuth waren, daß sie ihnen entwischet, auf sie losgehen, um sie zu nöthigen, sich ihnen zu ergeben. Damals war es, daß diese unglückliche Fürstinn, die bis-

(*) So sagen die Nachrichten der Madame de Motteville; Herr Bossuet aber und der P. Davrigny sagen zwölf Tage.

her so viele Standhaftigkeit gezeiget hatte, von dem Schmerzen, sich in die Hände ihrer treulosen Unterthanen fallen zu sehen, angetrieben, den Hauptmann zu sich rufen ließ, ihn ersuchte, ja ihm sogar befahl, und sichs versprechen ließ, daß er ihr das Leben nehmen sollte, wenn er sie nicht mehr beschützen könnte; und ohne eine so strafbare Ausschweifung zu überlegen, bereitete sie sich mit einem außerordentlichen Muthe zu dem Tode. Hinnach aber redete sie von diesem Entschluße allzeit mit einem lebhaften Schmerzen, und demüthigte sich deswegen, wie wegen einer Raserey einer Heidinn, die weder Glauben noch Hoffnung hat. Gott zog sie endlich aus dieser zweyfachen Gefahr: sie wurde durch die Winde an Kleinbritanien geworfen, wo sie mit ihren Offizieren ans Land tratt. Die Einwohner hielten sie anfangs für Seeräuber, und griffen zun Waffen; sobald sie aber die betrübte Königinn erkannten, dessen Unglücksfälle aller Orten erschollen, bothen sie ihr alle Hülfe an, und führten sie nach Brest.

Es erhellet aus den Nachrichten der Madame de Motteville, daß die Königinn von England nicht eher an den französischen Hof gekommen, als nachdem sie sich der Bäder von Bourbon gebrauchte, wo sie sich drey bis vier Monate aufgehalten, um ihre Gesundheit, die in einem sehr übeln Stande war, herzustellen. Sobald man ihre Ankunft in Frankreich in Erfahrung gebracht hatte, gab Anna von Oesterreich, die Königinn und Regentinn des Reiches, im Namen des Königes ihres Sohnes, die großmüthigsten Befehle, sie mit allen den Ehren, die einer so großen Königinn, und einer Tochter des französischen Geblütes gebühren, zu empfangen, und schickte ihr Hülfe und Geld, das ihr nöthig war. Als sie gen Paris kam, gieng ihr die Königinn mit dem Könige, dem Herzoge von Anjou, und

ihrem

ihrem ganzen Hofe entgegen, und führete sie in die Hauptstadt. Die Königinn von England tratt unter einer großen Menge Volkes in das Louvre, welches sich beeiferte, einer so liebenswürdigen und so unglücklichen Königinn alle Ehrerbiethung und Liebe, die es für das Andenken des Königes Heinrich, ihres Vaters, hatte, zu erweisen.

Der Schein dieser Ruhe, den diese Fürstinn nach so vielen Widerwärtigkeiten genoß, ließ sie den betrübten Zustand des Königes ihres Gemahles, ihrer Kinder, und des englischen Reiches nicht vergessen: alle ihre Sorge wurde dahin verwendet, ihnen Beystand zu leisten. Um ihre Bestrebungen zu befördern, schickten der König und die regierende Königinn im Jahre 1645 eine Gesandtschaft nach Londen und Schottland, um die Herstellung des Königes zu begehren. Henriette bemühete sich, alle Fürsten Europens zur Vertheidigung dieses Monarchen zu bewegen, und sie erhielt von ihnen beträchtliche Geldsummen: sie ließ Soldaten anwerben, sie rüstete Schiffe aus, und flehete mit inständigen Bitten um den Beystand Gottes. Allein ihr Eifer, und die großmüthigen Versuche, die er ihr eingab, hatten keine Wirkung.

Wenn wir eine vollständige Geschichte schreiben wollten, so wäre hier der Ort, die erschrecklichen Freveltaten, derer sich die englische Nation bey dieser Gelegenheit schuldig gemacht hatte, wo sie sich einen ewigen Schandfleck zugezogen, umständlich zu erzählen; allein die Nothwendigkeit der Kürze nöthiget uns, einen Theil mit Stillschweigen zu übergehen: wir wollen bloß sagen, daß das Leben Karls I. seit der Abreise der Königinn nur eine Kette von allen Gattungen des Unglückes gewesen sey. Gezwungen, unter den Schottländern, die die Fahne des

Aufruhres am ersten aufgesteckt, eine Freystätte zu suchen, sah er sich endlich nach vielem Streiten, durch diese Verräther dem Parlamente Englandes für zwo Millionen, aber unter dem Versprechen, daß man die Ehrerbiethigkeit, die der königlichen Majestät gebühret, nicht außer Acht lassen würde, verkauft. Dieser unglückliche Fürst, von einem so unanständigen Verfahren aufgebracht, sagte damals: "Er wollte lieber in der Gewalt derjenigen seyn, die ihn „theuer gekauft, als jener, die ihn so schändlich verkauft „haben."

Karl, als Gefangener seines Parlamentes, um sich zu trösten, verfassete, oder übersah, und nahm das unter dem Titel: Schilderung des Königes von England, so bekannte Buch als sein Werk an, wo er das größte Gefühl der Billigkeit und Mäßigung gegen seine Feinde, und besonders die Hochschätzung gegen die Königinn seiner Gemahlinn, und den Schmerzen, daß der Haß seiner Unterthanen sie so unglücklich gemacht hatte, lebhaft bezeugte. Im Monate Juny 1647 ließ Cromwell, der die Seele dieses grausamen Trauerspieles war, den König in ein anders Schloß überbringen, wo er etwas besser gehalten wurde. Dieser Gewaltthätige stellte sich sogar, als wäre er sehr geneigt, den König in seine Rechte wieder einzusetzen; allein dieser betriegerische Schein hatte keine andere Absicht, als der Königinn und ihren Kindern mit eiteln Hoffnungen zu schmäucheln. Der König wurde noch in ein drittes Schloß gebracht, woraus er entwischet, und auf eine Insel geflohen ist. Ungeachtet der strengsten Befehle des Parlamentes, hätte er dennoch das kühne Vorhaben, nach Frankreich zu fliehen, ausführen können; allein er schmäuchelte sich damals mit neuen Friedensvorschlägen, und die Verzögerung setzte ihn bald in die Unmög-

möglichkeit, den Uebergang zu wagen. Alles, was er thun konnte, war, daß er der Königinn einen Brief voll der Zärtlichkeit und Liebe schrieb. Da der König zum zweytenmale in die Hände seiner Feinde fiel, schickte man ihm neue Artikel zu unterzeichnen zu; und obschon diese eben so ungerecht, als sie der königlichen Majestät schimpflich waren, unterschrieb er sie dennoch alle, weil er außer Stande war, sich diesen zu widersetzen; und der Friede war schon nahe beym Schluße, als Cromwell, der in Schottland war, alle Anschläge zu Nichts machte. Er stellte sich plötzlich an die Spitze der Armee; und weil er durch die Abgeordneten, die er zum Parlamente sandte, der Ankläger seines Königes war, verlangte er, daß man ihm das Urtheil sprechen sollte. Zu gleicher Zeit empörte sich das Volk, um den Tod seines Fürsten zu begehren, von dem man sich, wie von einem Tyranne, sogleich losmachen müßte. So groß auch der Abscheu der Stände und des Parlamentes selbst vor einer solchen Frevelthat war, so gewann die herrschsüchtige und grausame Staatsklugheit Cromwells dennoch die Oberhand: er ließ von seinen Foderungen nichts nach; und nachdem er den König in ein sehr unangenehmes Schloß hat bringen lassen, stellte er selbst die Befehle aus, ihn zu richten, und mengte sich selbst unter die Richter mit fünfzig andern Personen, die von seiner Parthey waren.

Auf diese Nachricht verdoppelte die Königinn von England ihre Bitten bey den Fürsten Europens, die sich vergeblich bestrebten, dem Könige ihrem Gemahle zu helfen, und ihn zu befreyen. Die bestürzte Könniginn konnte aber dennoch nicht glauben, daß es zur Ausführung einer Missethat, die in den barbarischesten Zeiten nicht erhöret worden, jemals kommen sollte; und der Schrecken, den ihr ein so großes Laster verursachte, wurde ihr in der Ge-

fahr, in welcher dieser geliebte Gemahl sich befand, eine Art von Hoffnung: allein ihre Liebe und natürliche Billigkeit betrogen sie.

Den 30. Jänner 1649 wurde der Gerichtstag geöffnet: der König, den man nach Londen bringen ließ, ward vor diesem schandvollen Gerichtsstuhle angeklagt, und befraget. Er wollte diese rasenden Richter nicht erkennen, und verlangte, vor den Großen des Reiches angehört zu werden. Weil aber Cromwell eine Veränderung, die wider seine Absichten seyn könnte, immer befürchtete; so verhinderte er, daß ein so billiges Begehren dem Könige bewilliget wurde, und ließ das Todesurtheil, das er wider ihn im Sinne hatte, auf das möglichste beschleunigen.

Während daß der König von England sein Leben, wie der schwächeste Mensch, wider seine eigene Unterthanen vertheidigen mußte, konnte die Königinn von Frankreich, weil sie in dem bürgerlichen Kriege, der Frankreich beschwerte, genug zu thun hatte, ihm nicht so nachdrücklich, wie sie wünschte, zu Hülfe kommen. Die Königinn von England hingegen, die sich für den König ihren Gemahl gänzlich erschöpfet hatte, kam mitten in Paris, wo die Uebelgesinnten, die sich wider das königliche Ansehen empöret hatten, durch die Armee des Königes belagert wurden, in die äußerste Noth. Der böse Zustand der Reichsangelegenheiten beraubte sie aller Hülfe, die sie davon zu erhalten pflegte, und ihre Ergebenheit gegen die königliche Parthey machte sie auch bey den Uebelgesinnten verhaßt, die ihr sogar im Louvre, wo sie wohnte, sehr schimpflich begegneten. Diese betrübte Lage, wovon die Umstände unglaublich sind, nöthigte sie, wie sie selbst sagte, das Parlament um ein Almosen zu ihrer Unterhaltung zu bitten.

In der Belagerung von Paris hatte sie sehr große Kümmernisse, daß sie von dem Könige ihrem Gemahle keine neue Nachrichten erhielt. Um sich aber zu trösten, schrieb sie die Ursache davon den Unruhen zu, die mitten in Frankreich ausgebrochen, und den Briefwechsel hinderten, oder die Posten aufhielten. Indessen, da der König von England fünf bis sechs Tage nacheinander vor diesem schändlichen Gerichte, welches ihn eben so barbarisch, als ungerecht richtete, erschienen war, und da er allzeit wieder in das Gefängniß, unter den Raserenen und Beschimpfungen eines Haufens Soldaten, die man wider ihn aufgehetzet hatte, und unter den Thränen eines Theiles des Volkes, das noch immer ausrief: Es lebe der König, zurückgeführet wurde, wurde er dann als der größte Missethäter gerichtet und verdammet. Man fällete ihm das Todesurtheil, in welchem man ihn einen Verräther, einen Tyrannen, einen Mörder, und einen Feind des Reiches nannte. Endlich, nachdem er alle Gattungen der Unanständigkeit von seiner Wache erfahren hatte, die ihn lange Zeit an einem Orte, wo er alle Zubereitungen zur Ausführung hören konnte, aufgehalten hatte, wurde er den 9. Hornung 1649 auf die Blutbühne geführet, wo er an das Volk eine Rede hielt, um ihm seine Unschuld zu erkennen zu geben; und dann wurde er enthauptet in dem neun und vierzigsten Jahre seines Alters, und in dem fünf und zwanzigsten seines Reiches. So starb ein König, der mit den schönsten Eigenschaften geschmücket war, in dem die Katholiken nichts, als eine bessere Religion, wünschen konnten.

Bald nach diesem so erschrecklichen Königsmorde erhielt die Königinn von England die falsche Nachricht, daß der König ihr Gemahl, eben da er hingerichtet werden sollte, von dem Volke wäre errettet worden. Sie erholte

sich also, in der Hoffnung, das Volk, das darüber aufgebracht zu seyn schien, würde seinen König befreyen. Allein man konnte ihr sein Unglück nicht länger verhalten; und den 19. desselben Monats erfuhr sie in dem Kloster der Karmeliterinnen das traurige Ende ihres geliebten Gemahles durch einen Milord, der ihr zugleich den letzten Brief von dem Könige übergab, worin er die zärtlichste Liebe gegen sie und seine Kinder bezeugte. Bloß der Glaube konnte die Fürstinn in diesem Umstande stärken. Sie fiel ganz ohnmächtig in die Arme einiger Nonnen; und da sie wieder zu sich kam, warf sie sich vor einem Crucifixe zur Erde, um den höchsten Herrn der Könige und der Reiche anzubethen; dann ließ sie den Thränen freyen Lauf, besonders da sie sich das ewig zu bedaurende Schicksal eines so geliebten Gemahles, der in der Ketzerey gestorben ist, zu Gemüthe führte. Sie hat hinnach öfters gesagt, sie hätte sich sehr gewundert, daß sie einen so erschrecklichen Streich habe überleben können: aber ihr Schmerz über seine Person dauerte in ihrem Herzen ewig.

Den andern Tag gieng Madame de Motteville, dieser trostlosen Königinn ihre Aufwartung zu machen, und Urlaub zu nehmen, um wieder zur regierenden Königinn zurück zu kehren. Die Königinn von England trug dieser Dame auf, ihr zu melden, "daß der König ihr Herr, des„ sen Tod sie eben zur unglücklichsten Frau der Welt ge„ macht hatte, sich bloß darum gestürzet habe, weil er die „ Wahrheit niemals erkennen wollte; sie rathe ihr, ihr „ Volk nicht aufzubringen, sofern sie nicht die Macht ha„ be, es gänzlich zu bändigen: der König ihr Herr habe „ es erfahren; und sie bitte Gott, daß sie in Frankreich „ glücklicher sey, als sie in England gewesen ist: vor allen „ aber rathe sie ihr, jene anzuhören, die ihr die Wahrheit

„ sagen, sich zu bemühen, sie zu entdecken, und zu glau-
„ ben, daß es das größte Uebel sey, das den Königen wi-
„ derfahren könne, und ihre Reiche zu Grunde richte,
„ wenn man sie nicht erkennt. Da ich der Königinn ge-
„ treu bin, muß ich ihr dieses sagen, und von dem Zu-
„ stande ihrer Angelegenheiten deutlich reden, weil ich ihr
„ hierdurch den größten Dienst leisten kann.“ Sie ließ der Königinn ihre Verbindlichkeit melden, und empfahl ihrer Gnade ihre zween ältere Prinzen, indem sie dieselbe ersuchte, man möchte in Frankreich den Prinzen Wallis als König von England erklären, und den Herzog von York so, wie der erste war, ansehen. “ Die Thränen und
„ die Worte, setzte Madame de Motteville bey, hatten
„ mich lebhaft gerühret. Mein Geist erstaunte besonders
„ über das, was sie mir, der Königinn zu melden, befahl,
„ und über die Unglücke, die sie mich für sie fürchten ließ.
„ Der Zustand, in dem ich sie sah, und in dem Frank
„ reich war, machten mir einen starken Eindruck; und ich
„ werde die vernünftigen Reden dieser Königinn niemas
„ vergessen, die, weil sie durch ihre eigene Erfahrung aus
„ dem Irrthume geführet, und unterrichtet war, jue
„ großen Uebel vorherzusagen schien, vor welchen uns der
„ Himmel hat bewahren wollen.“

Da die Königinn in England Wittwe geworden dachte sie auf eine freyere Wohnstatt, als jene der Karmeliterinnen war, wo sie, ohne die Nonnen zu stören, die nothwendigen Besuche empfangen, und den Angelegenheiten, welche ihre Lage ihr unvermeidlich machten, obliegen könnte. Ihr Lebensbeschreiber meldet uns, daß ihr die Nonnen von Port-Royal zu Paris ihr Kloster, und allen nöthigen Beystand angetragen haben. Allein, sie entschloß sich zum Orden der Heimsuchung; und weil sie sich von der

Welt weiter entfernen wollte, hatte sie im Sinne, außer Paris ein Kloster von diesem Orden zu stiften. Sie hatte daher ihr Augenmerk auf ein Haus zu Chaillot, welches Katharina von Medicis hatte bauen lassen, und welches damals den Erben des Marschalls von Bassompiere zugehörte. Diese Stiftung hatte anfangs viele Schwierigkeiten; der Schutz des Königes aber hob alle Hindernisse: und nachdem die königliche Mutter von dem Bischofe zu Paris die nöthige Erlaubniß erhalten hatte, ließ sie im Namen der Königinn von England die königliche Verordnung der Stiftung ausfertigen.

Nachdem die Töchter der heiligen Maria in diese neue Wohnung eingeführet worden, wählte die Königinn das Hauptgebäude, welches von außen war, zu ihren Wohnzimmern: damit sie aber allem zuvorkäme, was die Ruhe und Regelmäßigkeit stören könnte, verboth sie ihrem Hoffrauenzimmer, ohne Erlaubniß der Oberinn in das Schlafhaus der Nonnen zu gehen. Sie selbst nahm gemeiniglich ihre Besuche nur im Redezimmer an, und ließ sich auch selbst dahin bringen, sich mit ihrem Leibarzte zu berathschlagen, wenn sie ihn nöthig hatte; welches sie auch in ihrem ganzen Leben beobachtete, so lang es ihre Gesundheit gestattete. Seit diesem machte sie sich einen Plan von einem regelmäßigern Leben, als bisher geschehen. Sie wurde den Schwestern ein eindringendes Beyspiel der Buße und der Verläugnung, indem sie die Ordensregeln und Uebungen der Gemeinde so genau, als es möglich war, beobachtete.

Ihre Hauptsorge in dieser Einsamkeit war, daß der König ihr Sohn, den sie mit ihren andern Kindern bey sich hatte, in dem katholischen Glauben unterrichtet wurde.

Sie

Sie ließ in dieser Absicht die geschicktesten Männer, die sie wußte, herkommen, welche dreymal in der Woche in ihrer Gegenwart Unterredungen hielten, in welchen sie dem Prinzen die stärkesten Gründe, die Wahrheit der katholischen Lehre zu beweisen, vortrugen, und auf die Schwierigkeiten, die im Wege stehen konnten, antworteten. Allein der Prinz, der auf den Thron seines Vaters zu steigen verlangte, ob er gleich von dem Irrthume der Sekt, in der er erzogen worden, überzeuget war, getrauete sich dennoch nicht, seine Meynungen öffentlich zu erkennen zu geben, damit er die Gemüther der Engländer nicht wider sich aufbringe, und die Herzen derjenigen, die ihm in seinen Absichten günstig seyn könnten, nicht abwendig mache. Nachdem er also auf den Thron gelanget, hielt er zurück, sich öffentlich für den katholischen Glauben zu erklären: indessen aber unterließ er nicht, demselben bey sich nachzudenken, und auch die Gründe, die er für geschickt hielt, ihn in seiner Veränderung zu bekräftigen, aufzuschreiben. Man traff diese Schriften nach seinem Tode unter seinen Papieren an; und ehe er starb, empfieng er alle Sakramente der Kirche.

Die Königinn hatte auch keine geringere Sorgfalt für den Herzog von Glocester; allein dieser Prinz entsprach ihren frommen Absichten nicht: denn nachdem er in die Kirche zurückzukehren schien, verließ er seine Mutter, ohne daß sie etwas auswirken konnte, und begab sich zum Könige seinem Bruder. Die Königinn konnte ihn eben so wenig, als in England, erhalten, wo sie das Mißvergnügen hatte, ihn in der Ketzerey sterben zu sehen. Die Prinzessinn von Oranien kam nach Frankreich, der Königinn ihrer Mutter einen Besuch abzustatten; diese hielt sie so lange bey sich auf, als sie konnte, um mit ihr desto gelegent-

licher

licher von der katholischen Religion sprechen zu können. Allein sie machte sich einen so zärtlichen Eifer eben so wenig zu Nutzen, und reisete mit eben derselben Ergebung gegen ihre Religion, in der sie beständig verharrete, zurück. Bloß der Herzog von York gab ihr einigen Trost: die Unterweisungen, die er von ihr empfieng, sprosseten zu ihrer Zeit; und er wollte hinnach lieber sich der Gefahr des Verlustes der Krone und der Würden, die er besaß, aussetzen, als den katholischen Glauben verlassen. Die Prinzeßinn Henriette, von der wir bald weitläuftiger reden werden, die in dem Schooße der Kirche auferzogen worden, hatte wider diese Vorurtheile nicht zu streiten.

Die Ruhe, welche die Königinn in ihrer Einsamkeit genoß, war nicht ungestört. Die bürgerlichen Kriege der Mißvergnügten, die ihr die Unruhen Englands, wo der König und die ganze königliche Familie das Schlachtopfer gewesen, nicht ohne Schmerzen zu Gemüthe brachten, betrübten sie auf das empfindlichste. Sie ward nicht nur genöthiget, mit allen ihren Nonnen das Kloster auf eine Zeit zu verlassen, damit sie sich vor der Empörung des Volkes in Sicherheit setzte; sondern auch ihre Treue, die sie für die Wohlfart des Königes und der regierenden Königinn hatte, setzte sie und ihren Sohn Karl II. den Beschimpfungen der Aufrührer aus. Die Entkräftung, worin Frankreich damals war, und die Noth, welche die bürgerlichen Kriege mit sich bringen, nebst der Abwesenheit des Königes und der regierenden Königinn, die sich nach Saint Germain en Laye geflüchtet hatten, ließen die Königinn von England die beschwerlichste Dürftigkeit erfahren. Allein ihre Geduld und ihre Unterwerfung hielten in ihrer äußersten Noth das Gegenwicht. Sie tröstete und stärkte sich mit der Betrachtung der Demüthigungen

Jesu

Jesu Christi, der arm hat werden wollen, um uns zu bereichern, und uns von den gegenwärtigen Gütern abzuziehen. Ihr Glaube flößete ihren Hausgenossen Muth ein, " die sich nicht mehr für unglücklich hielten, wie sie sagten, „ indem ihre fromme Königinn zufrieden wäre." In diesem Stande lebte sie im Louvre und zu Paris, wovon sie sich nicht entfernen wollte, so lange sie dem Könige und der regierenden Königinn durch die Erinnerungeu, die sie ihnen machte, nützlich seyn könnte. Bloß auf ihr inständiges Anhalten begab sie sich nach Saint-Germain zu ihren Majestäten, ob sie gleich von Seite des aufrührischen Volkes und ihrer Gläubiger, die sie in ihrer Kutsche aufzuhalten droheten, sehr große Gefahr lief. Nachdem endlich der Krieg geendiget war, kam die Königinn von England nach Paris, und säumte nicht, sich zu ihren liebsten Kindern zu begeben, die in ihrer Abwesenheit viel ausgestanden hatten.

Nachdem die Sachen der Königinn durch die Ruhe, in welcher Frankreich damals war, etwas hergestellet waren, ließ sie der Liebe zu den Armen desto freyern Lauf. Ihr Almosen war allgemein, und erstreckte sich auf alle Dürftigkeiten: sie stund den Ordensgeistlichen und armen Priestern bey, sie ließ die Schottländer studieren, die ihr Vaterland, den katholischen Glauben zu erhalten, verlassen haben, und ermunterte sie, in den Wissenschaften und der Tugend zuzunehmen, damit sie sich in Stand setzen, ihr Vaterland zu unterrichten. Sie ließ auch die Kinder erziehen, in denen sie Talente und gute Fähigkeiten merkte; aber vornehmlich hatte sie ihr Augenmerk auf die jungen Mägdlein, welche die Noth zu Ausschweifungen verleiten könnte. Da ihr eine junge Person mit Thränen gestand, daß die Armuth eine gefährliche Versuchung wäre,

die bisweilen gegen die zeitlichen Güter weit mehr Empfindsamkeit, als gegen die Tugend, erreget; machte die Königinn sich diese Worte zu Nutzen, um desto mehr ein gutes Werk zu üben, das sie Gott angenehm zu seyn sah. Ihre Almosen waren nicht weniger ordentlich, als großmüthig. Sie fieng bey ihren Hausgenossen an, für die sie sehr sorgfältig war, und belohnete ihre Dienste oft mehr, als sie hoffen konnten. Sie zog die Wohlthätigkeit der Gerechtigkeit nicht vor: und so eifrig sie auch für die Aufnahme der Religion war, so wollte sie dennoch zum Schaden der andern nichts beytragen, indem sie wohl wußte, daß Gott an den Mitteln, den Glauben auszubreiten, keinen Mangel habe, und daß er die Almosen verwirft, die man zum Nachtheile seiner Gläubiger mehr aus Prahlerey, als aus Frömmigkeit giebt.

Gott übte auch die Geduld dieser Prinzeßinn durch anhaltende Krankheiten, welche die Folgen der Mühseligkeiten waren, die sie in ihrem Leben ausgestanden hatte. Durch fünf und zwanzig Jahre litt sie beständig Kopfschmerzen, die sie mit einer großen Unterwerfung ertrug; und wenn sie eine Linderung spürte, machte sie sich selbst geheime Abtödtungen, die in ihrer Art nichts gezwungenes, oder übertriebenes merken ließen. Die Verläumdungen, die man in England wider sie ausstreuete, wodurch man ihr alle Unglücke zur Schuld legte, und die Schandschriften, die man in die benachbarten Länder herumschickte, verursachten ihr die empfindlichste Betrübniß: durch ihren Glauben aber überwand sie allzeit die erschrecklichsten Prüfungen, oder sie ertrug sie geduldig.

Gott ließ zu, daß sie auch 1657 eine sehr beschwerliche Demüthigung von Seite des Cromwells auszustehen hatte.

hatte. Nachdem dieser grausame unrechtmäßige Besitzer sich als Beschützer Englands erklären ließ, und Frankreich genöthiget wurde, mit ihm einen Vergleich einzugehen, batt die Königinn von England, um in ihrem eigenen Unglücke eine Hülfe zu erhalten, und Frankreich von den Unterhaltsgeldern, die ihr der König verliehen hatte, zu entledigen, den Kardinal Mazarin, er möchte dem Cromwell, der sich Milord Beschützer nennen ließ, im Namen des Königes schreiben, ihn zu ersuchen, daß er sie ihre Güter, und das Leibgeding, welches einer verwittweten Königinn gebühret, genießen lasse. Aber nach einigen Tagen brachte der Kardinal ihr die Nachricht, daß der Beschützer ihm ohne alle Achtung berichtet habe, ihr Begehren würde nicht bewilliget werden, weil sie niemals als Königinn von England erkannt worden wäre. Diese abscheuliche Vermessenheit ward der Königinn, als einer Tochter von Frankreich, die wie eine Beyschläferinn behandelt wurde, anfangs sehr empfindlich: sie erholte sich aber bald, und sagte, daß diese Beleidigung mehr den König, als sie selbst, beschimpfe.

Gott befreyete endlich England von der Tyranney Cromwells, und er strafte seine grausame Herrschsucht durch einen dem Scheine nach ruhigen, aber sehr schmerzhaften Tod, der sich den 13. Oktober 1658 eräugnete. Nach einer zweyjährigen Unterhandlung, die voll Muth und Klugheit war, wurde Karl II. als König zu Londen ausgerufen. Ehe er nach England reisete, gieng er aus Flandern, seine Mutter zu grüssen, und ihre Ermahnungen zu empfangen. Sobald die Königinn die Erhebung ihres Sohnes erfahren hatte, verließ sie den königlichen Pallast, wo sie sich damals aufhielt, und gieng nach Chaillot, um ihren lieben Töchtern eine so angenehme Nachricht zu bringen. Sie pries mit ihnen die göttliche Güte wegen dieser

glück-

glücklichen Eräugnung, und begehrte von der Gemeinde, täglich besondere Gebethe zu verrichten, um den Segen des Himmels über die Person des Königes, und das ganze königliche Haus herabzuziehen. Ihr Sohn besuchte das Kloster, wo er von den Nonnen empfangen, und zu Mittage bedienet wurde, denen er die lebhafteste Erkenntlichkeit für die Liebe, die sie gegen seine Mutter und die ganze königliche Familie hatten, bezeugte.

Als der König auf seinem Throne gänzlich befestiget war, machte die Königinn seine Mutter die Anstalten, nach England zu reisen, sowohl zum Nutzen der Religion, als auch sich das Vergnügen zu verschaffen, den König ihren Sohn zu besuchen, und die nöthige Anordnung ihrer allgemeinen Angelegenheiten zu machen. Vor ihrer Abreise sagte sie Henrietten ihre Tochter, dem einigen Bruder des Königes Ludwigs XIV, zu. Sie tratt die Reise mit der jungen Prinzeßinn gegen das Fest aller Heiligen 1660 an. (*)

Die

(*) Man verwundert sich billig, daß man in den chronologischen Nachrichten des P. Davrigny, der so fleißig ist, die Geschichtschreiber in Verachtung zu bringen, folgende Worte liest: "Das Vergnügen, das sie, (die Königinn von Eng„ land,) hatte, das königliche Haus endlich wieder herge„ stellet zu sehen, bewog sie nicht, in England wieder zu„ rückzukehren. Sie wollte lieber als eine blosse Privat„ person in ihrem Vaterlande leben und sterben, als den „ Saal von Westmünster, wo der König ihr Gemahl als „ ein Missethäter erschienen, und den Platz von Witheal „ sehen, wo er hingerichtet worden." So ausdrücklich er dieses bejahet, so glauben wir dennoch nicht, daß es das entscheidenste Ansehen umstosse, das uns ausdrücklich von zwoen Reisen der Königinn nach England Zeugniß giebt, und die Tage deutlich anmerket. Ohne von der Geschichte dieser Prinzeßinn zu reden, die 1693 gedruckt ist, und die Umstände dieser zwoen Reisen anführet, scheint uns nicht möglich, der Madame de Motteville zu widersprechen, welche

Die Königinn wurde mit allen Zurufungen und Freudensbezeugungen in den vornehmsten Städten des Reiches empfangen, und ließ in ihrer Durchreise überall Merkmahle ihrer Neigung und Großmuth zurück. Sie wollte aber nach Londen nicht eher kommen, als bis die Kapelle in dem Schloße zu Sommerset gänzlich hergestellet wäre, damit sich alle Katholiken von England da versammeln könnten, wie es vor ihrer Abreise nach Frankreich geschehen ist. Alsdann kam sie nach Londen, von der ganzen königlichen Familie begleitet, die, nach neunzehnjährigen Unglücksfällen und Zerstreuungen in fremden Königreichen, damals vereiniget war. Sie bewies so große Achtung und Güte gegen alle Personen, die sie ehevor in England gekannt hatten, so daß sie mit Segen überhäuft wurde, und sich die Liebe von allen Leuten zuwege gebracht hatte. Ihr reiches Almosen, das sie vervielfältigte, weil sie sich in ihren andern Ausgaben allen möglichen Abbruch that, und das sie nicht nur den Katholiken, sondern auch den Protestanten mittheilte, zog ihr die Hochschätzung und Dankbarkeit des Volkes zu.

che mit dieser Königinn sehr nahe verbunden war; und die, indem sie die vornehmsten Begebenheiten ihres Lebens bis zum Tode Annens von Oesterreich aufgezeichnet hat, von diesen zwoen Reisen Meldung machet. Eben dieses muß man auch von der Madame de la Fayette sagen, die in ihrer Geschichte der Prinzeßinn Henriette von England, der ersten Gemahlinn des Bruders Ludwigs XIV, von einer ersten Reise, in dessen Rückkehre die Prinzeßinn, welche dem Bruder des Königes versprochen war, auf dem Schiffe, in dem sie mit der Königinn ihrer Mutter war, an den Flecken bald gestorben wäre, Meldung thut. Diese zwo Damen sind sehr richtig und glaubwürdig befunden worden, besonders weil sie Thatsachen anführen, die sie selbst gesehen haben. Der Herr Bossuet versichert uns endlich in der Trauerrede auf die Königinn von England, daß sie sich an dem Hofe des Königes ihres Sohnes drey Jahre aufgehalten habe: und dieses geschah bey ihrer zwoten Reise.

Die Ehren, die sie zu Londen empfieng, ließen sie den traurigen Tod des Königes ihres Gemahles nicht vergessen. Jedes Zimmer ihres Pallastes brachte ihr die Süssigkeiten zu Gemüthe, die sie ehemals in der Gesellschaft dieses geliebten Gemahles genoß, so wie die Bitterkeiten, die darauf folgten. Man traff sie bisweilen in einsamen Oertern, wo sie ihrem Schmerzen freyen Lauf lassen konnte, mit Thränen ganz befeuchtet an. Dieses traurige Andenken wurde durch eine neue Betrübniß noch mehr verbittert. Sie verlor plötzlich die Prinzeßinn von Oranien, ihre älteste Tochter, eine junge Wittwe von sechs und zwanzig Jahren, und den Herzog von Glocester, ihren dritten Sohn, einen Prinzen von großer Hoffnung: beyde sind von den Blattern hingeraffet worden; und, was einer christlichen Mutter unvergleichlich betrübter war, sie starben in der Ketzerey, woraus sie dieselben zu reißen sich vergeblich bestrebet hatte. Von so beschwerlichen Widerwärtigkeiten überhäuft, eilte sie nach Frankreich zurück, um die Lebensart wieder anzufangen, die sie in ihrem Kloster vorher gepflogen hatte. Sie schiffte sich zu Ende des Jänners 1661 ein, und war bey der Ueberfahrt in der Gefahr, die Prinzeßinn Henriette, ihre Tochter, zu verlieren. Sie vollbrachte indessen ihre Reise glücklich, und kam zu Paris den 20. Hornung an. Bald darnach hatte sie die Freude, das Eheverlobniß der Prinzeßinn Henriette mit dem einigen Bruder Ludwigs XIV, zu schließen.

Damals, weil sie gänzlich für sich selbst war, schloß sie sich in ihrer Einsamkeit zu Chaillot enger ein, wo sie die innersten Empfindungen der Frömmigkeit, womit sie beseelet war, und die der Herr Bossuet in seiner Trauerrede so schön schildert, immer mehr an den Tag geleget hatte. Ihre Dankbarkeit gegen Gott hatte hauptsächlich

zwo besondere Gnaden zum Gegenstande; die eine war, daß er sie zu einer Christinn, die andere, daß er sie zu einer unglücklichen Königinn gemacht habe. Sie hatte kein grösers Vergnügen, als von England gute Nachrichten zu empfangen, und zu hören daß der König ihr Sohn den Frieden unter dem Volke erhalte. Indem sie allzeit gegen dieses Reich, wo man mit ihr so unanständig umgieng, eine sehr zärtliche Neigung hatte, so schickte sie durch verkleidete Ordensmänner, die nach England zurückgiengen, reiches Almosen dahin.

Sie selbst gieng im August 1662 wieder dahin, nicht so viel, um wegen der Vermählung Karls II, ihres Sohnes, mit der Infantinn von Portugal, die im vorhergehenden May geschah, ihre Freude zu bezeugen, als die Infantinn Königinn in ihrem guten Willen zu bekräftigen, und den Katholiken, welche noch immer von den Engländern vieles zu leiden hatten, Beystand und Schutz zu verschaffen. Sie war anfangs des Willens, ihre Tage in England zu endigen; und in dieser Absicht hatte sie den zärtlichsten Abschied von den Nonnen zu Chaillot genommen. Allein da ihre Gesundheit immer schwächer wurde, indem ihr die Luft zu Londen nicht anschlug, wollte sie die Bäder von Bourbon, die ihr allzeit gedeyeten, wieder brauchen. Sie fassete also den Entschluß, nach Frankreich zurück zu gehen, ungeachtet des Schmerzens der ganzen königlichen Familie, und der Katholiken, welche sie als ihre stärkeste Stütze ansahen, und von deren Eifer für die Religion sie alles zu hoffen hatten. Allein sie hatte ihre Angelegenheiten der Tugend der Königinn, ihrer Schnur, anvertrauet, welche die frommen und heiligen Absichten der Königinn, ihrer Schwiegermutter, vollkommen beförderte.

Nach ihrer Zurückkunft in Frankreich, wo sie den 25. July 1665 anlangte, und nachdem sie sich einige Tage bey Hofe aufgehalten hatte, begab sie sich in ihr Kloster nach Chaillot, wo sie ihre vorige Lebensart wieder anfieng. Sie hielt viele Jahre um die Heiligsprechung des heiligen Franciscus von Sales an, die sie auch endlich erhielt; und sie hatte das Vergnügen, 1669 die Feste, die dabey gehalten wurden, zu sehen. Sie selbst ließ sie mit aller Feyerlichkeit begehen, und gab die Auszierungen her, welche bey dieser Ceremonie gebraucht wurden.

Die Königinn von England hatte zu Colombe, bey Paris, ein Haus, wo sie die schönen Tage des Herbstes in ihren gewöhnlichen Andachtsübungen zuzubringen pflegte. Sie gieng im September eben desselben Jahres dahin, in der Absicht, bis zum Feste aller Heiligen da zu bleiben. Ehe sie noch dahin gieng, machte sie einige Veranstaltungen, ihren letzten Willen betreffend, als wenn sie ihren nahen Tod zuvor gewußt hätte. Und in der That, kaum war sie auf ihrem Landgute angelanget, fiel sie in eine große Schwachheit, die von einer Schlaflosigkeit herrührete, und von einem allgemeinen Eckel begleitet war. Der König, der gegen diese Prinzeßinn eine besondere Zärtlichkeit hatte, schickte ihr seine Leibärzte, die nach vielen Berathschlagungen kein anders Mittel, ihrer schwächlichen Gesundheit zu helfen, fanden, als dasjenige, das ihr den Schlaf wieder verschaffen konnte. Die Königinn, die vor dem Opium den größten Widerstand hatte, weil ihr erster Leibarzt ihr ehemals beygebracht hatte, daß es schädlich wäre, widersetzte sich anfangs, und wollte das vorgeschlagene Mittel nicht nehmen, außer unter der Versicherung, daß kein Opium dabey wäre. Sie nahm es also; und da sie sich um 9 Uhr Abends zu Bette legte, waren die Leibärzte,

Ärzte, die indessen in ihren Zimmern verblieben, um die Wirkung der Arzeney zu beobachten, ganz erstaunt, als sie sich gegen Mitternacht ihrem Bette näherten, und sie in letzten Zügen antraffen. Sie wandten alle Mittel an, die die Kunst ihnen an die Hand geben konnte, um ihr das Leben wieder herzustellen; allein es war nichts vermögend, sie aus diesem tödtlichen Zustande herauszureißen, und sie schlief in dem Herrn ein den 10. September 1669 im sechzigsten Jahre ihres Alters.

Dieser so schnelle Tod war für diese Prinzeßinn nicht unvermuthet. Die Reinigkeit ihres Herzens, welcher der P. Lambert aus dem Oratorium, ihr Beichtvater, ein öffentliches Zeugniß gab, erlaubte ihr, öfters das heilige Abendmahl zu genießen; und sie halte das Glück, Jesum Christum erst vor zweenen Tagen zu empfangen. Vieleicht wollte Gott ihr durch dieses schnelle Hinscheiden den Schrecken des Todes benehmen, den sie sehr fürchtete. Daher sprach sie, wenn man ihr davon sagte, daß sie nicht viel auf das Sterben dächte, wohl aber auf ein gutes Leben, indem sie hoffete, Gott werde ihrer Seele in dem letzten Augenblicke gnädig seyn.

Der König befahl, den Leichnam dieser Königinn zu Saint-Denis in der Gruft ihrer erlauchten Ahnen zu begraben. Ihr Herz wurde in das Kloster der Heimsuchung nach Chaillot gebracht, wo sie ihre Grabstätte gewählet hatte; und von dem Abbe von Montaigu, ihrem ersten Kaplan, in Begleitung aller Bedienten der Königinn, des engländischen Gesandten, und vieler engländischen Herren, die sich damals zu Paris befanden, beyge-

setzet. Vierzig Tage darnach ließ der Monsieur und die Madame in eben demselben Kloster einen feyerlichen Gottesdienst halten, wo der Abbe von Montaigu das Seelenamt, und Herr Bossuet, damals Bischof zu Condom, die Trauerrede hielt, die hier folget, und mit Rechte für eines von den schönsten Stücken, die der Prälat in dieser Art verfertiget hat, gehalten wird.

Trauer=

Trauerrede
auf
Henrietten Marien
von Frankreich,
Königinn von Großbritannien.
Gehalten am 16. November 1669.

Die Königinn von England ist eines von jenen schreckbaren Beyspielen, welche der Welt ihre ganze Eitelkeit vor die Augen legen. Große Eigenschaften dieser Prinzeßinn. Mit welcher Güte sie ihre Macht brauchte, und mit welchem Eifer sie die Katholiken beschützte. Erstaunliche Unternehmungen Henriettens für das Heil Englands. Ihre Herzhaftigkeit in Unglücksfällen: wie sehr sie Gott pries, daß sie eine unglückliche Königinn geworden. Ihr Glaube, ihre Liebe, ihre Buße.

Et nunc, reges, intelligite: erudimini, qui judicatis terram.

Nun verstehet es, ihr Könige, laßt euch unterweisen, die ihr die Erde richtet.
Ps. II, 10.

Durchlauchtigster!

Der, welcher in den Himmeln herrschet, und von dem alle Reiche abhangen, welchem allein Ruhm, Majestät und Unabhängigkeit zukommen; die-

ser ist auch der einige, welcher sich rühmet, den Königen Gesetze vorzuschreiben, und ihnen, so oft es ihm gefällt, große und schreckliche Lehren zu geben. Er mag nun entweder die Thronen aufrichten, oder sie darnieder stürzen; er mag nun seine Macht den Fürsten mittheilen, oder sie wieder an sich nehmen, und ihnen nichts, als ihre eigene Schwachheit, überlassen; so machet er ihnen dennoch ihre Pflichten auf eine erhabene, und seiner würdige Weise bekannt. Denn, indem er ihnen seine Macht mittheilet, so befiehlt er ihnen, sie so zu gebrauchen, wie er sie selbst zum Beßten der Welt gebrauchet; und er zeigt ihnen, indem er sie wieder zurück nimmt, daß ihre ganze Majestät nur entlehnet ist, und daß, ob sie gleich auf den Thron gesetzet sind, sie nichts destoweniger unter seiner Hand, und unter seiner Oberherrschaft stehen. Auf diese Art unterweist er die Fürsten nicht nur durch Unterredungen und Worte, sondern auch durch Wirkungen und Beyspiele. Nun verstehet es, ihr Könige, laßt euch unterweisen, die ihr die Erde richtet.

Christen, die jetzt das Andenken einer großen Königinn, der Tochter, der Gemahlinn, der Mutter so mächtiger Könige, und der Gebietherinn dreyer Königreiche, von allen Seiten her zu dieser traurigen Feyerlichkeit herbey ruft; diese Rede wird euch eines von jenen schrecklichen Beyspielen zeigen, welche

che vor den Augen der Welt die ganze Eitelkeit derselben aufdecken. In einem einigen Leben werdet ihr die äußersten Gränzen aller menschlichen Dinge erblicken; eine unumschränkte Glückseligkeit sowohl, als ein gränzenloses Elend; einen langen und ruhigen Genuß einer der schönsten Kronen der Welt; alles, was nur Geburt und Hoheit glänzendes gewähren können, wenn sie auf einem Haupte vereiniget sind, welches hernachmals allen Beschimpfungen des Schicksales ausgesetzt ist; die gerechte Sache anfangs mit einem glücklichen Erfolge, und sodann mit plötzlichen Widerwärtigkeiten begleitet; unerhörte Veränderungen; den Aufruhr, lange Zeit zurückgehalten, aber zuletzt ganz unwiderstehlich; keinen Zügel wider die Frechheit; die Gesetze abgeschafft; die Majestät durch Frevelthaten, die bis dahin unbekannt waren, verletzet; Gewaltthätigkeit und Tyranney unter dem Namen der Freyheit; eine Königinn auf der Flucht, welche keine Freystätte in dreyen Königreichen findet, und für welche ihr eigenes Vaterland nun nichts, als ein trauriger Verweisungsort ist; neun Reisen zur See, die eine Fürstinn, ungeachtet der Ungewitter, unternimmt; das Weltmeer erstaunt, sich so oft in einem so verschiedenen Aufzuge, und wegen so verschiedener Ursachen durchschifft zu sehen; einen Thron auf das schimpflichste umgestürzt, und auf das wunderbareste wieder aufgerichtet. Sehet, dieß ist der Unterricht, welchen Gott den Kö-

nigen giebt; und so läßt er der Welt die Nichtigkeit ihres Pompes und ihrer Hoheit sehen. Wenn die Worte uns mangeln, wenn die Ausdrücke einem so weitläuftigen und erhabenen Gegenstande nicht entsprechen sollten, so werden diese Dinge von sich selbst genugsam reden. Das Herz einer großen Königinn, welches ehemals durch eine so lange Reihe glücklicher Begebenheiten erhaben, und dann auf einmal in einen Abgrund der Bekümmerniß versenkt wurde, dieß Herz wird laut genug reden; und wenn es den Privatpersonen nicht erlaubt ist, über so außerordentliche Begebenheiten den Fürsten Lehren zu geben; so wird ein König mir seine Worte leihen, um ihnen zu sagen: Nun verstehet es, ihr Könige, laßt euch unterweisen, die ihr die Erde richtet.

Aber die weise und fromme Fürstinn, welche der Gegenstand dieser Rede seyn soll, ward nicht allein den Menschen als ein Schauspiel vorgestellet, um daraus die Rathschläge der göttlichen Fürsehung, und die unglücklichen Abwechslungen der Monarchien zu erkennen; sie hat sich auch selbst unterrichtet, zu der Zeit, da Gott die Fürsten durch ihr Beyspiel unterrichtete. Ich habe schon gesagt, daß dieser große Gott dieselben unterweise, sowohl wenn er ihnen ihre Macht ertheilet, als wenn er sie ihnen entreißt. Die Königinn, von der wir reden, hat diesen gedoppelten, und so entgegen gesetzten Unterricht

auf

auf gleiche Weise vernommen; dieß heißt: sie hat sowohl des glücklichen, als des widrigen Schicksales, wie eine Christinn sich zu bedienen gewußt. In dem einen hat sie sich wohlthätig, in dem andern allzeit unüberwindlich bewiesen. So lange sie glücklich gewesen, hat sie ihre Macht der Welt durch eine unaufhörliche Güte empfinden lassen; und als das Glück sie verlassen hatte, bereicherte sie sich selbst mehr, als jemals, mit Tugenden. Sie hat sogar zu ihrem eigenen Beßten diese königliche Gewalt verloren, welche sie zu dem Beßten der andern besaß; und wenn ihre Unterthanen, wenn ihre Bundesgenossen, wenn die Kirche überhaupt aus ihrer Hoheit einigen Vortheil gezogen; so hat sie hingegen aus ihren Unglücksfällen, und aus ihren Widerwärtigkeiten mehr Vortheil, als aus ihrer ganzen Herrlichkeit, zu ziehen gewußt. Dieß ist es, was wir in dem ewig merkwürdigen Leben der allerdurchlauchtigsten, vortrefflichsten, großmächtigsten Fürstinn Henrietten Marien von Frankreich, Königinn von Großbritannien, bemerken werden.

Obgleich Niemanden die großen Eigenschaften einer Königinn unbekannt sind, deren Geschichte die ganze Welt erfüllet hat; so sehe ich mich doch verbunden, sie fürs erste in eurem Gedächtnisse zu erneuern, damit uns diese Vorstellung in der ganzen

Folge

Folge unserer Rede nützlich seyn möge. Es würde überflüßig seyn, von der glorreichen Herkunft dieser Fürstinn weitläuftig zu reden; man findet nichts unter der Sonne, welches ihrer Hoheit gleich käme. Der heilige Pabst Gregorius hat schon in den ersten Jahrhunderten der Krone Frankreichs diesen sonderbaren Lobspruch beygelegt, "daß sie eben so weit "über andere Kronen der Welt erhaben sey, als die "königliche Würde das Glück der Privatpersonen "übersteigt." (a) Und hat er in solchen Ausdrücken von den Zeiten des Königes Childebert geredet, hat er das Geschlecht der Merovinger so hoch erhoben; so urtheilet selbst, was er wohl von den Nachkommen eines heiligen Ludwigs und Karls des Großen gesagt haben würde. Aus diesem Geschlechte entsprossen, eine Tochter Heinrichs des Großen, und so vieler Könige, übertraff ihr großes Herz noch ihre Geburt. Ein jeder anderer Platz, als der Thron, wäre ihrer unwürdig gewesen. Und gewiß, sie hatte Gelegenheit, ihren edeln Stolz zu befriedigen, als sie sah, daß sie das französische Haus mit der königlichen Familie der Stuarte vereinigen sollte, welche zu der Thronfolge von England, durch eine Tochter Heinrichs des siebenten, gelanget waren, aber seit verschiedenen Jahrhunderten von ihrem Stammvater den schottischen Zepter erhalten hatten, und von jenen alten

(a) Quanto cæteros homines regia dignitas antecedit, tanto cæterarum gentium regna regni vestri profecto culmen excellit. *Epist. lib. VI, epist. VI, to. II, pag.* 795.

ten Königen abstammeten, derer Ursprung sich so weit hinauf in die Dunkelheit der ersten Zeiten verbirgt. Aber wenn sie auch darüber Freude empfand, daß sie über eine so große Nation herrschen sollte; so geschah es nur deswegen, weil sie da das unermeßliche Verlangen befriedigen konnte, welches sie unaufhörlich antrieb, Gutes zu thun. Sie unterhielt eine königliche Pracht, und man hätte glauben sollen, daß sie dasjenige verlöre, was sie nicht austheilte. Ihre andere Tugenden waren nicht minder bewunderswürdig. Nur ihr konnte man alle Klagen und Geheimnisse mit Zuversicht anvertrauen; und dieß war einer ihrer Aussprüche: Die Fürsten müßten eben sowohl, als die Beichtväter, und mit eben so viel Behutsamkeit, das Stillschweigen zu beobachten wissen. Auch in der größten Wuth der bürgerlichen Kriege hat man niemals in ihr Versprechen ein Mißtrauen gesetzet, noch an ihrer Langmuth verzweifelt. Wer hat wohl mehr, als sie, jene verbindliche Kunst ausgeübet, wodurch man sich herabläßt, ohne sich zu erniedrigen, und welche die Freyheit mit der Ehrerbiethung so glücklich verbindet? Sanftmüthig, vertraulich, angenehm sowohl, als standhaft und muthig, wußte sie eben so sehr zu überreden und zu überzeugen, als zu befehlen, und die Vernunft nicht weniger, als das Ansehen geltend zu machen. Ihr werdet sehen, mit welcher Klugheit sie die öffentlichen Angelegenheiten besorgte; und eine so geschickte

Hand

Bayerische Staatsbibliothek München

Hand würde den Staat gerettet haben, wenn der Staat hätte gerettet werden können. Man kann den erhabenen Geist dieser Fürstinn nicht genug rühmen. Das Glück vermochte nichts über sie; weder die Unglücksfälle, welche sie vorher gesehen, noch die, welche sie überfielen, haben ihren Heldenmuth darnieder geschlagen. Was soll ich von ihrer unveränderlichen Ergebenheit für die Religion ihrer Vorfahren sagen? Sie hatte es wohl zu erkennen gewußt, daß diese Ergebenheit sowohl die Ehre dieses Hauses, als die Ehre von ganz Frankreich ausmachte; die einige Nation auf der Welt, die beynahe seit zwölf Jahrhunderten, da ihre Könige das Christenthum angenommen, keine andere Fürsten auf dem Throne gesehen, als welche Kinder der Kirche gewesen. Ja, sie hat auch allzeit sich erklärt, daß nichts vermögend seyn würde, sie von dem Glauben des heiligen Ludwigs abzuziehen. Der König, ihr Gemahl, hat ihr bis in den Tod diesen schönen Lobspruch beygelegt, daß ihre Herzen nur über den einigen Punkt der Religion nicht vereiniget gewesen wären; und indem dieser so erleuchtete Fürst die Frömmigkeit der Königinn durch sein Zeugniß bestättigte, hat er zu gleicher Zeit der ganzen Welt die Zärtlichkeit, die eheliche Liebe, die heilige und unverbrüchliche Treue seiner unvergleichlichen Gemahlinn bekannt gemacht.

Gott,

Gott, welcher alle seine Rathschläge zur Erhaltung der heiligen Kirche lenket, und welcher unerschöpflich an Mitteln, alle Dinge zu seinen verborgenen Endzwecken anwendet, hat sich ehemals der keuschen Reizungen zwoer heiligen Heldinnen bedienet, um seine Gläubige aus den Händen ihrer Feinde zu erretten. Als er die Stadt Bethulien befreyen wollte, legte er in der Schönheit der Judith der blinden Sinnlichkeit des Holofernes einen unversehenen und unvermeidlichen Fallstrick. Die schamhaften Annehmlichkeiten der Königinn Esther hatten eine eben so heilsame, aber minder heftige Wirkung. Sie gewann das Herz des Königes ihres Gemahles, und verwandelte einen ungläubigen Fürsten in einen herrlichen Beschützer des Volkes Gottes. Durch einen beynahe ähnlichen Rathschlag hatte dieser große Gott dem Könige von England in den unendlichen Annehmlichkeiten der Königinn, seiner Gemahlinn, eine unschuldige Bezauberung bereitet. Als sie seine Zuneigung erlanget hatte, (denn die Wolken, die sich anfangs aufgezogen, wurden bald wiederum zerstreuet,) und als ihre glückliche Fruchtbarkeit täglich die geheiligten Bande ihrer gegenseitigen Liebe verdoppelte; so gebrauchte sie, ohne doch das Ansehen des Königes ihres Herrn zu vermindern, ihre Macht, den bekümmerten Katholiken ein wenig Ruhe zu verschaffen. Schon in einem Alter von fünfzehen Jahren war sie zu dieser Sorgfalt geneigt; und sechs-

zehen Jahre einer vollkommenen Glückseligkeit, welche ununterbrochen zu der Bewunderung der ganzen Welt verflossen, waren für diese bekümmerte Kirche sechszehen Jahre der Wonne. Das Ansehen der Königinn verschaffte den Katholiken das sonderbare, und fast unglaubliche Glück, von dreyen aufeinander folgenden apostolischen Bothschaftern beherrschet zu werden, welche ihnen denjenigen Trost mittheilten, den die Kinder Gottes aus der Gemeinschaft mit dem heiligen Stuhle erlangen.

Der heilige Pabst Gregorius, wenn er an den frommen Kaiser Mauritius schreibt, stellet ihm die Pflichten der christlichen Könige mit diesen Worten vor: Wisse, großer Kaiser, daß die Oberherrschaft dir von dem Höchsten darum verliehen worden, damit du der Tugend beyspringen mögest; damit die Wege zum Himmel erweitert werden; und damit der höchste König der Erde dem höchsten Könige des Himmels dienen möge. (a) Es ist die Wahrheit selbst, welche ihm diese schönen Worte eingegeben hat: denn was kann wohl der Macht mehr geziemen, als wenn sie der Tugend beysteht? Wozu soll wohl die Macht anders dienen, als um die Vernunft zu vertheidigen? Und

warum

(a) Ad hoc enim potestas super omnes homines. Dominorum meorum pietati cælitus data est, ut, qui bona appetunt, adjuventur; ut cœlorum via largius pateat; ut terrestre regnum cœlesti regno famuletur. *S. Greg. Epist. lib. III, Epist. LXV, tom. II, pag. 675.*

warum befehlen die Menschen, wenn es nicht deswegen geschieht, damit man Gott gehorchen möge? Vornehmlich aber muß man die so glorreiche Verbindlichkeit bemerken, welche dieser große Pabst den Fürsten auferlegt, daß sie die Wege des Himmels erweitern sollen. Jesus Christus hat in seinem Evangelium gesagt: Wie schmal ist der Weg, der zum Leben führet! und was denselben noch schmäler machet, ist, daß der Gerechte, der gegen sich selbst streng, und ein unversöhnlicher Verfolger seiner eigenen Leidenschaften ist, sich auch noch durch die ungerechten Leidenschaften anderer verfolget sieht, und nicht einmal so viel erlangen kann, daß ihn die Welt auf dem einsamen und rauhen Pfade ungestört lasse, auf welchem er vielmehr klimmet, als wandelt. Kommet herzu, sagt der heilige Gregorius, ihr Könige der Welt, sehet, auf welchem Pfade die Tugend einher geht! auf eine gedoppelte Weise gedrängt; sowohl durch sich selbst, als auch durch die Bemühungen derer, die sie verfolgen. Kommet ihr zu Hülfe, reichet ihr die Hand; weil ihr sie schon ganz abgemattet vom Streite erblicket, den sie in sich wider so viele Versuchungen aushält, welche die menschliche Natur beschweren, o! so setzet sie doch wenigstens wider die von außen her ihr drohenden Beleidigungen in Sicherheit. Dadurch werdet ihr die Wege des Himmels ein wenig erweitern, und den Weg wieder verbessern, der wegen seiner steilen Höhe und

Matth. VII, 14.

Rauhigkeit noch immer Schwierigkeiten genug machen wird.

Aber wenn man jemals sagen kann, meine Herren, daß der Weg des Christen schmal sey, so ist es gewiß während der Verfolgungen. Denn was kann man sich unglücklichers vorstellen, als wenn man seinen Glauben nicht erhalten kann, ohne sich der Marter auszusetzen? Wenn man nicht ohne Unruhe Gott seine Opfer darbringen, wenn man ihn nicht ohne Zittern suchen kann? Dieß war der beklagenswürdige Zustand der Katholiken in England. Der Irrthum und die Ketzerey ließen sich auf allen Kanzeln hören; und die alte Lehre, welche, nach dem Ausspruche der Kirche, auf den Tächern geprediget werden soll, (a) konnte man kaum einander in das Ohr sagen. Die Kinder Gottes waren erstaunt, daß sie weder einen Altar, noch ein Heiligthum, noch jene Richterstühle der Barmherzigkeit mehr erblickten, welche diejenigen rechtfertigen, die sich anklagen. O Schmerz! man mußte die Reue eben so sorgfältig verbergen, als wenn man Laster begangen hätte; und Jesus Christus selbst sah sich genöthiget, zum großen Unglücke der undankbaren Menschen, andere Schleyer und andere Finsterniße zu suchen, als jene Schleyer und jene Finsterniße, wor-

(a) Quod in aure auditis, prædicate super tecta. Matth. X, 27.

worunter er sich freywillig in dem Abendmahle verbirgt. Bey der Ankunft der Königinn ließ man von dieser Strenge ein wenig nach, und die Katholiken lebten wiederum auf. Diese königliche Kapelle, welche sie mit so vieler Pracht in ihrem Pallaste zu Sommerset erbauen ließ, gab der Kirche ihre vorige Gestalt wieder. Henriette, die würdige Tochter des heiligen Ludwigs, ermunterte daselbst Jedermann durch ihr Beyspiel, und behauptete da mit Ruhme durch ihre Eingezogenheit, durch ihr Gebeth, und durch ihre Andacht, den alten Ruhm des allerchristlichsten französischen Hauses. Die Priester des Oratoriums, welche der große Petrus von Berulle mit sich geführet hatte, und nach ihnen die Väter der Kapuziner, verschafften daselbst durch ihre Frömmigkeit den Altären ihre wahre Zierde, und dem Dienste Gottes seine eigenthümliche Majestät wieder. Die Priester und die Ordensbrüder, diese eifrigen und unermüdeten Hirten dieser bekümmerten Heerde, welche in England arm, umherirrend, verkleidet leb-

ten, derer auch die Welt nicht werth war, (a) diese kamen nun wieder mit Freuden, die glorreichen Zeichen ihres Amtes in der Kapelle der Königinn anzunehmen; und die trostlose Kirche, welche ehemals kaum in Freyheit seufzen, und ihre vergangene Herrlichkeit beweinen konnte, ließ jetzt mit lauter Stimme die Lobgesänge von Zion in einem fremden

(a) Quibus dignus non erat mundus, Hebr. XI, 38.

Lande ertönen. So tröstete die gottselige Königinn die Gefangenschaft der Frommen, und richtete ihre Hoffnung wieder auf.

Offenb. IX, 1. Wenn Gott aus den Brunnen des Abgrundes den Rauch heraufsteigen läßt, welcher, nach dem Ausdrucke der Offenbarung, die Sonne verdunkelt, das heißt, den Irrthum und die Ketzerey; wenn er, um die Aergernisse zu bestrafen, oder um die Völker und die Hirten wieder zu erwecken, dem Geiste der Verführung erlaubt, die hochmüthigen Seelen zu betriegen, und überall einen stolzen Unwillen, eine ungezähmte Neugierde, und einen Geist der Empörung zu erregen; so bestimmet er in seiner tiefen Weisheit die Gränzen, welche er dem unglücklichen Fortgange des Irrthumes, und dem Leiden seiner Kirche verstatten will. Ich unternehme es nicht, ihr Christen, euch das Schicksal der Ketzereyen dieser letzten Zeiten zu sagen, noch den schrecklichen Zeitpunkt zu bestimmen, in welchem Gott beschlossen hat, ihrem Laufe Schranken zu setzen. Aber wenn mein Urtheil mich nicht betriegt, wenn ich mir das Andenken der vergangenen Zeiten zurückrufe, und dieselben in eine richtige Vergleichung mit dem gegenwärtigen Zustande setze; so wage ich es zu glauben, und ich sehe die Weisen mit meiner Meynung übereinkommen, daß die Tage der Verblendung verflossen sind, und daß es von nun an Zeit ist, daß das

Licht

Licht wiederum erscheine. Als der König Heinrich der achte, ein Fürst, der übrigens vollkommen war, sich in den Leidenschaften verlor, welche einen Salomon, und so viele andere Könige unglücklich gemacht haben, und als er anfieng, das Ansehen der Kirche zu erschüttern; so kündigten ihm die Weisen an, daß, indem er diesen einigen Punkt wankend machte, er alles in Gefahr setzen, und selbst seiner Absicht zuwider, den folgenden Jahrhunderten eine zügellose Freyheit verstatten würde. Die Weisen kamen ihm zuvor; aber glaubt man wohl den Weisen in den Zeiten einer aufgebrachten Leidenschaft, und lachet man nicht über ihre Prophezeyungen? Was eine vernünftige Vorsicht dem Verstande der Menschen nicht hat einprägen können, dieß hat eine weit mächtigere Gebietherinn, ich meyne, die Erfahrung, sie zu glauben genöthiget. Alles, was in der Religion das Heiligste ist, mußte zum Raube dienen. England ist so sehr verändert, daß es selbst nicht mehr weiß, woran es sich halten soll; und indem es in seinem Lande und in seinen Häven weit heftiger erschüttert wird, als das Weltmeer, das es umgiebt; so sieht es sich mit tausend widersinnigen Sekten, gleich einer erschrecklichen Ueberschwemmung, erfüllet. Wer weiß, wenn es von seinen ungeheuern Irrthümern in Ansehung der königlichen Gewalt zurückgekommen ist, ob es nicht seine Gedanken noch weiter treiben; ob es nicht, wenn es seiner Verän-

derungen überdrüßig geworden, denjenigen Zustand, in dem es sich vorher befunden hat, mit Wohlgefallen betrachten werde. Laßt uns hier indessen die Frömmigkeit der Königinn bewundern, welche die kostbaren Ueberbleibsel aus so vielen Verfolgungen so wohl zu erhalten gewußt hat. Wie viele Arme, wie viele Unglückliche, wie viele Familien, die um der Religion willen zu Grunde gerichtet waren, haben während dem ganzen Laufe ihres Lebens, durch die unermeßliche Austheilung ihrer Almosen, sich erhalten? Diese breiteten sich auf allen Seiten bis zu den äußersten Gränzen ihrer drey Königreiche aus; sie erstreckten sich durch ihren Ueberfluß selbst bis zu den Feinden des Glaubens; sie besänftigten ihre Bitterkeit, und brachten sie zu der Kirche zurück. Also erhielt sie nicht nur, sondern sie vermehrte auch das Volk Gottes. Eine unzählige Menge bekehrte sich; und diejenigen, welche Augenzeugen davon gewesen sind, haben uns benachrichtiget, daß während den dreyen Jahren, da sie sich an dem Hofe des Königes, ihres Sohnes, aufgehalten, die einige königliche Kapelle mehr als dreyhundert Bekehrte, ohne von den übrigen zu reden, mit heiligem Eifer ihre Irrthümer in den Händen ihrer Prediger abschwören gesehen. Wie glücklich, daß sie den Funken dieses göttlichen Feuers, welches Jesus Christus in der Welt zu entzünden gekommen ist, so sorgfältig erhalten hat! Wenn jemals England wieder zu sich selbst

Luk. XII, 49.

selbst kömmt; wenn dieser kostbare Sauerteig dereinst diese ganze Maaße heiligen wird, worunter er von diesen königlichen Händen gemischet worden; so wird die entfernteste Nachkommenschaft nicht Lobsprüche genug finden, um die Tugenden der gottseligen Henriette zu preisen, und sie wird ihrer Frömmigkeit das so merkwürdige Werk der Wiederherstellung der Kirche schuldig zu seyn glauben.

Aber wenn die Geschichte der Kirche das Andenken dieser Königinn sorgfältig aufbewahret; so soll unsere Geschichte diejenigen Vortheile nicht verschweigen, welche sie ihrem Hause und ihrem Vaterlande verschaffet hat. Als eine sehr geliebte Gemahlinn, und sehr verehrte Mutter, hat sie sowohl den König ihren Gemahl, als den König ihren Sohn, mit Frankreich wieder ausgesöhnet. Wer weiß nicht, daß nach dem merkwürdigen Treffen bey l' Isle de Re, und während der berühmten Belagerung von Rochelle, diese Prinzeßinn, welche sich aller wichtigen Umstände zu bedienen bereit war, denjenigen Frieden schließen ließ, welcher England verhinderte, den aufrührischen Calviniſten seine Hülfe ferner zu leisten? Und in diesen letztern Jahren, nachdem unser großer König, der mehr über sein Versprechen und über die Wohlfart seiner Bundesgenossen, als über seinen eigenen Vortheil hielt, den Engländern den Krieg angekündiget hatte; war sie es auch da

nicht, welche eine kluge und glückliche Vermittlung zu treffen wußte? Vereinigte sie nicht die beyden Königreiche? Und hat sie nicht auch seit der Zeit bey allen Vorfällen sich dahin beflissen, eben dieses gute Vernehmen zu erhalten? Diese Sorgfalt ist nunmehr eurer königlichen Hoheit überlassen; und das Beyspiel einer großen Königinn sowohl, als das französische und englische Blut, welches sie durch ihre glückliche Vermählung vereiniget haben, dieß soll ihnen das Verlangen einflößen, unaufhörlich an der Vereinigung zweener Könige zu arbeiten, welche mit ihnen so nahe verwandt sind, und derer Macht und Tugend das Schicksal von ganz Europa bestimmen kann.

Monseigneur! es ist nicht nur diese tapfere Hand, und dieses große Herz, wodurch sie sich Ruhm erwerben können. In der tiefen Stille des Friedens werden sie Mittel finden, sich hervor zu thun; und sie können dem Staate dienen, ohne ihn, wie sie oft gethan haben, in Schrecken zu setzen, wenn sie mitten in den größten Gefahren des Krieges ein so kostbares und so nothwendiges Leben, als das ihrige ist, wagen. Dieser Dienst, Monseigneur, ist nicht der einige, den man von ihnen erwartet; und man kann alles von einem Fürsten hoffen, den die Weisheit unterrichtet, den die Tapferkeit belebet, und den die Gerechtigkeit in allen seinen Handlungen

gen begleitet. Aber wohin führet mich mein Eifer, so weit von meiner traurigen Materie? Ich verweile mich, die Tugenden eines Philipps zu betrachten, und bedenke nicht, daß ich ihnen die Geschichte der Unglücksfälle einer Henriette sagen soll.

Ich gestehe, indem ich sie anfange, daß ich mehr, als jemals, die Schwierigkeit meiner Unternehmung einsehe. Wenn ich die unerhörten Widerwärtigkeiten einer so großen Königinn näher betrachte, so finde ich keine Worte mehr; und mein Geist, der über so viele unanständige Begegnungen, welche die Majestät und die Tugend leiden mußten, unwillig wird, würde sich niemals entschließen, sich in so viele Abscheulichkeiten zu vertiefen, wenn die bewundernswürdige Standhaftigkeit, womit diese Fürstinn alle diese Trübsale ausgehalten, diejenigen Verbrechen, die sie verursachet haben, nicht unendlich weit überträffe. Aber zu gleicher Zeit, ihr Christen, bekümmert mich eine andere Sorge. Es ist kein menschliches Werk, das ich mir vornehme: ich bin hier nicht ein Geschichtschreiber, welcher euch die Geheimnisse der Kabineter, oder die Reihe der Schlachten, noch die Vortheile der Partheyen entwickeln soll; ich muß mich über den Menschen erheben, um alle Geschöpfe vor den Gerichten Gottes zum Zittern zu bringen. Ich werde mit Davіden in die Mächte des Herrn eindringen, (a)

und ich muß euch die Wunder seiner Hand und seiner Rathschläge sehen lassen: Rathschläge der gerechten Rache über England; Rathschläge der Barmherzigkeit zur Wohlfart der Königinn, aber Rathschläge mit dem Finger Gottes bezeichnet, dessen Eindruck in den Begebenheiten, welche ich abhandeln soll, so lebhaft, und so offenbar erscheint, daß man diesem Lichte nicht widerstehen kann.

So weit man auch zurückgehen kann, um in den Geschichten Beyspiele von großen Veränderungen aufzusuchen; so findet man, daß bis hieher dieselben entweder durch die Weichlichkeit, oder durch die Gewaltthätigkeit der Fürsten verursachet worden. Und gewiß, wenn die Fürsten die Kenntniß ihrer Angelegenheiten und ihrer Kriegesheere vernachläßigen; wenn sie nirgends, als auf der Jagd arbeiten, wie jener Geschichtschreiber sagte; (b) wenn sie keine Ehre, als zu der Ueppigkeit, und keinen Verstand, als zur Erfindung der Vergnügungen, besitzen; oder wenn sie, von ihrer heftigen Gemüthsart dahingerissen, weder Gesetz, noch Ziel beobachten, und den Menschen alle Achtung und alle Furcht benehmen, indem sie verursachen, daß die Uebel, welche sie leiden, ihnen unerträglicher vorkommen, als die, welche sie vorhersehen; dann wird entweder die

übere

(a) Introibo in potentias Domini. Ps. LXX, 15.
(b) Venatus maximus labor est. *Quint. Curt. lib. VIII, 9.*

übermäßige Frechheit, oder die aufs äußerste getriebene Geduld ein regierendes Haus schrecklich bedrohen.

Karl der erste, König von England, war gerecht, mäßig, edelmüthig, und in seinen Angelegenheiten sowohl, als in den Mitteln zu regieren, vollkommen unterrichtet. Niemals war ein Fürst fähiger gewesen, die königliche Hoheit nicht allein ehrwürdig und heilig, sondern auch liebenswürdig, und seinen Völkern kostbar zu machen. Was kann man ihm wohl anders vorwerfen, als seine Langmuth? Ja von ihm muß ich das gestehen, was ein berühmter Schriftsteller vom Cäsar gesagt hat: Er habe die Langmuth so weit getrieben, daß er oft genöthiget gewesen, es zu bereuen. (a) Dieß mag nun also, wenn man will, der erhabene Fehler eines Karls sowohl, als eines Cäsars seyn; aber darum mögen diejenigen, welche glauben wollen, daß man bey den Unglücklichen und Ueberwundenen nichts als Schwachheiten findet, uns nur nicht zu überreden suchen, daß die Kraft seinem Heldenmuthe, oder die Munterkeit seinen Rathschlägen gemangelt habe. So sehr er auch von der unversöhnlichen Tücke des Glückes auf das äußerste verfolgt, und von allen den Seinigen verrathen wurde, so

hat

(a) Cæsari proprium & peculiare sit clementiæ insigne, qua usque ad pœnitentiam omnes superavit. *Plin. L. VII, c.* 25.

hat er doch stäts in sich selbst eine Zuflucht gefunden. Ungeachtet des übeln Erfolges seiner unglücklichen Waffen, hat man ihn zwar überwinden, aber niemals bezwingen können; und wie er, als Sieger, niemals dasjenige abgeschlagen, was die Billigkeit erfoderte; so hat er, als Gefangener, allzeit dasjenige verworfen, was Schwachheit oder Ungerechtigkeit verrathen konnte. Es kostet mir Mühe, sein großes Herz in diesen letzten Prüfungen zu betrachten. Aber gewiß, er hat gezeigt, daß es den Aufrührern nicht vergönnet ist, demjenigen Könige die Majestät zu rauben, welcher sich zu kennen fähig ist; und die, welche es gesehen haben, mit welcher Miene er in dem Saale zu Westmünster, und auf dem Platze zu Whitehall erschien, diese können leicht urtheilen, wie unerschrocken er an der Spitze seiner Kriegesheere, und wie erhaben und majestätisch er mitten in seinem Pallaste und in seinem Hofe war.

Große Königinn! ich leiste ihren zärtlichsten Wünschen ein Genüge, da ich diesen Monarchen preise; und bey dem Namen eines so geliebten Gemahles wachet dieses Herz, welches allzeit nur für ihn gelebet hat, wiederum auf, so sehr es auch Staub ist; und es wird selbst unter diesem Leichentuche bey dem Namen desjenigen empfindlich, dem auch seine Feinde den Lobspruch des Weisen, wie

des

des Gerechten, zugestehen; und den die Nachwelt unter die größten Fürsten rechnen wird, wenn seine Geschichte solche Leser findet, derer Beurtheilungskraft sich nicht von den Begebenheiten, oder von dem Glücke hinreißen läßt.

Diejenigen, welche von den Umständen genau unterrichtet sind, sehen sich genöthiget, zu bekennen, daß der König weder den Anfang, noch einigen Vorwand zu den gotteslästernden Ausschweifungen gegeben habe, derer Andenken wir verabscheuen, indem wir die unbezwingliche Verwegenheit der Nation deswegen anklagen; und ich gestehe, daß der Haß der Königsmörder die Gemüther auf diese Meynung verleiten könnte. Aber wenn man die Geschichte dieses großen Königreiches, und besonders die letztern Regierungen, etwas genauer betrachtet, worin man nicht nur die mündigen Könige, sondern auch die minderjährigen, und selbst die Königinnen so unumschränkt und gefürchtet werden sieht; wenn man die unglaubliche Leichtigkeit bemerket, womit ein Heinrich, ein Eduard, eine Maria, eine Elisabeth die Religion entweder umgestossen, oder wieder hergestellet haben; so findet man nicht, daß die Nation so aufrührisch, oder ihr Parlament so stolz, und zu Partheyen geneigt sey. Man ist vielmehr genöthiget, diesem Volke den Vorwurf zu machen, daß es allzu unterthänig gewesen sey, weil es sogar

sei-

seinen Glauben und sein Gewissen unter das Joch hat bringen lassen.

Laßt uns also nicht die Gemüthsart der Bewohner einer der berühmtesten Inseln der Welt blindlings anklagen, welche, nach den getreuesten Geschichtschreibern, ihren Ursprung von den Galliern herleiten; und laßt uns nicht glauben, daß die Mercier, die Dänen und die Sachsen dasjenige edle Blut, welches sie von unsern Vätern erhalten, so sehr in sich verderbt haben, daß sie fähig wären, bis zu so barbarischen Handlungen auszuschweifen, wenn nicht andere Ursachen sich damit verbunden hätten. Was ist es also, das sie angetrieben hat? Welche Macht, welcher Unsinn, welche Verwirrung des Geistes haben diese Unruhen und diese Gewaltthätigkeiten verursachet? Wir wollen nicht daran zweifeln, ihr Christen, die falschen Religionen, die Frechheit des Geistes, die Wuth über göttliche Dinge ohne Absicht, ohne Vorschrift, ohne Unterwerfung zu bestreiten; dieß hat den Muth hingerissen. Sehet, dieß sind die Feinde, welche die Königinn zu bestreiten hatte, und welche weder ihre Klugheit, noch ihre Sanftmuth, noch ihre Standhaftigkeit haben überwinden können.

Ich habe schon etwas von der Frechheit gesagt, worin sich die Gemüther verlieren, wenn man die

Grund-

Grundfesten der Religion erschüttert, und wenn man ihre Gränzen, die einmal gesetzet sind, verrücket. Aber weil die Materie, die ich abhandle, mir ein offenbares, und in allen Jahrhunderten das einige Beyspiel dieser rasenden Ausschweifungen darbiethet; so erfodert es mein Gegenstand, meine Herren, daß ich bis zum Ursprunge zurückgehe, und sie Schritt vor Schritt durch alle die Ausschweifungen führe, zu welchen die Verachtung der alten Religion und des Ansehens der Kirche die Menschen zu verleiten vermögend gewesen sind.

Die Quelle also von allen diesen Uebeln liegt darinnen, daß, weil diejenigen, welche sich nicht gescheuet, im vergangenen Jahrhunderte die Kirchenverbesserung durch eine Trennung zu versuchen, keine stärkere Schutzwehre wider alle ihre Neuerungen, als das heilige Ansehen der Kirche, gefunden haben, sie genöthiget gewesen sind, dasselbe umzustossen. Daher sind die Schlüsse der Kirchenversammlungen, die Lehren der Kirchenväter und ihre heilige Uebereinstimmung, ja die alte überlieferte Sage des heiligen Stuhles und der katholischen Kirche, nicht mehr, wie ehemals, heilige und unverbrüchliche Gesetze gewesen. Ein jeder hat sich selbst einen Richterstuhl gewählet, worauf er sich zum Schiedsrichter seines Glaubens gemacht hat; und ob es gleich scheinen möchte, als hätten diese Urheber der Neue-

rungen die Gemüther dadurch zurückhalten wollen, daß sie dieselben in den Schranken der heiligen Schrift eingeschlossen; so geschah dieß doch nur unter der Bedingung, daß jeder Gläubige der Ausleger derselben werden, und sich einbilden sollte, daß der heilige Geist ihm die Auslegung davon eingeben würde: und daher giebt es keinen Privatmann, der sich nicht durch diese Lehre berechtiget sehen sollte, seine Erfindungen zu verehren, seine Irrthümer zu heiligen, und alles, was er nur denkt, Gott zu nennen. Schon damals hat man wohl vorausgesehen, daß, weil die Frechheit keinen Widerstand mehr fand, die Sekten sich bis ins Unendliche vermehren würden; daß die Hartnäckigkeit unüberwindlich seyn würde; und daß, indem die einen nicht aufhören zu streiten, oder ihre Träume für göttliche Eingebungen erklären würden, die andern, welche dieser thörichten Einbildungen überdrüßig geworden, und die Majestät der Religion, die durch so viele Sekten beschimpfet war, nicht mehr erkennen könnten, endlich sich bemühen würden, eine schädliche Ruhe, und eine gänzliche Unabhängigkeit in der Gleichgültigkeit gegen alle Religionen, oder in der Gottesverläugnung zu suchen.

Dieß sind, und noch viel verderblicher sind, wie ihr in der Folge sehen werdet, die natürlichen Wirkungen dieser neuen Lehre. Aber gleichwie ein

aus-

ausgetrettener Strohm nicht überall einerley Verwüstung anrichtet, weil seine Schnelligkeit nicht überall einerley Abschuß und einerley Oeffnungen findet; eben so hat dieser Geist der Ungelehrigkeit und Unabhängigkeit, ob er sich schon in allen Ketzereyen dieser letztern Jahrhunderte mit gleicher Stärke ausgebreitet hat, dennoch nicht überall einerley Wirkungen hervorgebracht; er ist auf verschiedene Weise eingeschränkt worden, nachdem die Furcht, oder der Eigennutz, oder die Gemüthsart der Privatleute und der Nationen, oder endlich die Allmacht Gottes, welche, so oft es ihr gefällt, auch den wildesten Leidenschaften der Menschen ihre geheime Gränzen setzet, ihn auf verschiedene Art zurückgehalten. Wenn sich aber derselbe in England in seiner ganzen Größe gezeigt; wenn er seine Bosheit daselbst ohne Zurückhaltung entdecket hat, so haben die Könige dadurch gelitten; aber die Könige sind auch die Ursache davon gewesen. Sie haben die Völker allzu sehr empfinden lassen, daß die alte Religion sich verändern könnte. Die Unterthanen haben aufgehört, die Grundsätze derselben zu verehren, da sie gesehen, daß sie den Leidenschaften und dem Eigennutze ihrer Fürsten weichen mußten. Dieser allzu sehr erschütterte Boden, der endlich alle Festigkeit verlieren mußte, ward auf allen Seiten von einander gerissen, und ließ nichts, als entsetzliche Abgründe erblicken. So nenne ich die vielen verwegenen und

ausschweifenden Irrthümer, welche man täglich hervorkommen sah. Glaubet nicht, daß es nur die Klagen über das Bischofthum, oder einige Streitigkeiten über die englische Liturgie gewesen, welche die Kammern der Gemeinden bekümmert haben: diese Streitigkeiten waren nur noch ein schwacher Anfang, womit diese unruhigen Gemüther gleichsam einen Versuch ihrer Freyheit wagen wollten. Aber in dem Innersten ihres Herzens regte sich noch etwas heftigers; dieß war ein geheimer Widerwille gegen alle das, was Obrigkeit heißt, und eine unersättliche Begierde, ohne Aufhören Neuerungen zu wagen, nachdem man einmal das erste Beyspiel davon gesehen hatte.

Also haben die Calviniſten, welche verwegener, als die Lutheraner, waren, die Sekt der Socinianer, welche viel weiter, als sie, gegangen sind, und derer Anzahl sich täglich vergrößert, stiften helfen. Aus eben dieser Quelle sind die unendlichen Sekten der Widertäufer entsprungen; und ihre Meynungen, mit der calviniſtiſchen Lehre vermischet, haben Anlaß zu der Sekte der Unabhängigen gegeben, derer Anzahl unermeßlich gewesen, unter welchen man die Zitterer und jene Träumer sieht, welche glauben, daß alle ihre Träume ihnen eingegeben worden; ja diejenigen, welche man die Suchenden nennt, weil sie

sieben-

siebenzehn hundert Jahre nach Jesu Christo die Religion noch suchen, und derer keine festgesetzte haben.

Auf diese Art, meine Herren, haben sich die Gemüther, welche aus einem Verderben in das andere versunken sind, in so vielerley Sekten zertheilet. Vergebens haben die Könige von England geglaubt, sie auf diesem gefährlichen Hange zurück zu halten, indem sie die bischöfliche Würde beybehielten: denn was können wohl Bischöfe thun, welche selbst das Ansehen ihres Stuhles, und die Ehrerbiethung, welche man ihrer Abstammung schuldig ist, vernichtet haben, indem sie ihre Vorgänger bis zu der Quelle ihrer Weihung selbst, das heißt, bis zu dem heiligen Pabste Gregorius, und dem heiligen Mönche Augustin, seinem Schüler, und dem ersten Apostel der englischen Nation, öffentlich verworfen haben? Was ist denn das Bischofthum, wenn es sich sowohl von der Kirche trennet, welche sein Ganzes ist, als auch von dem heiligen Stuhle, welcher seinen Mittelpunkt ausmachet, um sich, seiner Natur zuwider, mit der königlichen Würde, wie mit seinem Oberhaupte, zu verbinden? Diese beyden Mächte von so verschiedenem Range lassen sich nicht vereinigen, sondern verhindern sich wechselweise, wenn man sie miteinander vermischet; und die Majestät der Könige von England würde weit unverletzlicher geblieben seyn, wenn sie, mit ihren geheiligten Rechten zu

frieden, nicht auch die Rechte und das Ansehen der Kirche hätten an sich ziehen wollen. Also hat nichts die Heftigkeit solcher Gemüther, die an Irrthümern fruchtbar waren, zurückhalten können; und Gott hat diese Völker, um ihre ruchlose Unbeständigkeit zu bestrafen, der Unersättlichkeit ihrer thörichten Neugierde übergeben: und dadurch ist die Hitze ihrer unsinnigen Streitigkeiten, und ihre willkührliche Religion eine ihrer gefährlichsten Krankheiten geworden.

Man darf sich nicht verwundern, wenn sie die Ehrfurcht für die Majestät und für die Gesetze verloren haben, oder wenn sie aufwiegelnd, aufrührisch und hartnäckig geworden. Man entkräftet die Religion, wenn man sie verändert, und man entzieht ihr ein gewisses Gewicht, welches allein vermögend ist, die Völker aufzuhalten. Sie haben in dem Innersten ihres Herzens, ich weiß nicht was für eine Unruhe, welche ausschweift, sobald man ihnen diesen nöthigen Zaum hinwegnimmt; und man läßt ihnen nichts mehr zu schonen übrig, wenn man ihnen erlaubt, sich zu Herren über ihre Religion zu machen. Daher haben wir auch jenes vermeyntliche Reich Christi entstehen gesehen, welches bis daher in dem Christenthume noch unbekannt war, welches alle königliche Hoheit vernichten, und alle Menschen unter sich gleich machen sollte; ein verführerischer Traum der Unabhängigen, und ihre unheilige und

gott-

gottlästernde Einbildung. So gewiß ist es, daß alles sich in Aufruhr und verführerische Gedanken verkehret, wenn das Ansehen der Religion vernichtet wird. Aber was brauchen wir noch Beweise von einer Wahrheit zu suchen, welche der heilige Geist in einem offenbaren Ausspruche bekannt gemacht hat? Gott selbst bedrohet die Völker, welche die Religion, die er gestiftet hat, verfälschen, daß er sich von ihnen hinweg begeben, und sie dadurch den bürgerlichen Kriegen überliefern wolle. Höret, wie er durch den Mund des Propheten Zacharias redet: Ihre Seele, sagt der Herr, hat sich gegen mich geändert, da sie so oft die Religion verändert haben; und ich habe ihnen gesagt: Ich will nicht mehr ihr Hirt seyn; das heißt: Ich will sie ihnen selbst und ihrem grausamen Schicksale überlassen. Und sehet die Folge: Was sterben soll, das sterbe; was abgehauen werden soll, das werde abgehauen. Verstehet ihr diese Worte? Und die übrigen sollen einander auffressen, ein jeder das Fleisch seines Nächsten. (a) O allzu nachdrückliche und allzu wahrhaft eingetroffene Prophezeyung! die Königinn hatte wohl recht zu glauben, daß es kein anders Mittel gebe, die Ursachen der bürgerlichen Kriege hinweg zu schaffen, als wenn man wieder

(a) Anima eorum variavit in me; & dixi: Non pascam vos. Quod moritur, moriatur; & quod succiditur, succidatur; & reliqui devorent unusquisque carnem proximi sui. Zach. XI, 8, 9.

zu der katholischen Einigkeit zurückkehrte, welche seit so vielen Jahrhunderten die Kirche und die Monarchie von England, so wie die heiligsten Kirchen und die berühmtesten Monarchien der Welt, in einen blühenden Zustand versetzet hat. Indem also diese fromme Fürstinn der Kirche diente, glaubte sie, dem Staate zu dienen; sie glaubte, dem Könige Unterthanen zu versichern, indem sie Gott die Gläubigen erhielt. Die Erfahrung hat ihre Gesinnungen gerechtfertiget; und es ist wahr, daß ihr Sohn, der König, keine standhaftere Bedienten gefunden, als eben diese so verhaßten, so verfolgten Katholiken, welche die Königinn seine Mutter ihm erhalten hatte. Und in der That ist es augenscheinlich, daß, weil die Trennung und die Empörung wider das Ansehen der Kirche die Quelle gewesen, woraus alle Uebel hergeleitet worden; so wird man nirgends ein Hülfsmittel dawider finden, als in der Rückkehre zu der Einigkeit, und in der ehemaligen Unterwerfung. Die Verachtung dieser Einigkeit ist es, welche England zerrüttet hat. Fraget ihr mich aber, wie denn so viel entgegen gesetzte Partheyen, und so viel unvereinbare Sekten, welche sich dem Anscheine nach untereinander aufreiben mußten, wie diese sich mit solcher Hartnäckigkeit wider den königlichen Thron insgesammt haben vereinigen können; so sollet ihr dieß nunmehr erfahren.

Es fand sich ein Mann (*) von einer unglaublichen Scharfsinnigkeit des Verstandes; ein eben so feiner Gleißner, als geschickter Staatsmann; fähig, alles zu unternehmen, und alles zu verbergen; eben so geschäftig und unermüdet im Frieden, als im Kriege; welcher nichts dem Glücke von demjenigen überließ, was er selbem durch Rathschläge und Vorsicht entziehen konnte; aber übrigens so wachsam, und auf alles so vorbereitet war, daß er niemals diejenigen Gelegenheiten versäumte, die das Glück ihm gezeiget hat; endlich eines von den unruhigen und verwegenen Gemüthern, welche geboren zu seyn scheinen, die Welt umzukehren. Wie gefährlich ist das Schicksal solcher Gemüther, und wie viele findet man nicht in der Geschichte, denen ihre Verwegenheit schädlich gewesen ist? Aber was richten sie auch nicht aus, wenn es Gott gefällt, sich ihrer zu bedienen! Es ward diesem gegeben, die Völker zu betriegen, und wider die Könige obzusiegen. Denn weil er bemerkt hatte, daß bey der unendlichen Vermischung der Sekten, die keine Regel mehr hatten, das Vergnügen, neue Lehren vorzutragen, ohne durch eine geistliche oder weltliche Obrigkeit getadelt, oder eingehalten zu werden, jener bezaubernde Reiz wä-

Offenb. XIII, 5, 7.

(*) Hier ist das Bild des berühmten Cromwells, jenes aufrührischen Unterthanes, des Mörders seines Königes, des Räubers seiner Gewalt, und des Unterdrückers des Vaterlandes.

re, welcher die Gemüther einnehme; so wußte er dieselben so glücklich dadurch zu vereinigen, daß er aus dieser ungeheuern Zusammensetzung ein schreckbares Ganze hervorbrachte. Wenn man einmal das Mittel gefunden hat, den großen Haufen durch die Annehmlichkeiten der Freyheit einzunehmen, so folget uns derselbe blindlings, sobald er nur ihren Namen vernimmt. Diese, mit dem ersten Gegenstande, welcher sie entzückt hatte, beschäftiget, giengen immer fort, ohne zu bemerken, daß sie zur Knechtschaft giengen; und ihr behutsamer Führer, welcher, indem er Schlachten lieferte, indem er in der Religion Unterricht gab, indem er hundert verschiedene Gestalten annahm, indem er den geistlichen Lehrer, den Propheten sowohl, als den Soldaten und den Heerführer vorstellte, gewahr ward, daß er die Welt so sehr bezaubert hatte, daß man ihn in dem ganzen Kriegesheere als ein Oberhaupt ansah, welches Gott zu dem Schutze der Unabhängigkeit gesandt hätte; dieser fieng an zu bemerken, daß er dieselben noch weiter treiben könnte. Ich werde ihnen nicht den allzu glücklichen Erfolg seiner Unternehmungen, noch seine berühmte Siege, worüber die Tugend unwillig ward, noch die langwierige Ruhe beschreiben, welche die Welt in Erstaunen gesetzet hat. Es war der Rathschluß Gottes, welcher die Könige unterrichten wollte, daß sie nie seine Kirche verlassen sollten. Er wollte durch ein großes Beyspiel entdecken,

wie

wie viel die Ketzerey vermöge, wie sehr sie an sich unbezwinglich und unabhängig, wie sehr sie der königlichen Würde, und überhaupt aller gesetzmäßigen Obrigkeit gefährlich sey. Und wenn übrigens dieser große Gott einen Menschen erwählet hat, daß er das Werkzeug seines Vorhabens seyn soll, so hält nichts weiter seinen Lauf zurück; entweder er fesselt, oder er verblendet, oder er bezähmet alles, was ihm zu widerstehen vermag. Ich bin der Herr, so sagt er durch den Mund des Jeremias; ich habe die Erde gemacht, und Menschen und Vieh, so auf Erden sind, durch meine große Kraft und ausgestreckten Arm, und gebe sie, wem ich will. (a) Nun aber habe ich alle diese Lande gegeben in die Hand meines Knechtes Nabuchodonosor, des Königes zu Babylon. (b) Er nennt ihn seinen Knecht, ob er gleich ungläubig ist, um deswillen, weil er ihn ernannt hat, seine Rathschlüsse auszuführen. Und habe ihm, fährt er fort, auch die wilden Thiere auf dem Felde gegeben, daß sie ihm dienen sollen; (c) so gewiß ist es, daß alles nachgeben, alles sich unterwerfen muß, wenn Gott

(a) Ego feci terram, & homines, & jumenta, quæ sunt super faciem terræ, in fortitudine mea magna, & in brachio meo extento, & dedi ea ei, qui placuit in oculis meis. Jerem. XXVII, 5.

(b) Et nunc itaque ego dedi omnes terras istas in manu Nabuchodonosor regis Babylonis, servi mei. ebend. 6.

(c) Insuper & bestias agri dedi ei, ut serviant illi, ebend.

es gebiethet. Aber höret auch die Folge der Prophezeyung: Und sollen alle Völker dienen ihm und seinem Sohne, und seines Sohnes Sohne, bis daß die Zeit seines Landes auch komme. (a) Sehet, Christen, wie die Zeiten bestimmet, wie die Geschlechter gezählet sind; Gott bestimmet, wie lange die Schläfrigkeit dauren, aber auch, wann die Welt wiederum erwachen solle.

So ist das Schicksal von England beschaffen gewesen. Aber wie schön ist es, in dieser erschrecklichen Verwirrung aller Dinge, zu betrachten, was die große Henriette für die Wohlfart dieses Reiches unternommen hat; ihre Reisen, ihre Unterhandlungen, ihre Vergleiche, alles, was ihre Klugheit und ihr Heldenmuth dem Schicksale des Staates entgegen setzten; und endlich ihre Standhaftigkeit, womit sie den Ausbruch des Schicksales so edelmüthig ausgehalten, nachdem sie die Heftigkeit desselben nicht überwinden konnte! Täglich brachte sie einige von den Aufrührern zurück; und weil sie befürchtete, daß dieselben unglücklicher Weise genöthiget würden, immer wieder abzufallen, weil sie einmal abgefallen waren; so wollte sie, daß sie ihre Zuflucht in ihrer Güte und in ihrem Versprechen finden möchten. Sie war es, in deren Hände der Gouverneur

von

(a) Et servient ei omnes gentes, & filio ejus, donec veniat tempus terræ ejus & ipsius. ebend. 7.

von Scharborouk diesen Haven und dieses unersteigliche Schloß überlieferte. Die beyden Hotham, Vater und Sohn, welche das erste Beyspiel der Treulosigkeit gegeben hatten, indem sie dem Könige selbst die Thore der Festung und des Havens von Hull zu öffnen sich geweigert, diese erwählten die Königinn zu ihrer Vermittlung, und sie sollten dem Könige diesen Platz nebst der Festung Beverley überliefern; aber man kam ihnen zuvor, und enthauptete sie; und Gott, welcher ihren schändlichen Ungehorsam durch die Hände der Aufrührer selbst bestrafen wollte, erlaubte nicht, daß der König aus ihrer Reue einigen Vortheil zöge. Sie hatte auch noch einen Lord-Mayor von Londen gewonnen, dessen Ansehen groß war, und viele andere Anführer der Partheyen. Fast alle diejenigen, die mit ihr redeten, ergaben sich ihr; und wenn Gott nicht unerbittlich, wenn die Verblendung der Völker nicht unheilbar gewesen wäre, so würde sie die Gemüther geheilet haben, und die gerechteste Parthey würde die stärkeste gewesen seyn.

Man weiß, meine Herren, daß die Königinn ihr Leben in diesen geheimen Zusammenkünften oft in Gefahr gesetzet hat; aber ich muß ihnen weit größere Gefährlichkeiten zeigen. Die Aufrührer hatten sich der Zeughäuser und der Vorrathskammern bemächtiget; und ungeachtet des Abfalles der Unterthanen,

thanen, ungeachtet der schändlichen Entweichung des Kriegsheeres selbst, war es dem Könige noch leichter, Soldaten zu werben, als zu bewaffnen. Sie verachtet, um nur Waffen und Kriegsbedürfnisse zu erlangen, nicht nur ihre Juwelen, sondern auch die Sorge für ihr Leben. Sie geht im Monate Februar in die See, ungeachtet des Winters und der Stürme; und unter dem Vorwande, die königliche Prinzeßinn ihre Tochter, welche an Wilhelm, Prinzen von Oranien, vermählet worden, nach Holland zu führen, eilet sie, die Generalstaaten in die Angelegenheiten des Königes zu ziehen, um ihm Offiziere zu gewinnen, und Kriegsbedürfnisse zuzuführen. Der Winter hatte sie nicht erschreckt, als sie von England abreisete; der Winter hält sie, eilf Monate darauf, nicht zurück, als sie wieder zu dem Könige kehren mußte; aber der Erfolg war dabey nicht gleich. Ich zittere bey der blossen Erzählung des wüthenden Ungewitters, wodurch ihre Flotte zehn Tage lang beunruhiget wurde. Die Schiffsleute wurden so sehr erschreckt, daß sie den Gebrauch des Verstandes verloren, und einige von ihnen stürzten sich in die Fluthen. Sie, die allzeit unerschrocken blieb, so lange auch die Wellen bewegt waren, beruhigte Jedermann durch ihre Standhaftigkeit wieder. Sie ermunterte die, welche sie begleiteten, auf Gott zu hoffen, der ihre ganze Zuversicht war; und um aus ihren Gemüthern alle die schädlichen Vorstel-

ſtellungen des Todes, der ſich von allen Seiten her zeigte, zu entfernen, ſagte ſie mit einer ſo heitern Miene, welche ſchon die Stille wieder zu verkündigen ſchien, daß eine Königinn niemals im Waſſer umkommen würde. Ach! ſie wird zu einem weit außerordentlichern Schickſale vorbehalten. Und wenn ſie auch vom Schiffbruche ſich rettet, ſo werden darum ihre Unglücksfälle nicht weniger bejammernswürdig ſeyn. Sie ſah ihre Schiffe, und beynahe die ganze Hoffnung einer ſo großen Hülfe untergehen. Das Admiralſchiff, worauf ſie ſich befand, geführt von der Hand deſſen, der über die Tiefe des Meeres herrſchet, und ſeine aufgebrachte Fluthen bezähmet, ward an die holländiſchen Häven zurückgeworfen, und alles Volk erſtaunte über eine ſo wunderbare Errettung.

Die, welche dem Schiffbruche entgangen ſind, entſagen auf ewig dem Meere und den Schiffen, und können, wie ein alter Schriftſteller ſagt, (a) nicht einmal den Anblick davon ertragen. Und dennoch, eilf Tage darauf, o erſtaunlicher Entſchluß! wagte es die Königinn, welche kaum von einer ſo erſchrecklichen Qual befreyet worden, aber von dem Verlangen getrieben, den König wieder zu ſehen, und ihm zu Hülfe zu kommen, wagt ſie es noch einmal, ſich der

Wuth

(a) Naufragio liberati, exinde repudium & navi & mari dicunt. *Tertull. de poenit. n. 7. edit. Rig.*

Wuth des Oceans und der Strenge des Winters zu überlassen. Sie versammelt einige Schiffe wieder, die sie mit Offizieren und Kriegsbedürfnissen anfüllet, und kehret endlich nach England wieder zurück. Aber wer sollte nicht über das grausame Schicksal dieser Fürstinn erstaunet seyn? Nachdem sie sich aus den Fluthen gerettet hat, wird ein anders Ungewitter ihr fast eben so gefährlich. Hundert Kanonen donnerten auf sie, als sie ankam; und das Haus, worein sie tratt, ward von ihren Kugeln durchbohret. Welche Standhaftigkeit bewies sie in dieser entsetzlichen Gefahr! aber auch welche Langmuth gegen den Urheber einer so schwarzen Frevelthat! Man brachte ihn wenig Zeit darauf gefangen vor sie; sie vergab ihm sein Verbrechen, und seine ganze Bestrafung bestand darin, daß sie ihn seinem Gewissen und der Schande überließ, wider das Leben einer so gütigen und großmüthigen Fürstinn etwas unternommen zu haben: so sehr war sie über alle Rache sowohl, als über alle Furcht erhaben.

Aber werden wir sie niemals wieder bey dem Könige sehen, welcher ihre Rückkunft so brünstig verlangte? Sie brennt von eben dem Verlangen; und schon sehe ich sie in einem neuen Aufzuge erscheinen. Sie geht, wie ein Feldherr, vor der Spitze eines königlichen Kriegsheeres her, um durch Provinzen zu ziehen, welche die Aufrührer fast ganz besetzet

setzet hatten. Sie belagert, und erobert im Vorbeygehen einen ansehnlichen Platz mit Sturme, weil er sich ihrem Zuge widersetzte; sie siegt, sie vergiebt; und endlich kömmt ihr der König auf demjenigen Felde entgegen, wo er in dem vorhergehenden Jahre einen berühmten Sieg über den General Essex davon getragen hatte. Eine Stunde darauf brachte man die Nachricht von einer großen gewonnenen Schlacht; alles schien durch ihre Gegenwart wieder glücklich zu werden; die Aufrührer waren bestürzt; und wenn man der Königinn gefolget hätte; wenn man, anstatt die königlichen Kriegsheere zu theilen, und sie, ihrer Meynung zuwider, bey den unglücklichen Belagerungen von Hull und von Glocester aufzuhalten, sogleich auf London gegangen wäre; so würde die Sache entschieden seyn, und dieser Feldzug würde den Krieg geendiget haben. Aber man versäumte den Augenblick: der schreckliche Zeitpunkt näherte sich; und der Himmel, welcher, um der Frömmigkeit der Königinn willen, die Rache, die er bereitete, noch aufzuhalten schien, fieng an, sich zu erklären. Du weißt zu siegen, sagte ein tapferer Afrikaner zu dem verschlagensten Feldherrn, der jemals gewesen, aber du weißt nicht, dich des Sieges zu bedienen, (a) und es fehlt dir bald

am

(a) Tum Maharbal: Vincere scis, Annibal; victoria uti nescis. *Tit. Liv. Dec. III, lib. II.*

am Willen, bald am Glücke, die Stadt Rom zu erobern. (a)

Seit diesem unglücklichen Augenblicke gerieth alles augenscheinlich in Verfall, und nichts konnte wieder hergestellet werden. Die Königinn, welche sich schwanger befand, und durch alle ihr Ansehen es nicht dahin bringen konnte, daß man diese beyden Belagerungen, die man endlich so übel von statten gehen sah, aufgehoben hätte, verfiel in eine Mattigkeit, und der ganze Staat schmachtete mit ihr. Sie ward genöthiget, sich von dem Könige zu trennen, welcher in Oxford fast belagert ward; und sie sagten einander ein sehr trauriges Lebewohl, ob sie gleich nicht wußten, daß es das letzte seyn würde. Sie begab sich nach Exeter, einer festen Stadt, worin sie bald selbst belagert wurde. Sie ward daselbst mit einer Prinzeßinn entbunden, und sah sich zwölf Tage darauf genöthiget, die Flucht zu ergreifen, um sich nach Frankreich in Sicherheit zu begeben.

Prinzeßinn, deren Schicksal so groß und so rühmlich ist, o! warum mußtest du in der Macht der Feinde deines Hauses geboren werden? O Ewiger!

(a) Potiundæ urbis Romæ, modo mentem non dari, modo fortunam. *Ibid. lib. VI.*

Der Geschichtschreiber läßt dem Hannibal diese Worte sagen.

ger! wache du über sie; ihr heilige Engel, stellet rings um sie her eure unsichtbare Geschwader, und haltet die Wache bey der Wiege einer so großen und so verlassenen Prinzeßinn! Sie ist dem weisen und tapfern Philipp bestimmet, und sie ist Frankreich solche Fürsten schuldig, die seiner, die ihrer, die ihrer Vorfahren würdig sind. Gott hat sie beschützet, meine Herren; zwey Jahre darauf zieht ihre Aufseherinn dieses kostbare Kind aus den Händen der Rebellen; und ob sie gleich ihre Gefangenschaft nicht kennt, und weil sie ihre Größe allzu sehr empfindet, sich selbst entdecket; ob sie gleich alle andere Namen anzunehmen sich weigert, und hartnäckig behauptet, daß sie eine Prinzeßinn sey; so wird sie dennoch endlich zu der Königinn, ihrer Mutter, gebracht, um ihr Trost in ihren Unglücksfällen zu seyn, ehe sie die Glückseligkeit eines großen Fürsten, und die Freude von ganz Frankreich werden kann. Aber ich unterbreche den Faden meiner Geschichte.

Ich habe gesagt, daß die Königinn genöthiget worden, sich aus ihrem Königreiche hinweg zu begeben. In der That reisete sie aus den Häven von England, im Angesichte der Schiffe der Uebelgesinnten, ab, die sie so nahe verfolgten, daß sie fast ihr Geschrey und ihre übermüthige Drohungen vernehmen konnte. O! wie verschieden war diese Reise von derjenigen, die sie auf eben diesem Meere ge-

than hatte, als sie dahin gieng, um von dem großbritanischen Throne Besitz zu nehmen, und gleichsam die Fluthen sich unter ihr biegen, und alle ihre Wellen der Gebietherinn der Meere unterwerfen sah! Nunmehr verjagt, von ihren unversöhnlichen Feinden verfolgt, welche die Kühnheit gehabt hatten, ein Urtheil wider sie zu sprechen; bald gerettet, bald beynahe gefangen; in jeder Viertelstunde einem andern Schicksale ausgesetzt. Indem sie nichts, als Gott und ihren unerschütterten Muth für sich hatte, fand sie weder hinlänglichen Wind, noch Segel genug, um ihrer eilfertigen Flucht zu statten zu kommen. Aber endlich langte sie zu Brest an, wo es ihr, nach so vielen Widerwärtigkeiten, vergönnt ward, sich ein wenig zu erholen.

Wenn ich bey mir selbst die ausnehmenden und unaufhörlichen Gefahren erwäge, welche diese Prinzeßinn während einer Zeit von beynahe zehen Jahren auf der See und auf dem Lande erlitten, und wenn ich übrigens bemerke, daß alle Unternehmungen wider ihre Person fruchtlos sind, und hingegen alles wider den Staat auf eine erstaunliche Art von statten geht; was kann ich anders glauben, als daß die Fürsehung, die eben so besorgt war, ihr Leben zu erhalten, als ihre Macht umzustossen, ausdrücklich verlangte, daß sie ihre ganze Größe überleben sollte, damit sie sich von allem, was sie an die Erde fesselte,

te, und von den Empfindungen des Stolzes losmachte, welche die Gemüther um so viel mehr verderben, je größer und erhabener dieselben sind? Es war fast ein ähnlicher Rathschlag, welcher ehemals den David unter der Hand des aufrührischen Absalon demüthigte. Sehet ihr diesen großen König, sagt der fromme und beredte Priester von Marseille, sehet ihr ihn einsam, verlassen, in den Gemüthern der Seinigen so herabgesetzet, daß er bey einigen ein Gegenstand der Verachtung wird; und, was einem großen Geiste noch unerträglicher fällt, bey andern Mitleiden erwecket, indem er nicht weiß, fährt Salvian fort, worüber er sich beklagen soll, entweder daß ihn Siba ernährete, oder daß Semei die Verwegenheit hatte, ihn öffentlich zu lästern. (a) Hier sehen sie, meine Herren, ein nur unvollkommenes Bild der Königinn von England, als sie nach so seltsamen Demüthigungen noch genöthiget ward, in der grossen Welt zu erscheinen, und, so zu sagen, Frankreich selbst, und dem Louvre, wo sie mit so großer Herrlichkeit geboren ward, den ganzen Umfang ihres Elendes sehen zu lassen. Damals konnte sie wohl mit dem Propheten Isaias sagen: Der Herr der

(a) Dejectus usque in servorum suorum, quod grave est, contumeliam; vel quod gravius, misericordiam; ut vel Siba eum pasceret, vel maledicere Semei publice non timeret. *Salv. lib. II, de Gubernat. Dei, cap. V.*

Heerschaaren hat Dinge gethan, um die Pracht der menschlichen Hoheiten zu zernichten, und alles, was die Welt Herrliches hat, in Schande zu verändern. (a) Nicht darum, als wenn Frankreich der Tochter Heinrichs des Großen nicht beygestanden hätte. Anna, die Edelmüthige, die Fromme, die wir niemals ohne Bekümmerniß nennen werden, Anna empfieng sie auf eine solche Art, als es der Majestät beyder Königinnen gemäß war. Aber da die Umstände des Königes nicht erlaubten, daß diese weise Regentinn solche Hülfsmittel gebrauchen konnte, die dem Uebel an Größe gleich waren; so urtheilen sie selbst von dem Zustande dieser beyden Prinzeßinnen. Henriette, die ein so großes Herz besitzt, ist gezwungen, um Hülfe zu bitten; Anna, die von einem eben so großen Herzen war, kann sie nicht genugsam leisten. Hätte man diese glänzenden Jahre beschleunigen können, derer herrlichen Lauf wir nunmehr bewundern; würde Ludwig, welcher das Seufzen bekümmerter Christen von fern her schon vernimmt; welcher seines Ruhmes gewiß, den ihm die Weisheit seiner Rathschläge, und die Rechtschaffenheit seiner Absichten, ungeachtet der Ungewißheit der Begebenheiten allzeit versprechen, das gemeine Beßte nur allein über sich nimmt, und seine gefürch-

tete

(a) Dominus exercituum cogitavit hoc, ut detraheret superbiam omnis gloriæ, & ad ignominiam deduceret universos inclytos terræ. Isai. XXIII, 9.

lete Waffen in einer unermeßlichen Weite von Seen und Ländern führet; würde dieser wohl seinen Arm seinen Nachbarn, seinen Bundesgenossen, seinem eigenen Geschlechte, den geheiligten Rechten der königlichen Würde versagen, die er so wohl zu behaupten weiß? Mit welcher Macht würde ihn England, entweder als unüberwindlichen Vertheidiger, oder als gegenwärtigen Rächer der beleidigten Majestät, gesehen haben? Aber Gott hatte dem Könige von England keine Zuflucht mehr übrig gelassen; alles mangelt ihm, alles ist ihm entgegen. Die Schottländer, denen er sich übergiebt, überliefern ihn den englischen Parlamentsräthen; und die Wachen, die unsern Königen so getreu sind, verrathen den ihrigen. Zu der Zeit, da das englische Parlament darauf bedacht ist, das Kriegesheer abzudanken, verändert dieses ganz unabhängige Kriegesheer selbst nach seinem Gefallen das Parlament, welches einige Mäßigung gebraucht haben würde, und machet sich zum unumschränkten Herrn.

Also wird der König aus einer Gefangenschaft in die andere geführet; und die Königinn suchet vergebens, Frankreich, Holland, selbst Pohlen, und die entferntesten Mächte aus Norden zum Beystande zu bewegen. Sie ermuntert die Schotten, welche für sie dreyßig tausend Mann bewaffneten; sie wagt, um den König ihren Herrn zu befreyen, mit

dem Herzoge von Lothringen eine Unternehmung, davon der Erfolg untrieglich zu seyn scheint; so wohl sind alle Maaßregeln genommen. Sie nimmt ihre geliebte Kinder zu sich, die einige Hoffnung ihres Hauses; und sie bekennt dießmal, daß auch unter den tödtlichsten Schmerzen man noch der Freude fähig seyn könnte. Sie tröstet den König, welcher ihr sogar aus seinem Gefängnisse schreibt, daß sie allein sein Gemüth noch stärke, und daß man von ihm keine niedrige Handlung zu befürchten habe, weil er sich unaufhörlich erinnere, daß er ihr zugehöre. O Mutter, o Gemahlinn, o bewundernswürdige, und eines bessern Glückes würdige Königinn, wenn das Glück der Erde noch einigen Werth haben könnte! endlich mußt du deinem Schicksale weichen! du hast den Staat genug unterstützet, welcher von einer unüberwindlichen und göttlichen Macht angegriffen wird: nichts ist nunmehr noch übrig, als daß du unter seinen Ruinen standhaft verbleibest.

Gleich einem Pfeiler, dessen dauerhafte Masse die festeste Stütze eines schadhaften Tempels zu seyn scheint, wenn dieses große Gebäude, welches er unterstützte, über ihm einstürzet, ohne ihn zu zerschmettern; so zeigt sich die Königinn als die feste Stütze des Staates, da sie, nachdem sie lange Zeit seine Last getragen, auch durch seinen Einsturz nicht einmal darnieder gebeugt wird.

Wer kann indessen ihren gerechten Schmerzen ausdrücken? Wer könnte ihre Klagen erzählen? Nein, meine Herren, Jeremias selbst, welcher allein fähig zu seyn scheint, solche Klagen zu führen, die den Unglücksfällen gleich kommen, würde zu dergleichen Bekümmernissen nicht vermögend seyn. Sieh, o Herr, ruft sie mit diesem Propheten aus, sieh meine Trübsal: mein Feind ist stark geworden, und meine Kinder sind verloren. Der Grausame hat seine gottesräuberische Hand an alles, was mir lieb war, gelegt. Die königliche Würde ist entheiliget, und die Fürsten sind mit Füssen getretten worden. Weichet von mir, und lasset mich bitterlich weinen; bemühet euch nicht, mich zu trösten: das Schwert hat von außen gewürget; aber ich empfinde in mir selbst einen gleichen Tod. (a)

Aber nachdem wir ihre Klagen vernommen haben, heilige Töchter, ihre geliebteste Freundinnen, (denn so gefiel es ihr, euch zu nennen,) ihr, die ihr sie so oft vor den Altären ihres einigen Beschützers habet seufzen gesehen, und in derer Schooß sie die

(a) Facti sunt filii mei perditi, quoniam invaluit inimicus. Klagl. I, 16. Manum suam misit hostis ad omnia desiderabilia ejus. ebend. 10. Polluit regnum & principes ejus. ebend. II, 2. Recedite a me, amare flebo; nolite incumbere, ut consolemini me. Isai. XXII, 4. Foris interficit gladius, & domi mors similis est. Klagl. I, 20.

geheimen Tröstungen, die sie von ihm erhielt, ausschüttete; machet dieser Rede dadurch ein Ende, daß ihr uns diese christlichen Gesinnungen erzählet, wovon ihr getreue Zeugen gewesen seyd. Wie oft hat sie an diesem Orte für zwo große Gnaden Gott demüthig gedankt! die eine, daß er sie eine Christinn habe werden lassen; die andere = = was erwarten sie, meine Herren? Vielleicht, daß er das Glück des Königes ihres Sohnes wieder hergestellet hat? Nein, sie dankte Gott, daß er sie zu einer unglücklichen Königinn gemacht habe.

Ach! ich fange nunmehr an, die engen Schranken desjenigen Ortes zu bedauren, wo ich rede. Man muß ausbrechen, man muß durch dieses Gewölbe dringen, und dasjenige Wort recht weit erschallen lassen, welches nicht genug gehört werden kann: daß ihre Schmerzen sie in der Wissenschaft des Evangeliums vollkommen unterrichtet haben, und daß sie die Religion und die Kraft des Kreuzes wohl erkannt habe, als sie das Christenthum mit den Unglücksfällen zu vereinigen wußte. Ein blühendes Wohlergehen verblendet, entzücket, verwirret uns, läßt uns Gott, uns selbst, und die Gesinnungen des Glaubens vergessen. Daher entspringen die Ungeheuer von Lastern, die Künsteleyen der Wollust, die Verzärtlungen des Stolzes, die nur allzu viel Anlaß zu jenen schrecklichen Verwünschungen geben,

welche

welche Jesus Christus in seinem Evangelium ausgesprochen hat: Wehe euch, die ihr lachet; wehe euch, die ihr voll seyd, und freuet euch der Welt! (a)

Hingegen, wie das Christenthum seinen Ursprung von dem Kreuze erhalten hat, so sind es auch die Widerwärtigkeiten, die dasselbe befestigen. Da büsset man für seine Sünden; da läutert man seine Absichten; da erhebt man seine Begierden von der Erde zum Himmel; da verliert man allen Geschmack an der Welt, und höret auf, sich nur auf seine Klugheit und auf sich selbst zu stützen. Man darf sich nicht schmäucheln: auch die erfahrensten Männer in Geschäften begehen strafbare Fehler. Aber wie so leicht verzeihen wir uns unsere Fehler, wenn das Glück sie uns vergiebt? Und wie bald halten wir uns für die Aufgeklärtesten und Geschicktesten, wenn wir die Erhabensten und Glücklichsten sind? Unglückliche Erfolge sind die einigen Lehrmeister, die uns mit Nutzen tadeln, und uns das Geständniß, gefehlt zu haben, abnöthigen können, das Geständniß, welches unserm Stolze so viel kostet. Alsdann, wenn die Unglücksfälle uns die Augen öffnen, denken wir mit Wehmuth an alle unsere Fehltritte zurück; wir fühlen uns eben so sehr über dasjenige be-

(a) Væ qui saturati estis! ... Væ vobis, qui ridetis! Luk. VI, 25.

stürzt, was wir gethan, als über das, was wir unterlassen haben; und wir wissen nicht mehr, womit wir diejenige vermessene Klugheit entschuldigen sollen, die sich für unfehlbar hielt. Wir sehen, daß Gott allein weise ist: und indem wir vergebens die Fehler bejammern, welche unser irdisches Glück zernichten; so lehret uns eine bessere Ueberlegung diejenigen bejammern, welche uns die Ewigkeit geraubet haben, aber mit diesem besondern Troste, daß man sie verbessert, wenn man sie beweint.

Gott hat zwölf Jahre lang unsere unglückliche Königinn, (laßt uns ihr laut diesen Namen beylegen, von dem sie Anlaß zu ihrer Danksagung genommen hat,) ohne Erquickung, ohne einigen Trost von Seite der Menschen gelassen, indem er sie unter seiner Hand diesen harten, aber wichtigen Unterricht empfangen ließ. Endlich, durch ihre Wünsche, und durch ihre demüthige Geduld erweicht, hat er das königliche Haus wieder aufgerichtet. Karl der zweyte wird erkannt; und das Unrecht der Könige ist gerochen worden. Diejenigen, welche die Waffen nicht hatten überwinden, noch die Vorstellungen zurückbringen können, kehren von sich selbst auf einmal wieder zu ihrer Pflicht. Getäuscht durch ihre Freyheit, haben sie endlich die Ausschweifungen derselben verabscheuet, indem sie sich schämen, so viel Gewalt gehabt zu haben, und indem

ihr

ihr eigenes Glück ihnen einen Abscheu verursachet. Wir wissen, daß dieser edelmüthige Fürst seine Angelegenheiten weit mehr hätte beschleunigen können, wenn er sich der Hand derer bedienet hätte, die sich angebothen, die Tyranney durch einen einigen Streich zu vernichten. Seine große Seele hat diese zu niedrigen Mittel verschmähet. Er hat geglaubt, daß es der Majestät der Könige, in welchem Zustande sie sich auch befinden, gezieme, niemals anders, als durch die Gesetze und durch die Waffen zu handeln. Diese Gesetze, die er beschützet hat, haben ihn fast allein wieder eingesetzet; er regieret ruhig und glorreich auf dem Throne seiner Vorfahren, und läßt mit sich Gerechtigkeit, Weisheit und Langmuth regieren.

Es ist unnöthig, ihnen zu sagen, wie sehr die Königinn durch diese bewundernswürdige Begebenheit getröstet ward; aber sie hatte durch ihre Unglücksfälle gelernet, auch bey einer so großen Veränderung ihres Zustandes sich nicht zu verändern. Die Welt fand keinen Eingang mehr in ihrem Herzen, nachdem sie einmal daraus verbannet war. Sie sah mit Erstaunen, daß Gott, welcher so viele Unternehmungen, und so viele Bemühungen fruchtlos gemacht, weil er die Stunde erwartete, die er bezeichnet hatte, sobald diese gekommen war, den König ihren Sohn gleichsam bey der Hand ergriff, um

ihn zu seinem Throne zu führen. Sie unterwarf sich mehr, als jemals, jener allmächtigen Hand, welche von der Höhe der Himmeln alle Königreiche an Seilen leitet; und indem sie einen solchen Thron verschmähete, welcher mit Unrechte erlanget werden kann; so wandte sie ihre ganze Zuneigung auf dasjenige Königreich, wo man die nicht fürchtet, die uns gleich sind, und wo man ohne Eifersucht seinen Nebenbuhler sieht. (a) Von diesen Gesinnungen gerührt, liebte sie dieses niedrige Haus mehr, als ihre Palläste. Sie bediente sich ihrer Macht nun nicht weiter, als um den katholischen Glauben zu beschützen, um ihre Almosen zu vergrößern, und um noch reichlicher jene Familien, die aus ihren dreyen Reichen geflüchtet waren, und alle diejenigen zu erquicken, welche für die Sache der Religion, oder in dem Dienste des Königes zu Grunde gerichtet waren.

Erinnern sie sich, wie vorsichtig sie sich gegen den Nächsten betrug, und welchen Abscheu sie gegen die vergifteten Gespräche der Verläumdung bezeugte! Sie wußte, welches Gewicht nicht nur das kleinste Wort, sondern sogar das Stillschweigen der Fürsten habe, und welcher Macht die Verläumdung sich anmasse, wenn sie einmal in ihrer ehrwürdigen Gegenwart hat erscheinen dürfen. Diejenigen, welche

sahen,

(a) Plus amant illud regnum, in quo non timent habere consortes. S. *Aug. lib. V, de civit. C. XXIV.*

sahen, wie besorgt sie war, ein jedes Wort abzuwägen, urtheilten wohl, daß sie unaufhörlich vor dem Angesichte Gottes wandelte, und daß sie als eine getreue Nachahmerinn der Stiftung der heiligen Maria niemals die heilige Gegenwart der göttlichen Majestät aus den Augen setzte. Auch erneuerte sie oft bey sich selbst dieses kostbare Andenken durch das Gebeth, und durch das Lesen des Buches von der Nachfolgung Jesu, worin sie sich nach dem wahrhaften Muster der Christen bilden lernte. Sie wachete unermüdet über ihr Gewissen. Nach so viel Unglücksfällen, und nach so viel Widerwärtigkeiten, fand sie keine andere Feinde mehr, als ihre Sünden. Keine derselben schien ihr gering; sie stellte eine strenge Untersuchung darüber an; und sorgfältig, dieselben durch Reue und durch Almosen zu büssen, war sie so bereitet, daß der Tod sie nicht überraschen konnte, ob er schon unter dem Scheine des Schlummers sich ihr näherte.

Sie ist gestorben, diese große Königinn; und durch ihren Tod hat sie nicht nur eine ewige Betrübniß bey Ihren königlichen Hoheiten hinterlassen, welche, allen ihren Pflichten getreu, eine so demüthige, so aufrichtige, so dauerhafte Ehrerbiethung für sie gehegt haben, sondern auch bey allen denjenigen, welche die Ehre gehabt, sie zu bedienen und zu kennen. Wir wollen nun nicht mehr ihre Widerwärtigkeiten

beklagen, die anjetzt ihre Glückseligkeit ausmachen. Wäre sie beglückter gewesen, so würde ihre Geschichte prächtiger, aber ihre Werke würden unvollkommner seyn; und mit allen den stolzen Titeln würde sie vieleicht vor Gott leer erschienen seyn. Nunmehr, da sie das Kreuz dem Throne vorgezogen, und ihre Unglücksfälle unter ihre größte Gnaden gezählet hat, wird sie die Tröstungen erlangen, die denen verheissen sind, welche weinen. Möchte doch der Gott der Barmherzigkeit ihre Trübsale als ein gefälliges Opfer annehmen! möchte er sie in den Schooß Abrahams bringen, und mit ihrem Leiden zufrieden, von nun an ihr Geschlecht und die Welt mit einem so schrecklichen Unterrichte verschonen!

Kurze

Kurze Geschichte
der
Prinzeßinn Henrietten Annens
von England,
Herzoginn von Orleans.

Diese Prinzeßinn war das letzte Kind Karls I, Königes in England, und Henriettens seiner Gemahlinn. Sie ward zur Zeit geboren, als der König ihr Vater, und die Königinn ihre Mutter, von ihren undankbaren und aufrührischen Unterthanen verfolget, genöthiget wurden, die Flucht zu ergreifen, um sich vor ihrer gottlosen Wuth in Sicherheit zu setzen. Die Königinn ward gezwungen, sich von dem Könige zu trennen, und nach Exeter zu begeben, um daselbst entbunden zu werden. Bald darnach den 16. Juny 1644, gebar sie die Prinzeßinn, von der eben die Rede ist; und weil sie von ihren Feinden immer mehr beängstiget wurde, und nicht Zeit hatte, sich zu erholen, begab sie sich nach Frankreich, und überließ die Sorge für ihre Tochter der Gräfinn von Morton, ihrer Hofmeisterinn. So ward die junge Prinzeßinn fünfzehn Tage nach ihrer Geburt unter der Gewalt des Grafen von Essex, der die Königinn selbst in Verhaft zu nehmen suchte, eine Gefangene. Nach beyläufig zweyen Jahren wurde sie durch die Geschicklichkeit derjenigen, der sie von ihrer Mutter anvertrauet worden, von ihrer Gefangenschaft glücklich befreyet. Allein das edle Gefühl, das die junge Henriette

schon

schon damals blicken ließ, hätte sie beynahe verrathen: denn, da man, die königliche Familie aus den Händen ihrer Feinde zu reißen, auf den Gedanken fiel, sie in einen Bauerssohn, unter dem Namen Heinrich, zu verkleiden, wollte sie diese Art von Erniedrigung nicht leiden, und machte ihre Flucht desto beschwerlicher und gefährlicher, indem sie immer wiederholte, "Sie sey kein Bauerssohn, sondern eine Prinzeßinn." Sie wurde endlich in die Hände der Königinn gebracht, welche sie unter ihren Augen auf das sorgfältigste erziehen ließ: und die Gegenwart dieses Kindes der Schmerzen wurde dieser betrübten Mutter unter den schrecklichsten Streichen, die sie auszustehen hatte, ein Gegenstand des Trostes.

Nach dem traurigen Tode des Königes ihres Gemahles war die Königinn, die ihren gewöhnlichen Wohnsitz zu Chaillot im Kloster der Heimsuchung, das sie gestiftet hatte, allein beflissen, die Prinzeßinn ihre Tochter zu bilden. Die unglückselige Lage ihrer Sachen nöthigte sie, vielmehr wie eine Privatperson, als wie eine Königinn, zu leben. Daher nahm auch die junge Henriette, die doch das edle Gefühl ihrer Geburt immer beybehielt, in dieser Schule die Höflichkeit, die Leutseligkeit und Freundlichkeit der gemeinen Leute an. Sie könnte keine nachdrücklichere Lehren empfangen, als die Beyspiele ihrer so bescheidenen und liebreichen Mutter; und die, um sie an die christliche Demuth zu gewöhnen, ihre Lust hatte, sie an großen Festtagen den Nonnen zu Tische dienen zu sehen.

Die liebenswürdigen Eigenschaften der jungen Prinzeßinn hatten sich bald entwickelt. Die Königinn ihre Mutter bezeugte viele Neigung zu ihr; und weil es damals das Ansehen hatte, als wenn der König sich mit der Infantinn

von

von Spanien nicht würde vermählen können, schien sie zu wünschen, daß er die Prinzeßinn von England wählen möchte. Allein der König, der sie zu jung befand, konnte sich nicht dazu entschließen. Da aber die Vermählung des Königes mit Marien Theresien von Oesterreich zu Stande kam, wollte die königliche Mutter dem Herzoge, ihrem zweyten Sohne, jene zur Ehe geben, die ihr die schätzbareste Prinzeßinn von Europa schien: und nachdem der König in diese Vermählung gewilliget hatte, begehrte sie selbst die junge Henriette von der Königinn von England ihrer Mutter, und erhielt sie sehr leicht. Zu eben der Zeit wurde Karl II, der Bruder der Prinzeßinn, durch einen glücklichen Wechsel wieder auf den Thron von England gesetzet. Die Königinn seine Mutter wollte das Vergnügen haben, ihn als einen ruhigen Besitzer seines Reiches zu sehen; und weil sie die Vermählung der Prinzeßinn ihrer Tochter bis zu ihrer Rückkehre verschob, nahm sie dieselbe mit sich nach England. Sie reiseten gegen Allerheiligen 1660 ab, und wurden auf dem Wege und zu Londen mit allen ersinnlichen Merkmahlen der Ehrerbiethung und Freude empfangen.

Die Königinn von England, die durch die Briefe des Herzoges inständig gebetten wurde, nach Frankreich zurück zu kommen, um seine Eheverlobniß zu Ende zu bringen, ward genöthiget, ungeachtet der strengen Jahreszeit, abzureisen. Sie gieng zu Ende des Jänners 1661 zu Schiffe: die Winde waren gut; sie haben sich aber den folgenden Tag gewendet, und das Schiff der Königinn ward auf eine Sandbank geworfen, wo sie in der Gefahr stand, zu Grunde zu gehen. Ob sie gleich von der Gefahr befreyet wurde, mußte sie dennoch wieder in den Haven einlaufen; und, was sie noch mehr beunruhigte, die Prin-

zeßinn von England wurde von einem sehr heftigen Fieber überfallen: aber ungeachtet dessen hatte sie den Muth, wieder zu Schiffe zu gehen, sobald es die Winde zuließen. Und kaum war sie im Schiffe, äußerten sich die Blattern, so daß man weder das Land verlassen, noch die Prinzeßinn aus dem Schiffe bringen konnte, indem man befürchtete, sie durch diese Bewegung in Gefahr zu setzen. Die Königinn, damit sie ihrer Tochter in der Nähe beystehen könnte, wollte ihr Schiff nicht verlassen, und stand immer in der lebhaftesten Furcht, durch diese gefährliche Krankheit ihr Kind zu verlieren. Da endlich die junge Prinzeßinn im Stande war, das Meer zu ertragen, trachtete man mit allen Kräften, zu Havre zu landen; und nachdem sie einige Tage da geblieben, damit die Prinzeßinn sich erholte, traff sie den 20. Hornung in Paris ein. Der Herzog gieng ihr entgegen, und nach beyläufig einem Monate, nämlich den 31. März 1661, gieng die Vermählung der Prinzeßinn mit seiner königlichen Hoheit Philipp von Frankreich, Herzoge von Orleans, und einigem Bruder Ludwigs XIV, in der Kapelle des königlichen Pallastes ganz stille, weil die Fasten war, vor sich.

Henriette, die bis zu ihrer Vermählung mit dem Herzoge, beynahe allzeit bey der Königinn ihrer Mutter war, und sehr wenig sprach, setzte alle durch die Annehmlichkeit des Geistes, und ihrer Art, in eine plötzliche Erstaunung. Sie wurde bald eine von den vornehmsten Zierden des Hofes, und machte die kurze Zeit ihres Lebens durch ihren liebenswürdigen Charakter die Lust desselben aus. Ihr junges Alter, und ihre Munterkeit, die sie in ihrem Betragen nicht alle Ernsthaftigkeit und Bescheidenheit, die dem Range einer Prinzeßinn zustand, beobachten ließen, zogen ihr bisweilen nöthige Ermahnungen und Vor-

stel-

stellungen von der Königinn ihrer Schwiegermutter, von der Königinn ihrer Mutter, und von vernünftigen Personen, die den Auftrag hatten, ihr mehr Mäßigung beyzubringen, zu. Sie nahm alles mit der angenehmsten Gelassenheit an. Da sie einen großen und durchdringenden Verstand hatte, und von allen Dingen vernünftig redete; so glaubten iene, die um sie waren, sie würden die günstigen Augenblicke schon gewahr, wo ihre eigene Erfahrung und ihr gründliches Urtheil ihr den Begriff beygebracht, daß alle Reizungen des Lebens, die sie so heftig suchte, nicht vermögend sind, das menschliche Herz zu befriedigen. Allein sie war noch nicht im Stande, diese Wahrheit in ihrer Stärke zu empfinden.

Die Madame verlor im September 1669 die Königinn von England, ihre Mutter. Dieser Tod rührete sie sehr; und die Trauerrede, die der Herr Bossuet in ihrer Gegenwart gehalten hat, machte die lebhaftesten Eindrücke in sie, die sie zu erschüttern begannen. Dieser Prälat giebt dieser Prinzeßinn in der Trauerrede, die er bey ihrer Leichbesingniß gehalten, das Zeugniß, daß sie seit dieser Zeit an ihrer Besserung arbeitete, und sich weit mehr der Frömmigkeit befliß. Sie unterhielt sich auch mit ihm über die Religion, wo sie dem Herrn Bossuet so einen Eifer für die Herstellung des Glaubens in England zu erkennen gab, daß sie bereit gewesen wäre, für ein so lobwürdiges Vorhaben ihr Leben in Gefahr zu setzen: ein Eifer, dem der Prälat so großes Lob beyleget, gleichwie er von ihr selbst versichert war.

Das folgende Jahr war für die Prinzeßinn sehr rühmlich. Der Vorzug ihres Genies, und die Treue gegen den König, zogen ihr sein Vertrauen zu, so daß er ihr

die wichtigsten Geschäfte Frankreichs anvertraute, und ihr eine sehr bedenkliche Unterhandlung bey ihrem Bruder, dem Könige von England, Karl II, auftrug. Ludwig XIV, entschlossen, den Holländern den Krieg anzukündigen, wollte ihn von dem dreyfachen Bündnisse abwendig machen. Die Prinzeßinn, welche der König zärtlich liebte, wurde vor andern für geschickt gehalten, ein Vorhaben von so großer Wichtigkeit, und das ein unerforschliches Geheimniß bleiben sollte, auszuführen. Sie nahm diesen Auftrag, der ihr so viele Ehre machte, mit Freuden an. Ludwig XIV, um dieses Geschäft zu verbergen, machte Anstalt, die Gränzen seines Reiches zu besichtigen, wohin ihn sein ganzer Hof begleitete. Madame, unter dem Vorwande, als hätte der König ihr Bruder sie eingeladen, sich eine so schöne Gelegenheit zu Nutzen zu machen, und ihn zu besuchen, gieng nach England, Karl zu sehen, und das Gefühl ihrer wechselweisen Liebe zu erneuern. Das Vorhaben wurde nach Wunsch ausgeführet, und die Reise der Madame gelang zur größten Befriedigung des Königes und seiner Minister. Sie kam nach Frankreich mit Ruhme überhäuft zurück, indem sie den Traktat, wovon das Schicksal eines Theiles Europens abhieng, in Händen hatte. Niemals genoß sie eine größere Hochachtung, als damals; und nach einem so ausnehmenden Dienste konnte sie sich den glänzendesten Lauf versprechen; allein Gott hielt ihn plötzlich auf.

Bey ihrer Zurückkunft von England merkte sie eine kleine Unpäßlichkeit; und bald hinnach begab sie sich nach St. Cloud, um da auszuruhen, und einige Mittel zu brauchen. Nach einigen Tagen klagte sie über Seitenwehe und Magenschmerzen, denen sie unterworfen war. Diese Unpäßlichkeit hinderte sie indessen an ihrer gewöhnlichen Lebensart nicht, noch an der Annehmlichkeit, die sie gegen

ihren

ihren Hof sonst bezeugte, und die man bey ihr zu finden pflegte. Den 29. Juny 1670 hatte sie ihr gewöhnliches Mittagmahl eingenommen, ohne daß sie krank zu seyn schien; und unter einer Unterhaltung mit ihren Damen schlief sie auf dem Sessel sanft ein. Man wurde aber dennoch während dem Schlafe eine Veränderung in ihrem Gesichte gewahr.

Nachdem sie erwachte, ward sie so verändert, daß der Herzog darüber erschrack. Sie gieng in ihren Zimmern einige Zeit auf und ab, und klagte immer über das Seitenwehe. Nachdem die Prinzeßinn aber ein Glas Cichorienwasser, das sie verlangt hatte, trank, fieng sie an, sich weit übler zu befinden. Sie wurde bald roth, bald blaß; und weil sie immer schwächer wurde, und die heftigen Schmerzen, die sie empfand, nicht ertragen konnte, ließ sie sich in ihr Bett bringen, wo sie selbst ihren nahen Tod ankündigte, und sagte, daß sie unbegreifliche Schmerzen litte. Indessen zeigte sie mehr Muth, als Jemand; sie begehrte ganz gelassen die Hülfe, die ihr bey so dringenden Umständen nöthig war, und unterwarf sich allen mit einer Geduld, mit einer Ergebung und Gleichgültigkeit, die alle bewunderten. Nach einigen angewandten Heilmitteln, die aber keine Erleichterung verschafften, verharrete sie darauf, daß ihr Uebel unheilbar wäre. Es war nicht nöthig, sie an ihr Gewissen zu erinnern; sie selbst ließ einen Beichtvater rufen. Als der Pfarrer von St. Cloud ankam, führte man ihn zur Prinzeßinn, die ihm beichtete, ohne daß eines von ihren Frauenzimmern, die sie unterstützten, sich hinweg begeben dürfte.

Man schlug hinnach eine Aderlaß auf dem Arme vor, und man fürchtete, sie möchte sich nicht gern dazu ent-

schließen; allein sie antwortete, daß sie alles thun wollte, was man verlangte; daß ihr alles gleichgültig wäre, und daß sie wohl merkte, sie würde nicht mehr aufkommen. Indessen hielten alle, die um sie herum waren, diese Reden bloß für eine Wirkung des heftigen Schmerzens. Die Aerzte selbst, die man von Versailles und Paris kommen ließ, nachdem sie sich lange Zeit miteinander unterredet haben, versicherten den Herzog, daß keine Gefahr zu befürch„ten wäre. " Gott, sagte eine von den gegenwärtigen „ Damen in der sehr umständlichen Nachricht dieser trau„rigen Eräugnung, Gott hatte die Aerzte verblendet, weil „ er selbst nicht wollte, daß sie taugliche Mittel versuchten, „ einen Tod aufzuhalten, den er erschrecklich machen woll„te." Obgleich die Prinzeßinn immer wiederholte, ihre Schmerzen wären außerordentlich; so erwartete man dennoch mehrere Stunden die Wirkung der Heilmittel; aber vergeblich. Man reichte ihr hinnach eine Brühe; und kaum hatte sie dieselbe eingeschlucket, verdoppelten sich die Schmerzen. Der Tod blickte aus ihrem Gesichte hervor; und ungeachtet ihrer großen Ruhe, merkte man dennoch, daß sie die grausamste Marter litt.

Der König, der sich öfters um den Zustand der Madame erkundigte, und dem sie allzeit sagen ließ, daß sie sterben würde, wollte sie selbst besuchen, und kam um eilf Uhr mit der Königinn und einigen andern Damen zu St. Cloud an. Als seine Majestät sich der Prinzeßinn näherte, versicherte sie ihn, " daß er die wahrhafteste Dienerinn, „ die er jemals gehabt hatte, verlöre." Als der König ihr Muth machen wollte, bezeugte er ihr, daß er über ihre Standhaftigkeit erstaunte; worauf sie ihm diese mehr schmäuchelhafte, als christliche Antwort gab: " Sie habe „ den Tod niemals gefürchtet, wohl aber, seine Gnade zu

ver-

„verlieren.“ Nachdem der König zu ihr mit vieler Religion gesprochen, und versuchet hatte, den Aerzten den Kopf, den sie verloren zu haben schienen, wieder aufzusetzen, wie er sagte, begab er sich mit einer großen Bestürzung hinweg.

Beynahe diesen Augenblick fiengen die Aerzte an, als wären sie von der Gegenwart des Königes erleuchtet worden, von ihrer Betäubung, worin sie bisher waren, wieder zu sich zu kommen, und zu sagen, daß keine Hoffnung mehr wäre; man sollte also die Prinzeßinn mit den Sakramenten versehen lassen. Der Herzog, durch eine so erschreckliche und so späte Nachricht ganz außer sich, näherte sich der Madame de la Fayette, welche nicht minder bestürzt war; und da sie eines und das andere dächten, was in dergleichen Umständen das nothwendigste wäre, sagt der Herzog, er wolle den Herrn Bossuet rufen, der eben das vorhergehende Jahr Bischof zu Condom wurde, und schickte Kourrier über Kourrier ab, ihn kommen zu lassen. Die Dame hielt ihrerseits für gut, daß man indessen den Herrn Feuillet, Chorherrn zu St. Cloud, dessen Verdienst bekannt war, benachrichten sollte.

Um sechs oder sieben Uhr ließ der Herzog dem Kapitel zu St. Cloud melden, daß sie für die Madame seine Gemahlinn bethen sollten. Nachdem der Herr Abbe Feuillet nach dem Befehle des Herzoges in das Schloß gekommen, näherte er sich dem Bette der Madame. Weil sie aber nicht redete, begab er sich wieder hinweg. Kaum aber wurde ihm gegen eilf Uhr Nachts gemeldet, daß man ihn verlangte, der Prinzeßinn beyzustehen, damit sie die kostbaren Augenblicke nützlich anwenden möchte; wurde sein Eifer belebet, und bewog ihn, einen so bedenklichen Auf-

trag, dessen Wichtigkeit er wohl kaunte, anzunehmen. Er eilete ohne Verweilung herbey, und tratt zur Prinzeßinn mit seiner gewöhnlichen Strenge, und mit der Wahrheit auf den Lippen. Sie kam ihm selbst zuvor, und sagte zu ihm: " Sehen sie, mein Herr Feuillet, in welchem Stan- „ de ich bin." Der Chorherr antwortete ihr: " In ei- „ nem sehr guten Stande, Madame. Sie werden jetzt „ bekennen, daß ein Gott ist, den sie in ihrem Leben sehr „ wenig gekannt haben." Die Prinzeßinn, ohne darüber aufgebracht zu werden, rief mit einem großen Gefühle des Schmerzens aus: " Es ist wahr, o mein Gott! ich habe „ dich nicht gekannt." Der Chorherr, durch dieses Zeug- niß ermuntert, stellte der Prinzeßinn ohne Umschweif vor, " daß sie nun über die Pflichten ihrer Taufe würde zur Re- „ chenschaft gezogen werden; daß die Engel ihr im Tode „ den Vertrag vorhalten würden, den sie mit Gott ge- „ macht hatte, und der mit dem Blute Jesu Christi ver- „ siegelt worden; daß sie Zweifels ohne würde gebeichtet ha- „ ben, daß sie die Gelübde ihrer Taufe durch die Liebe zur „ Hoheit, durch ein Leben, das in Wollüsten und Ergötz- „ lichkeiten, in Spielen und Kurzweilen, in Verschwen- „ dung, in Pracht und in Eitelkeiten der Welt zugebracht „ worden, und durch die liebe Welt, die ihr allzeit am „ Herzen gelegen war, so oft gebrochen habe." Die Prin- zeßinn, von so großen Wahrheiten, an die sie nicht ge- wohnet war, erschrecket, gestand, daß sie niemals daran gedacht hatte, und rief wieder aus: " O mein Gott! was „ soll ich also thun? Ich sehe wohl, daß meine Beichten „ und Kommunionen ungültig sind." Der Chorherr fuhr in eben demselben Tone fort, und stellte der Prinzeßinn vor, " daß, da ihr ganzes Leben nichts als Sünde gewe- „ sen, sie die übrige kurze Zeit anwenden müsse, Buße zu „ thun." Diese Worte, ohne die junge Prinzeßinn klein-

müthig zu machen, drangen in sie so lebhaft ein, daß sie den frommen Chorherrn batt, sie zu unterrichten, was sie zu thun hätte, und ihr die Gnade zu thun, sie Beicht zu hören.

Herr Feuillet, dessen Nachricht, (*) die er uns von dem christlichen Tode seiner königlichen Hoheit hinterlassen hatte, wir nur abschreiben, giebt selbst das Zeugniß, daß während, als sie beichtete, und er ihr half, eine vollständige Beicht, so viel es die Zeit zuließ, abzulegen, Gott dieser Prinzeßinn Empfindungen, die ihn in Erstaunung brachten, einflößte, und sie eine solche Sprache reden ließ, die man in der Welt nicht höret. Sie erweckte sehr erbauliche Uebungen des Glaubens, der Hoffnung, und der Liebe; sie bezeugte eine große Begierde, unsern Herrn zu empfangen, und batt um diese Gnade mit eben so viel Demuth, als Eifer. "Nach ihrer Beicht, sagt Madame de „la Fayette, näherte ich mich ihrem Bette, wo Herr „Feuillet und ein Kapuziner, ihr gewöhnlicher Beichtva„ter, bey ihr standen. Dieser gute Vater wollte ihr zu„sprechen, und verfiel auf Reden, die ihr beschwerlich wa„ren. Sie sah mich mit Augen an, die mir ihre Gedan„ken zu verstehen gaben, setzet sie bey; nnd da sie sich zum „Kapuziner wandt, sagte sie ihm mit einer bewunderns„würdigen Sanftmuth, als fürchtete sie, ihn zu beleidi„gen: Lassen sie den Herrn Feuillet reden; sie können re„den, wenn die Reihe an sie kömmt."

(*) Sie ist im Anfange der Trauerrede gedruckt, welche der Herr Feuillet bey der Leichbegängniß der Madame, die der Erzbischof zu Paris gehalten, gesagt hat. Dieses Stück ist 1686 zu Paris bey Auboin, Emery und Clouzier, Buchhändlern, erschienen.

Während daß man den Herrn Pfarrer rief, trug Herr Feuillet, von den Empfindungen, mit welchen diese demüthige Prinzeßinn durchdrungen war, aufgemuntert, kein Bedenken, ihr die lebhaftesten Vorstellungen zu machen. Er sprach der Prinzeßinn ganz frey zu, und sagte ihr: "Demüthigen sie sich, Madame; sehen sie hier diese „ganze prächtige Hoheit unter der schweren Hand Gottes „zernichtet. Sie sind nichts, als eine elende Sünderinn, „als ein irdenes Geschirr, das zu Trümmern geht, und „bald in Stücke zerfallen wird; und von dieser ganzen Ho„heit wird keine Spur mehr übrig seyn." Da die Prinzeßinn sich alles gefallen ließ, und sich demüthig zu Gott wandt, fuhr der Chorherr in seiner Rede so fort: "Ma„dame, auf diesen muß man sein Vertrauen setzen;" und nachdem er ihr sagte, daß alle ihre Sünden ihr vor Gott nichts schaden könnten, wenn sie nur eine große Reue, sie begangen zu haben, und einen festen Vorsatz hätte, sie nicht mehr zu begehen, setzte er bey: "Die Barmherzigkeit hält „sich weder bey der Stunde, noch bey der Zeit auf: der „Schächer ist von dem Kreuze in das Paradies hinaufge„stiegen." Die Prinzeßinn, durch diese Worte merklich getröstet, fühlete in ihrem Herzen so eine Freude, die sich in ihrem Angesichte zeigte. Sie verlangte ein Crucifix; und da der Chorherr es ihr reichte, sagte er diese Worte des Apostels zu ihr: "Sehen sie, Madame, hier an die- Hebr. XII, 2, 3. „sem Kreuze den Urheber und den Vollender ihres Glau„bens an, ... damit sie ihren Muth nicht sinken lassen." Er versicherte sie, daß das kostbare Blut, das aus den Adern des Erlösers geflossen ist, mit den Thränen eines büssenden Herzens vermenget, vermögend sey, alle ihre Sünden, und alle Sünden der Welt auszulöschen. Die Prinzeßinn umfassete das Crucifix mit großem Glauben; sie küssete es sehr demüthig; sie nahm es selbst her, und

hielt

hielt es an ihren Mund, so lange es ihre Kräfte gestatteten.

Nachdem das heilige Sakrament herbeygebracht wurde, bethete die Prinzeßinn dasselbe demüthig an, und rief aus: "O mein Gott! ich bin nicht würdig, daß du eine „elende Sünderinn, wie ich bin, zu besuchen kömmst. „Ja, Madame, versetzte Herr Feuillet, sie sind dessen un„würdig; aber Gott hat ihnen die Gnade gethan, ihr „Herz selbst durch die Reue, die er ihnen eingeflößet hat, „zuzubereiten, ehe er in dasselbe eingeht. Ernenern sie ih„ren Eifer in der Gegenwart dieses erschrecklichen und „barmherzigen Gottes." Nach den gewöhnlichen Gebethen empfieng sie die heilige Wegzehrung mit großer Ehrerbiethung und Freude, und batt, man möchte ihr die letzte Oelung geben, da ihr Gott noch ihren freyen Geist ließ. Man ließ sich ein so gerechtes und erbauliches Begehren gefallen.

Indessen, da sie ein Sticken merkte, welches sie immer außerordentlich plagte, begehrte sie, man möchte die Liebe für sie haben, ihr die Ader zu öffnen. Herr Feuillet, der allzeit besorgt war, ihr die Gesinnungen der Religion beyzubringen, sagte ihr: "Lassen sie es den Aerzten „über, Madame, und denken sie nicht mehr auf ihren „Leib; retten sie allein ihre Seele." Und da man die Veranstaltungen zur Oeffnung der Ader vorkehrete, sprach er: "Sehen sie, Madame, dieß sind die Erstlinge des „Opfers, das man Gott bringen muß. Opfern sie das „Blut, das sie eben vergießen werden, wie Jesus Chri„stus jenes geopfert, das er am Kreuze für ihre Sünden „vergossen hat." Aus ganzen meinem Herzen, antwortete die Prinzeßinn mit einer Annehmlichkeit, Güte und

Un-

Unveränderlichkeit der Seele, welche alle bewunderten, und die sie bis zum letzten Augenblicke blicken ließ.

Nach der Oeffnung der Ader wurden die heiligen Oele geholet. Der fromme Chorherr bereitete die Prinzeßinn, dieses letzte Sakrament nach dem Geiste der Kirche zu empfangen. Sie hatte auf alle Gebethe, die man für sie hersagte, alle Aufmerksamkeit; und während daß man die verschiedenen Theile des Leibes mit dem heiligen Oele salbte, erklärte der Herr Feuillet alle Worte, die man dabey sprach, und erinnerte sie an alle Gattungen der Sünden, um derer Vergebung die Kirche für sie, und mit ihr batt; er schloß mit diesen Worten: "Man salbte die Kämpfer, Madame, wenn sie auf den Kampfplatz tratten. „Sie sind hier auf dem Kampfplatze; sie haben mächtige „Feinde vor sich; sie müssen, durch die Gnade Jesu Chri„sti unterstützet, streiten, und sie müssen überwinden." Die Prinzeßinn ergriff selbst das Kreuz, und erneuerte die Uebungen des Glaubens, der Hoffnung und der Liebe, womit ihre ganze Seele beschäftiget war. Weil aber die Schmerzen, die sie litt, und die Niemand stillen konnte, außerordentlich waren, rief sie aus: "Mein Gott! wer„den diese großen Schmerzen nicht bald ein Ende neh„men?" Aber auf diese Worte widersetzte Herr Feuillet mit seiner unbeweglichen Standhaftigkeit: "Wie, Mada„me, vergessen sie sich? Sie haben so viele Jahre Gott „beleidiget, und es sind kaum sechs Stunden, daß sie „Buße thun? Sagen sie vielmehr mit dem heiligen Au„gustin: Schneid, o Herr, schneid, brenne. Alle meine „Glieder sollen die empfindlichsten Schmerzen leiden; Ey„ter und Unflath sollen in das Mark meiner Beine drin„gen; die Würme sollen in meinem Schooße herumna„gen: wenn ich dich nur liebe, o mein Gott! so ist es mir genug.

„ genug. Ich hoffe, Madame, setzte dieser eifrige Die-
„ ner der Erbarmnisse des Herrn über diese Prinzeßinn,
„ hinzu, ich hoffe, sie werden sich der Versprechen und der
„ Betheuerungen, die sie jetzt ihrem Gott machen, erin-
„ nern. Ja, antwortete sogleich die Sterbende, ich hoffe
„ es, mein Herr; und ich beschwöre sie, daß, wenn mir
„ Gott die Gesundheit wieder verleihen soll, welches ich
„ nicht glaube, sie mich anhalten, sie zu bewerkstelligen,
„ sofern ich so unglückselig seyn sollte, es nicht zu thun."
Endlich, nachdem der würdige Chorherr ihr gesagt hatte:
" Madame, ob sie gleich gefasset seyn sollten, noch mehr
„ zu leiden; so kann ich sie dennoch versichern, daß ihre
„ Schmerzen bald ein Ende nehmen werden. Zu welcher
„ Stunde, fragte die Prinzeßinn, ist Jesus Christus ge-
„ storben? Man antwortete ihr: um drey Uhr. Vieleicht,
„ sagte sie, wird mir Gott die Gnade thun, um diese
„ Stunde zu sterben. Bekümmern sie sich nicht um dieses,
„ Madame, versetzte Herr Feuillet; man muß das Leben
„ ertragen, und den Tod in Geduld erwarten."

Da dieses vorgieng, kam der Herr Bischof von Con-
dom an. Er redete zur Prinzeßinn von Gott, wie es die
Umstände, in denen sie sich befand, erfoderten, und mit
jener Beredsamkeit und jenem Geiste der Religion, der aus
allen seinen Reden hervorleuchtet. Seine Gegenwart ver-
ursachte der Prinzeßinn eben so große Freude, als er selbst
betrübt war, sie in letzten Zügen anzutreffen. Der Prä-
lat warf sich zur Erde, und verrichtete ein Gebeth, das
mit Inbrunst und mit den Uebungen des Glaubens, des
Vertrauens und der Liebe vermenat war; wovon Herr
Feuillet bezeugte, daß er sehr gerühret wurde. Die Prin-
zeßinn fassete alles, was Herr Bossuet sagte, zu Herzen,
und hörte ihm mit einem bewundernswürdigen Eifer zu.

Plötz-

Plötzlich wandt sie sich um, und der Prälat hörte auf zu reden: sie batt ihn aber fortzufahren, und sagte, daß sie ihn verstünde. Nachdem der Herr von Condom wieder angefangen, wurde die Prinzeßinn ganz matt und kraftlos, und gab zu verstehen, daß sie ruhen wollte. Alsdann stand der Herr Bossuet auf, um den Herzog zu begrüssen. Bald darauf aber kam sie wieder zu sich, und batt, man sollte den Herrn von Condom wieder rufen; und da sie sich zum Herrn Feuillet, der gegenwärtig war, wandt, sagte sie zu ihm: "Herr Feuillet, nun ist es mit mir geschehen!" "Wohlan, Madame, antwortete der heilige Priester, sind „sie nicht glückselig, daß sie in so kurzer Zeit ihren Lauf „vollendet haben? Nach einem so kurzen Kampfe gehen „sie dahin, ewige Belohnungen zu empfangen." Der Herr von Condom kam, und gab ihr das Crucifix, welches sie nahm, und mit einer heiligen Entzückung umfassete. Der Prälat sprach ihr immer zu, und sie antwortete ihm mit so einer Vernunft, als wäre sie nicht krank gewesen; und sie ließ nicht nach, das Crucifix immer, bis zu ihrem Tode, an ihren Mund zu halten. Da die Madame die Sprache verlor, fieng Herr Bossuet die Gebethe der Sterbenden an, und Herr Feuillet fuhr fort, die Sterbende in den Empfindungen der Ergebung und der Buße, wie es ihm Gott eingab, zu unterhalten. Endlich machte sie einige kleine Zückungen, und starb ohne viel Gewaltsamkeit um 3 Uhr nach Mitternacht den 30. Junius 1670, und neun Stunden nach dem Anfange ihrer Krankheit. So starb in dem sechs und zwanzigsten Jahre ihres Alters die liebenswürdigste Prinzeßinn, die den ganzen Hof, und auch ganz Europa, besonders aber jene, die am nächsten um sie waren, und ihr gutes Herz am beßten kannten, in einer allgemeinen Trauer zurückließ.

Sie behielt, während ihren so lebhaften Schmerzen, eine bewundernswürdige Gegenwart des Geistes. Die Ueberraschung einer Eräugnung, die so unvermuthet war, als ein Donnerstreich, wie sich Herr Bossuet ausdrückt, diente nur, so zu sagen, ihren Muth, ihre Stärke, und die Erbarmnisse Gottes zu offenbaren. Die Betrübniß des Königes und des ganzen Hofes, die Bestürzung und die Unentschlossenheiten der Aerzte beunruhigten sie nicht: die Thränen ihrer zärtlichsten Freundinnen, die ganz trostlos, sie so viel leiden zu sehen, ohne ihr helfen zu können, und die durch den Anblick ihres nahen Todes äußerst beklemmt waren, schienen ihr keinen Schmerzen zu erregen, daß sie ihr Leben verlöre. Von den größten Empfindungen der Buße und Religion beseelet, übergab sie sich gänzlich den Fügungen der Fürsehung, und nahm alle Arzneyen, die man ihr reichte, ohne Widerwillen an. Weil sie aufmerksam war, alle Gerechtigkeit zu erfüllen, vergaß sie keine Person, der sie Merkmahle ihrer Wohlgewogenheit hinterlassen sollte. Indem sie Herrn Bossuet ihre Hochachtung, die sie gegen ihn hatte, und ihre Erkenntlichkeit wegen des erwiesenen geistlichen Dienstes besonders bezeugen wollte, befahl sie in seiner Gegenwart, aber in englischer Sprache, damit er es nicht verstehen möchte, daß man ihm, nach ihrem Tode, einen smaragdenen Ring, den sie für ihn bestimmet hatte, überreichen sollte, und den der Prälat hinnach auch immer getragen hatte. Auf dieses Geschenk machet er in seiner Trauerrede eine Anspielung, da er sagt: "Und diese Kunst, mit Anmuth zu geben, die sie in ihrem „Leben so wohl ausgeübet hat, ist ihr, ich weiß es, bis „in die Arme des Todes nachgefolget." (*) Sie gab auch

(*) Herr du Burigny, vermuthlich auf Glauben unsicherer Handschriften, als die Nachrichten der Madame de la Fayette sind, die gegenwärtig war, erzählet diese Anekdote etwas anders.

auch alle Befehle, wie sie vermochte, um die Belohnungen ihrer Bedienten zu versichern. Mit einem Worte, die Gegenwart des Todes ließ sie nichts von jenem Charaktere der Güte, der Sanftmuth, der Großmuth und Wohlthätigkeit verlieren, der sie mit allen den Annehmlichkeiten, mit denen sie von außen geschmückt war, den Menschen so beliebt gemacht hatte. Die plötzlichen und heftigen Schmerzen, welche die Prinzeßinn während ihrer kurzen Krankheit hatte, brachten sie auf die Meynung, als wäre sie vergiftet worden. Die Bosheit streuete diese falsche Muthmassung aus; die aber von sich selbst bald verschwand. Es ist gewiß, daß die Madame, die von Natur aus nicht recht gesund war, an einer Gallkolik starb, wovon die Arzeneyen sie nicht befreyen konnten.

Die Trauerrede, welche Herr Bossuet zu Saint-Denis bey der feyerlichen Trauerbegängniß hielt, die der König mit einer königlichen Pracht für die Seelenruhe der Prinzeßinn anordnete, rührete die ganze Versammlung; und man kann sie auch heute nicht lesen, ohne an dem Schicksale derjenigen, die der Gegenstand davon ist, einen lebhaften Antheil zu nehmen: und, was noch wichtiger ist, ohne von den Empfindungen der Reue, der Buße, der Verachtung der Welt, wovon die Sterbende glücklich durchdrungen war, gerühret zu werden.

Trauerrede

auf

Henrietten Annen

von England,

Herzoginn von Orleans.

Gehalten den 21. August 1670.

Wie sehr diese Prinzeßinn durch ihre Geburt und ihr seltenes Verdienst ausgezeichnet war. Ihre Bescheidenheit, ihre Gelehrigkeit, ihr Fleiß, ihre Fehler zu erkennen: ihre Klugheit und Geschicklichkeit in den bedenklichsten Geschäften. Beyspiel, das sie den Ehrbegierigen giebt, sie zu überzeugen, daß sie kein Mittel haben, sich hervor zu thun. Wunder, die Gott für das Heil Henriettens von England gethan hat. Große Empfindungen, von denen sie am Ende ihres Lebens durchdrungen war. Nutzen, den die Menschen aus einem so auffallenden Schauspiele ziehen sollen.

Vanitas vanitatum, dixit Ecclesiastes: vanitas vanitatum, & omnia vanitas. Eitelkeit über Eitelkeit, sprach der Prediger: Eitelkeit über Eitelkeit, und alles ist ganz eitel. Pred. I, 1.

Monseigneur! (*)

So war denn ich bestimmet, auch diese letzte traurige Pflicht der durchlauchtigsten, großmächtigsten Fürstinn Henrietten Annen von England,

(*) Der Prin-

Herzoginn von Orleans, abzustatten? Sie, die ich damals so aufmerksam gesehen hatte, als ich der Königinn, ihrer Mutter, eben diese Pflicht leistete, sollte so bald darauf der Gegenstand einer ähnlichen Rede werden, und meine traurige Stimme sollte zu diesem bejammernswürdigen Dienste aufbehalten seyn? O Eitelkeit! o Nichtigkeit! o Sterbliche, die in ihren Schicksalen so unwissend sind! Hätte sie vor zehen Monaten wohl geglaubt; und sie, meine Herren, hätten sie wohl vermuthet, damals, als sie an diesem Orte so viel Thränen vergoß, daß dieselbe so bald sie hier versammeln sollte, um sie selbst zu beweinen? Prinzeßinn, würdiger Gegenstand der Bewunderung zweyer großer Königreiche! war es nicht genug, daß England deine Abwesenheit beweinte, ohne noch genöthiget zu werden, deinen Tod zu beweinen? Und hatte denn Frankreich, welches dich voll Entzücken, mit einem neuen Glanze umgeben, wieder erblickte, nun keine Pracht und keine Triumphe mehr für dich, als du von der berühmten Reise zurückkamst, bey der du so viel Ruhm und so viel schöne Hoffnungen davon trugst? Es ist alles ganz eitel, ganz eitel! Dieß ist das einige, was mir zu sagen übrig bleibt; dieß ist die einige Betrachtung, die mir bey einem so außerordentlichen Zufalle ein so gerechter und so empfindlicher Schmerz verstattet. Ich bin auch nicht die heiligen Bücher durchgegangen, um darin einen Text zu finden, den ich auf

diese

diese Prinzeßinn anwenden könnte. Ich habe ohne Nachsinnen und ohne Wahl die ersten Worte genommen, die mir der Prediger zeigte, worin die Eitelkeit, ungeachtet der so oft wiederholten Benennung, doch nach meiner Meynung, zu der Absicht, die ich mir vorsetzte, nicht zu oft genannt ist. Ich will in einem einigen Unglücke alle die Trübsale des menschlichen Geschlechtes beweinen, und in einem einigen Tode den Tod und die Nichtigkeit aller menschlichen Hoheit sehen lassen. Dieser Text, welcher sich für alle Stände, und für alle Begebenheiten unsers Lebens schicket, gehört aus einer besondern Ursache meiner kläglichen Materie eigenthümlich zu, weil diese Eitelkeiten der Erde niemals so deutlich entdeckt, noch so laut widerlegt worden. Nein, nach dem, was wir bisher gesehen haben, ist die Gesundheit nur ein Name, das Leben nur ein Traum, die Ehre nur ein Schein, die Reizungen und Vergnügungen sind nichts, als eine gefährliche Unterhaltung; alles ist an uns eitel, außer das aufrichtige Geständniß, das wir vor Gott von unsern Eitelkeiten ablegen, und das unveränderliche Urtheil, welches uns alles, was wir an uns haben, verachten heißt.

Aber ist es gewiß, was ich sage? Der Mensch, welchen Gott nach seinem Bilde geschaffen, ist der nur ein Schatten? Ist das, was Jesus Christus auf Erden zu suchen, vom Himmel herabgekommen,

was er, ohne sich zu erniedrigen, mit seinem ganzen Blute erkaufen zu können glaubte, ist das nur Staub? Laßt uns unsern Irrthum erkennen. Ohne Zweifel hatte dieses traurige Schauspiel der menschlichen Eitelkeit uns hintergangen, und die allgemeine Hoffnung, die auf einmal durch den Tod dieser Prinzeßinn fehlschlug, hatte uns zu weit getrieben. Man darf nicht zugeben, daß der Mensch sich ganz verachte, aus Furcht, daß er nicht mit den Gottlosen glaube, unser Leben sey nur wie ein Spiel, worin der Zufall herrschet, und daß derselbe, ohne Vorschrift und ohne Leitung, nur nach dem Winke seiner blinden Begierden wandle. Dieß ist die Ursache, warum der Prediger, nachdem er sein göttliches Werk mit den Worten, die ich hergesagt, angefangen, nachdem er alle Seiten mit der Verachtung der irdischen Dinge erfüllet hat, endlich den Menschen etwas gegründeters zeigen will, und seine ganze Rede damit beschließt, daß er sagt: Fürchte Gott, und halte seine Gebothe; denn das gehört allen Menschen zu: denn Gott wird alles, was geschieht, vor Gericht bringen, es sey gut, oder böse. (a) Also ist an dem Menschen alles eitel, wenn wir das betrachten, was er für die Welt

thut;

(a) Deum time, & mandata ejus observa; hoc est enim omnis homo: & cuncta, quæ fiunt, adducet Deus in judicium, sive bonum, sive malum illud sit. Prov. XII, 13, 14.

thut; aber hingegen alles wichtig, wenn wir das erwägen, was er Gott schuldig ist. Laßt uns noch einmal sagen, alles ist eitel an dem Menschen, wenn wir den Lauf seines sterblichen Lebens betrachten; aber alles ist kostbar, alles ist wichtig, wenn wir das Ziel ansehen, worin dasselbe sich endiget, und die Rechenschaft, die man davon ablegen muß. Laßt uns demnach heute bey dem Anblicke dieses Altares und dieses Grabmahles das erste und letzte Wort des Predigers erwägen: das eine, welches die Nichtigkeit des Menschen zeiget; das andere, welches seine Hoheit bestättiget. Dieses Grabmahl mag uns immer von unserer Nichtigkeit überzeugen, wofern nur dieser Altar, auf welchem man täglich ein Opfer von so großem Werthe für uns darbringt, zu gleicher Zeit uns unsere Würde lehre. Die Prinzeßinn, die wir beweinen, wird ein getreuer Zeuge des einen und des andern seyn. Laßt uns sehen, was ihr ein schleuniger Tod entrissen: laßt uns sehen, was ihr ein heiliger Tod geschenkt hat. Dadurch werden wir lernen, dasjenige verachten, was sie ohne Kummer verlassen hat, damit wir unsere ganze Achtung auf dasjenige richten, was sie mit so vieler Begierde umfasset hat, als ihre Seele, die von allen Gesinnungen der Erde gereiniget, und mit dem Himmel, dem sie sich näherte, erfüllet war, das Licht nun ganz offenbar gesehen hat. Sehet da die Wahrheiten, die ich abzuhandeln habe, und von denen ich geglaubt,

daß sie würdig wären, einem so großen Fürsten, und der ansehnlichsten Gesellschaft der Welt vorgetragen zu werden.

Wir sterben alle, sagte jenes Weib, dessen Klugheit die Schrift im zweyten Buche der Könige gelobt hat; wir gehen unaufhörlich zum Grabe, wie die Ströhme, die nicht wiederkehren. (a) Und in der That, wir alle sind den laufenden Ströhmen ähnlich. Die Menschen mögen mit einem noch so stolzen Unterschiede sich schmäucheln; sie haben alle einerley Ursprung, und dieser Ursprung ist klein. Ihre Jahre drängen sich aneinander, wie die Fluthen; sie hören nicht auf zu verfließen, bis endlich, nachdem die einen ein wenig mehr Geräusch verursachet, und ein wenig mehr Länder, als die andern, durchgezogen haben, sie alle zugleich fortgehen, um sich in einem Abgrunde zu vermischen, wo man weder Fürsten, noch Könige, noch alle die übrigen stolzen Eigenschaften gewahr wird, welche die Menschen unterscheiden; so wie die so berühmten Ströhme ihren Namen und ihren Ruhm verlieren, wenn sie in dem Weltmeere mit den unbekanntesten Flüssen vermischet werden.

Und

(a) Omnes morimur, & qnasi aquæ dilabimur in terram, quæ non revertuntur. II. B. der Kön. XIV, 14.

Und gewiß, meine Herren, wenn irgends etwas die Menschen über ihre natürliche Schwachheit erheben könnte; wenn der Ursprung, der uns allgemein ist, einen wesentlichen und dauerhaften Unterschied unter denjenigen verstattete, welche Gott aus einerley Staube gebildet hat; was würde auf der Welt erhabener seyn können, als die Prinzeßinn, von der ich rede? Alles, was nicht allein Geburt und Glück, sondern auch die großen Eigenschaften des Verstandes zu der Erhabenheit einer Prinzeßinn beytragen können, findet sich bey der unsrigen vereiniget, und sodann vernichtet. Auf welcher Seite ich auch den Spuren ihres glorreichen Ursprunges nachgehe, entdecke ich nur Könige, und überall werde ich von dem Glanze der herrlichsten Kronen geblendet. Ich sehe das französische Haus, das größte unter allen auf der Welt, dem die mächtigsten Häuser ohne Neid weichen können, weil sie ihren Ruhm aus dieser Quelle herzuleiten suchen. Ich sehe die Könige von Schottland, die Könige von England, welche seit so viel Jahrhunderten über eine der kriegerischesten Nationen der Welt noch mehr durch ihren Heldenmuth, als durch das Ansehen ihres Zepters regieret haben. Aber diese Prinzeßinn, die auf dem Throne geboren ward, besaß einen Verstand und ein Herz, die weit über ihre Geburt erhaben waren. Die Unglücksfälle ihres Hauses haben sie in ihrer ersten Jugend nicht niederschlagen

können; schon damals sah man an ihr eine Hoheit, welche nichts dem Glücke schuldig war. Wir sagten mit Freuden, daß der Himmel sie gleichsam durch ein Wunder aus den Händen der Feinde des Königes ihres Vaters gerissen habe, um sie Frankreich zu schenken: ein kostbares Geschenk, eine unschätzbare Gabe, wenn nur der Besitz derselben dauerhafter gewesen wäre.

Aber warum unterbricht mich hier dieses Andenken? Ach! wir können uns nicht einen Augenblick bey dem Ruhme der Prinzeßinn verweilen, ohne daß der Tod nicht alsbald sich darein mische, und alles mit seinem Schatten verdunkle. O Tod! entferne dich von unsern Gedanken, und laß uns eine kurze Zeit die Heftigkeit unsers Schmerzens durch das Andenken unserer Freude täuschen. Erinnern sie sich, meine Herren, wie viel Verwunderung die englische Prinzeßinn bey dem ganzen Hofe verursachte. Ihr Gedächtniß wird sie ihnen mit allen ihren Zügen, und ihrer unvergleichlichen Sanftmuth weit besser abmalen, als alle meine Worte jemals vermögen. Unter den Segenswünschen aller Völker wuchs sie auf, und ein jedes Jahr verschaffte ihr neue Reizungen. Sie ward auch von der Königinn ihrer Mutter, deren Trost sie allzeit gewesen, nicht zärtlicher geliebt, als von einer Anna von Spanien. Sie wissen es, meine Herren, Anna fand nichts,

was sie dieser Prinzeßinn hätte vorziehen können. Nachdem sie uns eine Königinn gegeben hatte, die allein vermögend war, durch ihre Frömmigkeit und durch ihre andere königliche Tugenden den Ruhm einer so berühmten Muhme zu behaupten; so wünschet sie, um in ihre Familie das Größte, was die Welt gesehen hatte, zu bringen, daß Philipp von Frankreich, ihr zweyter Sohn, sich mit der Prinzeßinn Henriette vermählen möchte; und obgleich der König von England, dessen Herz seiner Weisheit gleichet, wohl wußte, daß die Prinzeßinn, seine Schwester, die von so vielen Königen gesucht ward, einen Thron zieren könnte; so sah er sie doch mit Vergnügen die zweyte Stelle von Frankreich einnehmen, welche die Hoheit eines so großen Reiches mit den vornehmsten Stellen in allen übrigen Theilen der Welt in Vergleichung setzen kann.

Wenn schon ihr Rang ihr einen Vorzug gab, so habe ich ihnen doch mit Rechte gesagt, daß sie sich durch ihr Verdienst einen noch größern Vorzug erwarb. Ich könnte ihnen zu erkennen geben, daß sie die Schönheit der Werke des Geistes so wohl kannte, daß man die Vollkommenheit erreichet zu haben glaubte, wenn man ihrer Hoheit hatte gefallen können. Ich könnte noch hinzu setzen, daß die weisesten und erfahrensten Männer einen lebhaften und durchdringenden Geist an ihr bewunderten, welcher

die größten Angelegenheiten ohne Mühe untersuchte, und die geheimsten Absichten mit einer so großen Leichtigkeit erforschte. Aber warum soll ich mich über eine Materie ausbreiten, wobey ich alles mit einem Worte sagen kann? Der König, dessen Urtheil allzeit eine sichere Vorschrift ist, hat die Fähigkeit dieser Prinzeßinn hochgeachtet, und sie durch seine Hochachtung über alle unsere Lobsprüche erhoben.

Indessen haben doch weder diese Hochachtung, noch alle diese großen Vorzüge, ihre Bescheidenheit im geringsten schwächen können. So sehr sie einen erleuchteten Verstand besaß, so hat sie doch nie ihren Kenntnissen zu viel zugetrauet, und niemals haben ihre Einsichten sie verblendet. Ihr, welche diese große Prinzeßinn ihres Vertrauens gewürdiget hat, leget selbst ein Zeugniß von demjenigen ab, was ich sage. Wo habet ihr jemals einen erhabnern Geist gefunden? Aber wo habet ihr auch jemals einen gelehrigern Geist entdecket? Viele, welche befürchten, allzu willfährig zu seyn, bleiben dadurch gegen die Vernunft unbeweglich, und verhärten sich wider dieselbe. Die Prinzeßinn war allzeit von der Vermessenheit, wie von der Schwachheit, gleich weit entfernet; und sie war eben so schätzbar, weil sie weise Rathschläge zu finden wußte, als weil sie fähig war, dergleichen anzunehmen. Man weiß dieselben wohl zu unterscheiden, wenn man mit Ernste sich um die-

jenige

jenige Erkänntniß bemühet, welche der Prinzeßinn so sehr gefiel. Eine neue Art der Untersuchung, und die den Personen dieses Alters und ihres Standes, ja, laßt uns hinzu setzen, wenn ihr wollet, auch ihres Geschlechtes unbekannt ist. Sie erforschte ihre Fehler, sie hörte es gerne, wenn man sie aufrichtig deswegen warnte: ein sichers Kennzeichen einer starken Seele, welche sich von ihren Fehlern nicht beherrschen läßt, und sich nicht scheuet, sie in der Nähe zu betrachten, indem sie eine geheime Zuversicht auf die Hülfsmittel hat, die sie bey sich fühlet, dieselben zu überwinden. Es war die Absicht, in dieser Erkenntniß der Weisheit immer weiter fortzugehen, welche sie an das Lesen der Geschichte so sehr gefesselt hielt, die man mit Rechte die weise Rathgeberinn der Fürsten nennt. Hier ist es, wo die größten Könige keinen andern Rang mehr besitzen, als den ihre Tugenden ihnen geben, und wo sie auf ewig, durch die Hand des Todes ihrer Würde entsetzt, ohne Hofstaat und ohne Gefolge sich dem Urtheile aller Völker und aller Jahrhunderte unterwerfen müssen. Hier ist es, wo man entdeckt, daß der Glanz, der von der Schmäucheley herrühret, vergänglich ist, und daß die falschen Farben, so fleißig man sie auch anlegt, nicht dauerhaft sind. Hier erlernte unsere bewundernswürdige Prinzessinn die Pflichten derjenigen, derer Leben die Geschichte ausmachet; sie verlor dadurch unvermerkt den

Geschmack an den Romanen und ihren lächerlichen Helden; und nur besorgt, sich nach der Wahrheit zu bilden, verachtete sie diese frostigen und gefährlichen Eroichtungen. So wußte sie unter einem lachenden Antlitze, und unter der Miene der Jugend, welche nur Scherz zu verkündigen schien, einen Verstand und einen Ernst zu verbergen, worüber diejenigen, die mit ihr umgiengen, erstaunten.

Man konnte ihr auch ohne Furcht die größten Geheimnisse vertrauen: fern von dem Umgange der Welt, und von der Gesellschaft der Menschen, jener Seelen, denen es eben so sehr an Stärke, als an Treue mangelt, welche ihre unbehutsame Zunge nicht zurück zu halten wissen. Sie sind, sagt der Weise, wie eine offene Stadt ohne Mauern, (a) und die dem ersten Feinde zum Raube wird. Wie sehr war die Prinzeßinn über diese Schwachheit erhaben! weder die List, noch der Eigennutz, noch die Eitelkeit, noch der Reiz einer feinen Schmäucheley, oder einer süssen Unterredung, welche oft das Herz öffnen, und ein Geheimniß demselben entlocken, dieß alles war nicht vermögend, sie zu bewegen, das ihrige zu entdecken; und die Sicherheit, welche man bey dieser Prinzeßinn fand, die ihr Verstand zu grossen

---

(a) Sicut urbs patens, & absque murorum ambitu, ita vir, qui non potest in loquendo cohibere spiritum suum, Sprüchw. XXV, 28.

sen Geschäften so fähig machte, veranlaßte, daß man ihr die wichtigsten anvertraute.

Denket nicht, daß ich als ein verwegener Ausleger der Geheimnisse des Staates über die Reise nach England reden werde, oder daß ich jenen nachdenkenden Staatsmännern gleichen wolle, welche nach ihren Begriffen die Rathschläge der Könige anordnen, und ohne Unterricht die Jahrbücher ihrer Zeiten verfertigen. Ich werde von dieser glorreichen Reise nichts weiter sagen, als daß ihre Hoheit daselbst ganz ausnehmend bewundert ward. Man redete nur mit Entzücken von der Güte dieser Prinzeßinn, welche, ungeachtet der Partheyen, die an Höfen nur allzu gewöhnlich sind, sogleich alle Gemüther an sich zog. Man konnte ihre unglaubliche Geschicklichkeit nicht genug bewundern, womit sie die bedenklichsten Angelegenheiten ausführen, jenes verborgene Mißtrauen, wodurch dieselben oft ungewiß gemacht werden, entfernen, und alle Uneinigkeiten auf so eine Art beylegen konnte, wodurch auch die entgegen gesetztesten Absichten vereiniget wurden. Aber wer könnte, ohne Thränen zu vergießen, an die Beweise der Hochachtung und Zärtlichkeit denken, die ihr der König, ihr Bruder, gab? Dieser große König, welchen das Verdienst weit mehr, als die Verwandtschaft, zu rühren vermochte, hörte nicht auf, die vortrefflichen Eigenschaften der Prinzeßinn

zu bewundern. O unheilbare Wunde! was auf dieser Reise die Quelle einer so gerechten Bewunderung war, dieß ist für diesen Fürsten die Quelle von unaufhörlichen Schmerzen geworden. Prinzeßinn, würdiges Band zweener der größten Könige der Welt! warum mußtest du ihnen so bald entrissen werden? Diese beyden großen Könige kennen einander; dieß ist die Wirkung der Bemühungen ihrer königlichen Hoheit: nunmehr werden ihre edle Neigungen ihre Gemüther vereinigen, und die Tugend wird zwischen ihnen eine unaufhörliche Verbindung stiften. Aber so wenig auch ihre Eintracht von ihrer Dauer verliert, so werden wir es doch ewig beklagen, daß sie ihre größte Annehmlichkeit verloren hat, und daß eine Fürstinn, die von der ganzen Welt so hoch geschätzet wurde, eben zu der Zeit in das Grab gestürzet worden, da das Zutrauen zweener so großen Könige sie zu dem höchsten Gipfel der Hoheit und des Ruhmes erhob.

Hoheit und Ruhm! können wir noch diese Namen bey diesem Triumphe des Todes anhören? Nein, meine Herren, ich kann jene stolzen Ausdrücke nicht länger vertragen, womit die Vermessenheit der Menschen sich selbst zu betäuben suchet, damit sie nicht ihre Nichtigkeit gewahr werde. Es ist Zeit, ihnen zu zeigen, daß alles, was sterblich ist, wenn man auch noch so viel von außen hinzu setzet, um ihm den

Schein der Größe zu geben, seiner innern Beschaffenheit wegen, unfähig ist, sich zu erheben. Hören sie darüber die tiefsinnige Betrachtung, nicht eines Weltweisen, welcher in einer Schule streitet, oder eines Ordensmannes, welcher in einem Kloster darüber nachsinnet; ich will die Welt durch diejenigen zu Schanden machen, welche die Welt am meisten verehret; durch diejenigen, welche die Welt am beßten kennen; und ich will ihnen, um sie zu überzeugen, keinen andern Lehrer geben, als der auf dem Throne sitzet. O Gott! sagt der königliche Prophet, **du hast meine Tage gezählet, und mein Wesen ist nichts vor dir.** (a) So ist es, Christen! alles, was man abmißt, endiget sich; und alles, was geboren wird, um sich zu endigen, ist noch nicht gänzlich aus der Nichtigkeit gezogen, worein es so bald wieder gestürzet wird. Wenn unser Wesen, wenn unser Daseyn nichts ist; wie kann alles, was wir darauf bauen, etwas seyn? Weder das Gebäude ist fester, als der Grund, noch der Zufall, der mit dem Wesen verknüpft ist, wirklicher, als das Wesen selbst. So lang die Natur uns in einer solchen Niedrigkeit erhält, was kann das Glück wohl thun, um uns zu erheben? Suchet, denket euch die allermerkwürdigsten Klassen unter den Menschen; ihr werdet keine finden, welche sich mehr unterscheidet, oder

euch

(a) Ecce mensurabiles posuisti dies meos, & substantia mea tanquam nihilum ante te. Ps. XXXVIII, 6.

euch eine größere Wirksamkeit zeiget, als diejenige, welche den Sieger über die Besiegten erhebt, die er vor seinen Füssen hingestreckt sieht. Und dennoch wird dieser Sieger, der von seinen Ehrenzeichen so berauscht ist, endlich in die Hände des Todes fallen. Alsdann werden diese unglücklichen Besiegten ihre stolze Triumphierer in ihre Gesellschaft rufen, und aus der Tiefe ihres Grabmahles wird jene Stimme erschallen, welche alle Hoheit darnieder schlägt: Sieh, **du bist verwundet, wie wir; und du bist uns gleich geworden.** (a) Das Glück mag also nicht versuchen, uns aus der Nichtigkeit zu ziehen, noch der Niedrigkeit unserer Natur Gewalt anzuthun.

Aber vieleicht werden uns, in Ermanglung des Glückes, die Eigenschaften des Verstandes, die großen Anschläge, die weit aussehenden Gedanken von dem übrigen Theile der Menschen unterscheiden können? Hütet euch ja, dieß zu glauben, weil alle unsere Gedanken, welche nicht Gott zum Gegenstande haben, unter das Gebieth des Todes gehören. Sie werden sterben, sagt der königliche Prophet, **und an diesem Tage werden alle ihre Gedanken vergehen.** (b) Dieß heißt, die Gedanken der Eroberer,

---

(a) Et tu vulneratus es, sicut & nos, nostri similis factus es. Isai. XIV, 10.

(b) In illa die peribunt omnes cogitationes eorum. Ps. CXLV, 4.

oberer, die Gedanken jener Staatsmänner, welche in Kabinetern solche Anschläge ausgedacht haben, worin die ganze Welt begriffen gewesen. Sie werden sich von allen Seiten durch eine unaufhörliche Behutsamkeit verwahret, ja sie werden alles vorher gesehen haben, außer ihren Tod, welcher in einem Augenblicke alle ihre Gedanken dahin reißen wird. Dieß ist es eben, warum der Prediger, der König Salomon, der Sohn des Königes Davids, (denn es vergnügt mich, auch die Fortpflanzung einer Lehre auf eben demselben Throne zu zeigen,) dieß ist es, sage ich, warum der Prediger, nachdem er die Blendwerke hergesagt hat, welche die Kinder der Menschen beschäftigen, die Weisheit selbst darunter begreift. Ich wandte mich, sagt er, zu sehen die Weisheit; und sieh, das war auch eitel; (a) weil es eine falsche Weisheit giebt, welche sich in den Schranken der irdischen Dinge einschließt, und deswegen mit ihnen ins Nichts versinket. Ich habe also für die Prinzeßinn noch nicht genug gethan, wenn ich euch so viel schöne Eigenschaften vorgestellet habe, welche sie der Welt bewundernswürdig, und zu den höchsten Anschlägen fähig machten, zu denen sich eine Fürstinn erheben kann. So lange ich noch nicht anfange, euch davon zu unterhalten, was sie mit

(a) Transivi ad contemplandam sapientiam .... locutusque cum mente mea, animadverti, quod hoc quoque esset vanitas. Pred. II, 12, 15.

Gott vereinigte; so wird eine so berühmte Prinzeßinn in dieser Rede nicht anders, als das größte Beyspiel, erscheinen, welches man sich vorstellen kann, und welches am geschicktesten ist, die Ehrgeizigen zu überreden, daß sie kein Mittel haben, wodurch sie sich unterscheiden können, weder durch ihre Geburt, noch durch ihre Hoheit, noch durch ihren Verstand, weil der Tod, welcher alles gleich machet, sie auf allen Seiten mit einer solchen Macht beherrschet, und weil er mit einer so schnellen und unwiderstehlichen Hand auch die angesehensten Häupter darnieder stürzet.

Betrachten sie, meine Herren, jene großen Mächte, zu denen wir aus einem so tiefen Abstande hinauf sehen. Da wir noch unter ihrer Hand zittern, schlägt sie Gott, um uns zu warnen. Ihre Erhöhung ist die Ursache davon; und er schonet ihrer so wenig, daß er kein Bedenken trägt, sie zu dem Unterrichte der übrigen Menschen aufzuopfern. Murret nicht, ihr Christen, daß die Prinzeßinn dazu erwählet worden, uns einen solchen Unterricht zu geben. Ihr Schicksal ist hierin für sie nicht hart, weil Gott, wie ihr in der Folge sehen werdet, sie durch eben den Schlag errettet, der uns unterrichtet. Wir sollten von unserer Nichtigkeit schon überzeugt seyn; aber wenn es noch solcher unvermutheten Schläge für unsere Herzen bedarf, die von der

Liebe

Liebe zur Welt bezaubert sind, so ist dieser gewiß groß und schrecklich genug. O unglücksvolle Nacht! o entsetzensvolle Nacht! wo auf einmal, gleich einem Donner, die erstaunende Nachricht erscholl: Die Prinzeßinn stirbt, die Prinzeßinn ist todt. (*)... Wer von uns fühlte sich nicht bey diesem Streiche so gerührt, als wenn ein trauriger Zufall seine Familie zerrüttet hätte? Bey dem ersten Lärmen eines so außerordentlichen Unglückes lief man von allen Seiten nach Saint Cloud; man findet alles in Bestürzung, ausgenommen das Herz dieser Prinzeßinn. Ueberall höret man ein Geschrey, überall sieht man den Schmerzen, die Verzweiflung, und das Bild des Todes. Der König, die Königinn, der Herzog von Orleans, der ganze Hof, das ganze Volk, alles ist niedergeschlagen, alles ist in Verzweiflung, und es dünkt mich, die Erfüllung jener Worte des Propheten zu sehen: **Der König wird betrübt seyn, und die Fürsten werden traurig gekleidet seyn, und die Hände des Volkes im Lande werden bestürzt seyn.** (a)

(*) Hier wurde der Herr Bossuet durch die Thränen der ganzen Versammlung, und durch seine eigene unterbrochen.

(a) Rex lugebit, & princeps induetur mærore, & manus populi terræ conturbabuntur. Ezech. VII, 27.

Aber die Fürsten und die Völker seufzten vergebens. Vergebens hielt der Herzog, vergebens der König selbst, die Prinzeßinn fest in ihren Armen. Damals konnten sie sich einander mit dem heiligen Ambrosius sagen: **Ich schlug meine Arme um sie, aber ich hatte diejenige schon verloren, die ich umfasset hielt.** (a) Unter diesen so zärtlichen Umarmungen entgieng ihnen die Prinzeßinn, und der viel mächtigere Tod entriß sie uns aus diesen königlichen Händen. Wie, mußte sie denn so bald verloren gehen? Bey den meisten Menschen erfolgen die Veränderungen nach und nach, und der Tod bereitet sie insgemein auf seinen letzten Streich vor: die Prinzeßinn hingegen hat, gleich der Blume auf dem Felde, vom Morgen bis zum Abend gelebt. Am Morgen blühete sie; sie wissen, mit was für Reizungen; am Abend sahen wir sie vertrocknet, und jene starken Ausdrücke, wodurch die heilige Schrift die Unbeständigkeit der menschlichen Dinge erhebt, sollten für diese Prinzeßinn so genau und so buchstäblich eintreffen! Ach! wir verfertigten schon ihre Geschichte aus allem, was man sich nur Glorreiches vorstellen kann. Das Vergangene, das Gegenwärtige waren uns Bürge für die Zukunft, und von so viel vortrefflichen Eigenschaften konnte man alles erwarten. Sie war im Begriffe, sich zwey mächtige Königreiche

(a) Stringebam brachia; sed jam perdideram, quam tenebam. *Orat. de Ob. Fat. frat. L. I, n.* 19.

welche durch angenehme Mittel zu erwerben; und da sie allzeit sanftmüthig, allzeit friedfertig sowohl, als großmüthig und wohlthätig war, so würde ihr Ansehen niemals darin verhaßt gewesen seyn; man würde sie niemals den Ruhm mit einer unruhigen und übereilten Hitze haben erwerben gesehen; sie würde ihn ohne Ungeduld erwartet haben, als wenn sie gewiß wäre, ihn zu besitzen. Die Ergebenheit, welche sie durch ihre Treue dem Könige bis an ihren Tod bewiesen, verschaffte ihr die Mittel dazu. Und gewiß, dieß ist das Glück unsers Lebens, daß die Hochachtung sich mit der Pflicht verbinden, und daß man dem Verdienste und der Person des Fürsten eben so sehr ergeben seyn könne, als man die Macht und die Majestät desselben verehret. Die Neigung der Prinzeßinn nöthigte sie eben so sehr, alle ihre übrige Pflichten zu beobachten. Das heftige Verlangen, das sie für den Ruhm des Herzoges hegte, hatte keine Gränzen. So lang dieser große Prinz, der den Fußstapfen seines unüberwindlichen Bruders folgte, mit so viel Tapferkeit und glücklichem Erfolge seine große und heldenmüthige Anschläge in dem Feldzuge von Flandern glücklich ausführte, war die Freude dieser Prinzeßinn unglaublich. Auf diese Art leitete sie ihre edelmüthige Neigung zum Ruhme durch diejenigen Wege, welche die Welt am schönsten findet; und wenn noch etwas an ihrem Glücke mangelte, so würde sie alles durch ihre Sanftmuth und

durch ihre Aufführung gewonnen haben. Dieß war die angenehme Geschichte, die wir für ihre Hoheit aufsetzten: und um dieses edle Vorhaben zu vollenden, war die Dauer ihres Lebens das einige, warum wir unbekümmert zu seyn glaubten. Denn wer hätte nur einmal denken können, daß die Jahre einer Jugend hätten mangeln sollen, welche so lebhaft zu seyn schien? Und dennoch ist dieß eben der Ort, wo sich alles in einem Augenblicke trennet. Anstatt der Geschichte eines schönen Lebens, sind wir genöthiget, die Geschichte eines bewundernswürdigen, aber traurigen Todes aufzusetzen.

In Wahrheit, meine Herren, niemals ist etwas der Standhaftigkeit ihrer Seele, noch jenem ruhigen Heldenmuthe gleich gekommen, welcher ohne Anstrengung, sich zu erheben, schon durch seine natürliche Verfassung weit über die fürchterlichsten Zufälle erhaben gewesen ist. Ja, die Prinzeßinn zeigte sich gegen den Tod sanftmüthig, so wie sie es gegen die ganze Welt war. Ihr großes Herz ward gegen denselben weder erbittert, noch aufgebracht; sie trotzte ihm aber auch nicht mit Stolze: zufrieden, daß sie ihn ohne Bewegung betrachten, und ohne Verwirrung empfangen konnte. Traurige Beruhigung! weil, ungeachtet dieses großen Heldenmuthes, wir sie verloren haben. Dieß ist die große Eitelkeit der menschlichen Dinge. Nachdem wir

durch

durch die letzte Wirkung unsers Heldenmuthes, so zu sagen, den Tod überwältiget haben, so löschet er in uns sogar diesen Heldenmuth selbst aus, wodurch wir ihm Trotz zu biethen schienen. Hier ist sie, ungeachtet dieses großen Herzens, diese so bewunderte, so geliebte Prinzeßinn! hier ist sie, wie der Tod sie uns gelassen hat! und auch dieses Ueberbleibsel, so verstellt es ist, wird nunmehr verschwinden; dieser Schatten der Ehre wird nunmehr verfliegen, und wir werden sie nunmehr selbst dieser traurigen Zierathen beraubt sehen. Sie geht nunmehr in jene finstern Gegenden hinab, in jene unterirdischen Wohnungen, um daselbst im Staube bey den Hohen der Erde zu schlummern, wie Hiob redet; bey jenen erniedrigten Königen und Fürsten, unter die man sie kaum setzen kann; so sehr sind die Plätze daselbst besetzt, so sehr ist der Tod geschäftig, diese Plätze zu erfüllen. Job. XXI, 26.

Aber hier betriegt uns unsere Einbildungskraft aufs neue. Der Tod läßt uns nicht genug von dem Körper übrig, um einigen Platz einzunehmen, und man sieht da nur die Gräber, die einiges Aufsehen machen. Unser Fleisch verändert bald seine Natur; unser Körper nimmt einen andern Namen an; selbst der Name des Leichnames, der uns noch einige menschliche Gestalt zeiget, gehöret ihm nicht lange mehr zu, sagt Tertullian. (a) Er wird ein, ich weiß

nicht was für ein Wesen, welches keinen Namen mehr in irgend einer Sprache hat: so gewiß ist es, daß alles an ihm stirbt, sogar jene traurigen Namen, wodurch man bey seiner Beerdigung seine unglückliche Ueberbleibsel auszudrücken versuchte.

Auf diese Art bringt die göttliche Macht, die mit Rechte wider unsern Stolz erzürnet ist, denselben wieder in ein Nichts zurück; und so schaffet sie, um auf ewig alle Stände gleich zu machen, aus uns allen nur einerley Asche. Kann man wohl auf diese Trümmer bauen? Kann man wohl irgend ein großes Vorhaben auf diese unvermeidlichen Ueberbleibsel der menschlichen Dinge gründen? Aber wie, meine Herren, ist denn alles für uns verloren? Gott, der unsere ganze Hoheit darnieder donnert, bis er sie in Staub verwandelt hat, läßt er uns denn keine Hoffnung übrig? Er, dessen Augen nichts entgeht, und der auch alle die kleinsten Theile unserer Körper, an welchen entlegenen Ort der Welt sie die Verwesung, oder der Zufall auch hinwerfe, übersieht, wird der wohl dasjenige ohne Rettung verderben sehen, was er fähig gemacht hat, ihn zu erkennen und zu lieben? Hier zeigt sich mir eine neue Ord-

---

(a) Post totum ignobilitatis elogium, caducæ in originem terram & cadaveris nomen; & de isto quoque nomine perituræ, in nullum inde jam nomen in omnis jam vocabuli mortem. *Tert. de resurr. carn. n. 4.*

Ordnung der Dinge: die Schatten des Todes verschwinden; die Wege zum Leben werden mir kund gethan. (a) Die Prinzeßinn ist nicht mehr im Grabe; der Tod, welcher alles zu zerrütten schien, hat alles wieder hergestellet. Sehet hier das Geheimniß des Predigers, welches ich euch gleich im Anfange dieser Rede angezeigt hatte, und wovon ich nunmehr auch den Grund entdecken muß.

Wir müssen nämlich glauben, ihr Christen, daß außer der Beziehung, die wir in Absicht auf den Körper mit der veränderlichen und sterblichen Natur haben, wir auf einer andern Seite in einer genauen Beziehung und einer geheimen Verwandtschaft mit Gott stehen, weil Gott selbst etwas in uns gelegt hat, das die Wahrheit seines Wesens bekennen, die Vollkommenheit desselben anbethen, seine Unermeßlichkeit bewundern kann; etwas, welches sich seiner uneingeschränkten Macht unterwerfen, seiner erhabenen und unbegreiflichen Weisheit überlassen, seiner Güte anvertrauen, seine Gerechtigkeit fürchten, und auf seine Ewigkeit hoffen kann. Wenn von dieser Seite, meine Herren, der Mensch eine Hoheit in sich zu finden glaubt, so wird er sich nicht betrügen. Denn weil es nothwendig ist, daß jedes Ding mit seinem Ursprunge vereiniget werde, und um des-

(a) Notas mihi fecisti vias vitæ. Ps. XV, 11.

willen, wie der Prediger sagt, der Staub wieder zur Erde kommen muß, woher er genommen worden; (a) so muß durch die Folge, aus eben diesem Schluße, dasjenige, was in uns das Zeichen der Gottheit an sich trägt, was vermögend ist, sich mit Gott zu vereinigen, auch wieder dahin zurückgerufen werden. Aber muß dasjenige, das wieder zu Gott zurückkehren soll, welcher die ursprüngliche und wesentliche Größe ist, muß das nicht groß und erhaben seyn? Um deswillen habe ich, da ich euch sagte, daß die Hoheit und der Ruhm unter uns nur prächtige Namen wären, die keine Bedeutung und keine Wirklichkeit hätten, nur den übeln Gebrauch betrachtet, den wir von diesen Ausdrücken machen. Aber um die Wahrheit in ihrem ganzen Umfange zu sagen, es ist weder der Irrthum, noch die Eitelkeit, welche diese prächtigen Namen erfunden haben; wir würden sie im Gegentheile niemals gefunden haben, wenn wir nicht den Grund derselben in uns schon gelegt hätten. Denn wie sollen wir diese edeln Begriffe aus der Nichtigkeit schöpfen? Der Fehler, den wir begehen, besteht also nicht darin, daß wir uns dieser Namen bedienet, sondern daß wir sie auf allzu unwürdige Gegenstände angewendet haben. Der heilige Chrysostomus hat diese Wahrheit wohl eingesehen, wenn er sagt: Ehre, Reichthümer, Adel, Macht,

(a) Revertatur pulvis ad terram suam, unde erat: & spiritus redeat ad Deum, qui dedit illum. Sir. XII, 7.

Macht, sind für die Weltmenschen nichts, als Namen; für uns, wenn wir Gott dienen, sind es wirkliche Dinge: hingegen sind Armuth, Schande, Tod, nur allzu wesentliche Dinge für sie; für uns sind es nichts, als Namen, (a) weil derjenige, welcher sich zu Gott hält, weder seine Güter, noch seine Ehre, noch sein Leben verliert.

Verwundert euch also nicht, wenn der Prediger so oft sagt: Alles ist eitel. Er erkläret sich: Alles ist eitel unter der Sonne; das heißt, alles, was durch die Jahre abgemessen wird, alles, was durch den schnellen Lauf der Zeit dahin gerissen wird. Gehet aus der Zeit und aus der Veränderung hinaus, strebet nach der Ewigkeit, so wird die Eitelkeit euch nicht mehr fesseln. Verwundert euch nicht, wenn eben dieser Prediger an uns alles, ja sogar die Weisheit verachtet, und nichts bessers findet, als daß man in Ruhe die Frucht seiner Arbeit genieße. Die Weisheit, von welcher er an diesem Orte redet, ist jene unbesonnene Weisheit, sinnreich, sich zu quälen, geschickt, sich selber zu betriegen, welche sich durch das Gegenwärtige verderbet, welche sich in der Zukunft verirret, welche durch viele Vernunftschlüsse, und

Pred. I, 2. III, 11. u. f.

ebend. I, 11. II, 14, 24.

durch

(a) Gloria enim & potentia, divitiæ & nobilitas, & his similia nomina sunt apud ipsos, res autem apud nos: quemadmodum & tristitia, mors & ignominia & paupertas, & his similia, nomina sunt apud nos, res apud illos. *Hom. LVIII, in Matth. n. 5, tom. VII, pag. 591.*

durch große Anstrengung sich nur ohne Nutzen verzehret, indem sie Dinge zusammen häuft, die der Wind hinweg führet. Ach! ruft dieser weise König aus, kann wohl eine größere Eitelkeit gefunden werden? (a) Und hat er nicht recht, die Einsamkeit eines stillen Lebens, wo man mit Gelassenheit und Unschuld die wenigen Güter genießt, welche die Natur uns giebt, jenen Sorgen und Bekümmernissen der Ehrgeizigen, jenen unruhigen Träumen der Stolzen vorzuziehen? Aber auch dieß, sagt er, diese Ruhe, diese Süßigkeit des Lebens, dieß ist auch eitel, (b) weil der Tod alles zerstöret und dahin raffet. Wir wollen ihm also immer alle Stände dieses Lebens verachten lassen, weil endlich, auf welche Seite man sich auch hinwendet, man allzeit den Tod ins Gesichte bekömmt, welcher alle unsere schönste Tage mit Finsterniß überzieht. Wir wollen ihn immer den Thoren und den Weisen, ja sogar werde ich nicht fürchten, es laut auf dieser Kanzel zu sagen, wir wollen ihn immer den Menschen mit dem Thiere vermengen lassen: **Es geht dem Menschen, wie dem Viehe, wie dieß stirbt, so stirbt er auch.** (c)

In

(a) Est quidquam tam vanum? Pred. II, 19.
(b) Vidi, quod hoc quoque esset vanitas. ebend. II, 1.
(c) Vnus interitus est hominis & jumentorum. ebend. III, 19.

In der That, so lange wir noch nicht die wahre Weisheit gefunden haben, so lange wir noch den Menschen nur mit unsern körperlichen Augen betrachten werden, ohne in demselben durch den Verstand den geheimen Urstoff aller unsrer Handlungen zu entdecken, welcher vermögend ist, sich mit Gott zu vereinigen, und daher nothwendig wieder zu ihm zurückkehren soll; was werden wir anders in unserm Leben, als nur thörichte Unruhe antreffen? Und was werden wir in unserm Tode anders sehen, als einen Dunst, welcher verraucht, als Lebensgeister, die sich erschöpfen, als Triebfedern, welche ablaufen, und in Unordnung gerathen, endlich als eine Maschine, die sich auflöset, und in Stücken zerfällt? Ermüdet von diesen Eitelkeiten, laßt uns dasjenige suchen, was an uns groß und dauerhaft ist. Der Weise hat es uns in den letzten Worten des Predigers gezeigt, und bald wird es uns die Prinzeßinn in den letzten Handlungen ihres Lebens zu erkennen geben: Fürchte Gott, und halte seine Gebothe, denn das gehört allen Menschen zu; als wenn er sagen wollte, es ist nicht der Mensch, den ich verachtet habe; glaubet es nicht, es sind die Meynungen, es sind die Irrthümer, wodurch der betrogene Mensch sich selbst entehret. Wollet ihr mit einem Worte wissen, was denn der Mensch sey? Seine ganze Pflicht, sein ganzer Gegenstand, seine ganze Natur besteht darin, daß er Gott fürchte; alles

Pred. XII, 13.

übri-

übrige, behaupte ich, ist eitel, aber auch alles übrige ist nicht der Mensch. Dieß ist es, was wesentlich und dauerhaft bleibt, und was der Tod nicht
ebend. 14. entreißen kann. Denn, setzet der Prediger hinzu, Gott wird alles, was geschieht, vors Gericht bringen, es sey gut, oder böse. Nunmehr ist es also leicht, alle Dinge zu vereinigen. Der Psal-
Psalm. CXLV, 4. mist sagt: Daß im Tode alle unsere Gedanken verloren gehen; ja, die Gedanken, welche wir von der Welt uns haben entführen lassen, deren Wesen vergeht: denn obgleich unser Geist von so einer Beschaffenheit ist, daß er ewig lebt, so überläßt er doch dem Tode alle dasjenige, was er irdischen Dingen widmet; so daß unsere Gedanken, welche in Absicht auf ihren Ursprung unverweslich seyn sollten, in Absicht auf ihren Gegenstand vergänglich werden. Wollet ihr etwas aus diesem so allgemeinen und unvermeidlichen Schiffbruche retten? Widmet Gott eure Neigungen: keine Macht wird euch das entreissen, was ihr seinen göttlichen Händen anvertrauet habet; ihr werdet den Tod, nach dem Beyspiele unserer christlichen Heldinn, mit Kühnheit verachten können. Aber damit wir aus einem so schönen Beyspiele alle denjenigen Unterricht schöpfen mögen, den es uns geben kann; laßt uns eine tiefe Betrachtung über die Wege Gottes mit ihr anstellen, und an dieser Prinzeßinn das Geheimniß der Auserwählung und der Gnade demüthig verehren.

Ihr

Ihr wisset, daß das ganze Leben der Christen, daß das ganze Werk unserer Seligkeit eine beständige Folge von Barmherzigkeit ist; aber der getreue Ausleger des Geheimnisses der Gnaden, ich meyne den großen Augustin, lehret mich jene wahrhafte und gründliche Theologie, daß die Gnade sich bey der ersten und bey der letztern Gnade zeiget; dieß heißt, daß sowohl bey der Berufung, die uns zuvor kömmt, als auch bey der Beharrlichkeit bis an das Ende, welche uns krönet, die Gnade, die uns errettet, ganz unverdient und ganz allein erscheint. Und gewiß, so wie wir zweymal unsern Zustand verändern, indem wir zuerst aus der Finsterniß zum Lichte kommen, und darauf aus dem unvollkommenen Lichte des Glaubens zu dem vollkommenen Glanze der Herrlichkeit, wie es die Berufung ist, die uns den Glauben einflößt, und wie die Beharrung uns in die Herrlichkeit versetzet; so hat es der göttlichen Güte gefallen, sich selbst bey dem Anfange dieser beyden Stände durch einen glänzenden und sonderbaren Eindruck kund zu thun; damit wir bekennen möchten, daß das ganze Leben des Christen, sowohl zu der Zeit, da er hoffet, als zu der Zeit, da er genießt, ein Wunder der Gnade sey.

Wie deutlich sind diese beyden vornehmsten Augenblicke der Gnade durch die Wunderwerke bezeichnet worden, welche Gott für das ewige Heil der

Hey-

Henriette von England gethan hat? Um sie der Kirche zu schenken, hat er ein ganzes großes Königreich umstürzen müssen. Die Hoheit desjenigen Hauses, aus welchem sie entsprungen ist, mußte sie mit der Kirchentrennung ihrer Vorfahren noch genauer verknüpfen: wir wollen nur sagen, der letztern unter ihren Vorfahren; weil alle diejenigen, welche vor ihnen gewesen, wenn man bis in die ältesten Zeiten zurückgeht, ganz fromm, ganz katholisch gesinnt waren. Aber wenn die Gesetze des Staates ihrem ewigen Heile zuwider sind, so wird Gott den ganzen Staat erschüttern, um sie von diesen Gesetzen zu befreyen. Einen solchen Preis setzet er auf die Seelen: er bewegt Himmel und Erde, um Auserwählte zu erzeugen; und weil ihm nichts kostbarer ist, als die Kinder seiner ewigen Liebe, jene unzertrennlichen Glieder seines geliebten Sohnes; so ist ihm auch nichts zu kostbar, wofern er nur dieselben retten könne. Unsere Prinzeßinn wird verfolgt, ehe sie geboren wird; verlassen, sobald sie auf die Welt kömmt; der Frömmigkeit einer katholischen Mutter entrissen, da sie geboren wird; von der Wiege an eine Gefangene der unversöhnlichen Feinde ihres Hauses; ja, was noch beklagenswürdiger ist, eine Gefangene der Feinde der Kirche; und folglich zuerst durch ihre herrliche Geburt, und hernach durch ihre unglückliche Gefangenschaft dem Irrthume und der Ketzerey überlassen. Aber das Siegel Gottes

war

war auf ihr. Sie konnte mit dem Propheten sagen: Mein Vater und meine Mutter haben mich verlassen, aber der Herr hat mich aufgenommen. (a) Seit meiner Geburt, von der ganzen Welt verlassen, war ich gleichsam in die Hände seiner väterlichen Fürsehung geworfen, und von meiner Mutter Leibe aus hat er sich als meinen Gott erkläret. (b) Dieser getreue Beschützer war es, dem die Königinn dieses kostbare Pfand anvertraute. Sie ward in ihrem Vertrauen nicht betrogen. Zwey Jahre darauf ward die Prinzeßinn durch einen unversehenen und sehr wunderbaren Zufall aus den Händen ihrer Aufrührer befreyet. Ungeachtet der Ungewitter des Weltmeeres, und der noch heftigern Erschütterungen der Erde, nahm sie Gott auf seine Flügel, wie der Adler seine Junge nimmt; trug sie selbst in dieses Königreich; legte sie selbst in den Schooß der Königinn ihrer Mutter, oder vielmehr in den Schooß der katholischen Kirche. Hier erlernte sie die Grundsätze einer wahren Frömmigkeit, nicht so wohl durch den Unterricht, den sie da erhielt, als durch das redende Beyspiel dieser großen und gottesfürchtigen Königinn. Sie hat ihre fromme Freygebigkeit nachgeahmet. Ihre Almosen haben sich allzeit im Ue-

(a) Pater meus & mater mea dereliquerunt me, Dominus autem assumpsit. Ps. XXVI, 10.

(b) In te projectus sum ex utero; de ventre matris meæ Deus meus es tu. Ps. XXI, 11.

verfluße, besonders auf die Katholiken aus England ergossen, derer getreue Beschützerinn sie gewesen ist.

Als eine würdige Tochter des heiligen Eduards und des heiligen Ludwigs, hat sie sich von ganzem Herzen dem Glauben dieser beyden großen Könige ergeben. Wer kann wohl genugsam den Eifer ausdrücken, wovon sie für die Wiederherstellung dieses Glaubens in dem Königreiche England belebt war, wo man noch so viele kostbare Denkmahle davon aufbewahret? Wir wissen, daß sie sich nicht gefürchtet hatte, ihr Leben für ein so gottseliges Unternehmen zu wagen, und der Himmel hat sie uns entrissen. O Gott! was bereitet hier deine ewige Fürsehung! wirst du mir wohl vergönnen, o Herr, daß ich mit Zittern deine heilige und furchtbare Rathschläge betrachte? Sind denn die Zeiten der Verwirrung noch nicht erfüllet? Ist denn das Laster, welches deine geheiligte Wahrheiten den unglücklichen Leidenschaften unterwarf, noch immer vor deinen Augen? Und hast du es durch eine Verblendung, von mehr als einem Jahrhunderte, noch nicht genug bestraft? Raubest du uns denn Henrietten um eben des Gerichtes willen, welches die Tage der Königinn Marie, und ihrer Regierung, die der Kirche so günstig war, verkürzte? Oder willst du allein triumphieren? Und indem du uns die Mittel raubest, womit unsere Wünsche sich schmäucheln, hast du dir in den

Zei-

Zeiten, die deine ewige Vorhersehung festgesetzt hat, eine geheime Rückkehre zu dem Staate und dem Hause England vorbehalten? Dem sey, wie ihm wolle, o großer Gott! empfang heute die glückseligen Erstlinge davon in der Person dieser Prinzeßinn. Möchte doch ihr ganzes Haus, ihr ganzes Königreich dem Beyspiele ihres Glaubens folgen! Dieser große König, welcher mit so vielen Tugenden den Thron seiner Väter erfüllet, und täglich die Hand preisen läßt, welche ihn, wie durch ein Wunder, wieder darauf gesetzet hat, der wird unsern Eifer nicht mißbilligen, wenn wir vor Gott wünschen, daß er und alle seine Völker so werden, wie wir sind. Ich wünschte vor Gott, daß nicht allein du, sondern alle solche würden, wie ich bin. (a) Dieser Wunsch ist für die Könige gethan, und der heilige Paulus, der in den Banden war, that ihn das erstemal zum Vortheile des Königes Agrippa; aber der heilige Paulus nahm seine Fesseln davon aus, ausgenommen diese Bande. (b) Und wir, wir wünschen vornehmlich, daß England, welches allzu frey in seinem Glauben, allzu ausschweifend in seinen Gesinnungen ist, gleich uns durch diejenigen glückseligen Bande gefesselt werde, welche den mensch-

(a) Opto apud Deum .... non tantum te, sed etiam omnes ... fieri tales, qualis & ego sum. Apostelgesch. XXVI, 29.

(b) Exceptis his vinculis. ebend.

lichen Stolz verhindern, in seinen Gedanken sich zu verirren, indem sie ihn unter dem Ansehen des heiligen Geistes und der Kirche gefangen halten.

Nachdem ich ihnen die erste Wirkung der Gnade Jesu Christi an unserer Prinzeßinn gezeigt habe, so bleibt mir noch übrig, meine Herren, ihnen die letztere zu erkennen zu geben, welche die andern alle krönen wird. Diese letztere Gnade ist es, wodurch der Tod für den Christen sein Wesen verändert, weil er, anstatt bestimmt zu scheinen, daß er uns von allem entblößen werde, vielmehr anfängt, uns zu

II. Cor. V, 3. überkleiden, wie der Apostel sagt, und uns den Besitz der wahrhaften Güter auf ewig zu versichern. So lange wir noch in dieser sterblichen Wohnung aufgehalten werden, leben wir der Veränderung unterworfen, weil es, wenn mir dieser Ausdruck erlaubt ist, das Gesetz desjenigen Landes ist, welches wir bewohnen; und wir besitzen kein einiges Gut, selbst in der Ordnung der Gnade, das wir nicht einen Augenblick darauf durch die natürliche Veränderlichkeit unserer Begierden verlieren könnten. Aber sobald als man für uns aufhört, die Stunden zu zählen, und unser Leben nach den Tagen und nach den Jahren abzumessen; sobald wir von den Gestalten, die da vergehen, und aus den Schatten, die da verschwinden, entwichen sind, gelangen wir in das Reich der Wahrheit, wo wir von dem Gesetze der Verän-

derung

derung frey gesprochen werden. Alsdann ist unsere Seele nicht mehr in Gefahr; unsere Entschließungen sind nicht mehr wankend; der Tod, oder vielmehr die Gnade der Beharrlichkeit bis an das Ende, hat die Kraft, sie zu fesseln: und gleichwie das Testament Jesu Christi, durch welches er sich uns schenket, nach dem Rechte der Testamente, und nach der Lehre des Apostels, auf ewig durch den Tod dieses göttlichen Stifters bestättiget worden; also schaffet der Tod des Gerechten, daß dieses glückselige Testament, wodurch wir auf unserer Seite uns dem Erlöser übergeben, unwiderruflich werde.

Wenn ich also, meine Herren, noch einmal die Prinzeßinn in dem Kampfe mit dem Tode zeige, so fürchten sie nichts für sie; so grausam auch der Tod ihnen vorkömmt, so soll er dießmal darzu dienen, das Werk der Gnade zu vollenden, und an dieser Prinzeßinn den Rathschluß der ewigen Auserwählung zu versiegeln. Laßt uns also diesen letzten Kampf ansehen, aber ich wiederhole es, mit Standhaftigkeit. Bey einer so herzhaften Handlung dürfen wir keine Zaghaftigkeit leiden, und wir wollen nicht durch unsere Thränen einen so schönen Sieg verunehren.

Wollen sie sehen, wie sehr die Gnade, die der Prinzeßinn den Sieg verschaffet hat, mächtig gewe-

sen sey? Sehen sie, wie schrecklich ihr Tod war. Fürs erste hat derselbe mehr Macht über eine Prinzeßinn, die so viel zu verlieren hatte. Wie viele Jahre wird derselbe dieser Jugend rauben! wie viel Freude entzieht er diesem Glücke! wie viel Ruhm benimmt er diesen Verdiensten! und überdieß, könnte er wohl schneller, oder grausamer erscheinen! Alle seine Kräfte hat er vereiniget, alles, was an ihm das schrecklichste ist, hat er verbunden, wenn er, wie er hier thut, den unversehensten Anfall mit dem lebhaftesten Schmerzen verknüpfet. Aber ob er gleich, ohne zu drohen, ohne sich anzukündigen, gleich bey dem ersten Anfalle sich ganz empfinden läßt, so findet er doch die Prinzeßinn bereitet. Die Gnade, die noch geschäftiger ist, hat sie schon zur Vertheidigung geschickt gemacht. Weder Ruhm, noch Jugend werden einen Seufzer verdienen. Eine unendliche Bedaurung ihrer Sünden erlaubet ihr nicht, etwas anders zu bedauren. Sie verlangte das Crucifix, auf welchem sie die Königinn ihre Schwiegermutter hatte erblassen gesehen, als wenn sie davon die Eindrücke der Standhaftigkeit und Frömmigkeit auflösen wollte, welche diese wirklich christliche Seele mit ihren letzten Seufzern darauf zurückgelassen hatte. Bey dem Anblicke eines so großen Gegenstandes erwarten sie von dieser Prinzeßinn keine tiefsinnige und prächtige Reden; eine heilige Einfalt machet hier die ganze Hoheit aus. "O mein Gott! ruft sie,

warum

„ warum habe ich nicht allzeit auf dich mein Ver-
„ trauen gesetzt!“ Sie betrübet sich, sie beruhiget sich wieder; sie bekennt demüthig, und mit allen den Empfindungen eines tiefen Schmerzens, daß nur seit diesem Tage sie erst anfange, Gott zu erkennen, weil sie nicht glaube, daß ihn derjenige erkenne, welcher nur noch im geringsten auf die Welt aufmerksam ist. Wie sehr schien sie uns über jene leichtsinnigen Christen erhaben zu seyn, die sich einbilden, daß sie ihren Tod beschleunigen, wenn sie sich zu ihrer Beicht vorbereiten; welche die heiligen Sakramente nur aus Zwange empfangen; welche gewiß verdienen, daß sie jenes Geheimniß der Gottseligkeit zu ihrem Gerichte empfangen, weil sie es nur mit Widerwillen annehmen! Die Prinzeßinn läßt eher die Priester, als die Aerzte, zu sich rufen. Sie verlanget selbst die Sakramente der Kirche; die Buße mit zerknirschtem Herzen; das Abendmahl mit Furcht, und dann mit Zuversicht; die heilige Oelung der Sterbenden mit einer frommen Sehnsucht. Weit entfernet, darüber zu erschrecken, wünschet sie vielmehr, sie mit Verstande zu empfangen. Sie höret die Erklärung der heiligen Gebräuche, der apostolischen Gebethe an, die durch eine göttliche Bezauberung auch die lebhaftesten Schmerzen unterbrechen, wodurch derjenige den Tod vergißt, (dieß habe ich oft gesehen,) welcher sie mit Glauben anhört; sie folget ihnen, sie richtet sich darnach; man sieht,

wie ruhig sie ihren Körper jenem geheiligten Oele darreichet, oder vielmehr dem Blute Jesu, welches so reichlich unter diesem kostbaren Safte fließet.

Glaubet nicht, daß die außerordentlichen und unerträglichen Schmerzen ihre große Seele nur im geringsten in Verwirrung gesetzt haben. Ach! ich will nicht mehr weder die Tapfern, noch die Eroberer so sehr bewundern. Die Prinzeßinn hat mir die Wahrheit von jenem Ausspruche des Weisen erkennen lassen: Ein Geduldiger ist besser, denn ein Starker, und der seines Muthes Herr ist, denn der Städte einnimmt. (a) Wie sehr ist sie über den ihrigen Herr gewesen! mit welcher Ruhe des Gemüthes hat sie allen ihren Pflichten Genüge gethan! rufet nur in euer Gedächtniß zurück, was sie zu dem Herzoge sagte. Welche Stärke! welche Zärtlichkeit! o Worte, die man aus der Fülle eines Herzens hervorkommen sah, welches sich über alles erhaben fühlt! Worte, welche der gegenwärtige Tod, und der noch mehr gegenwärtige Gott geheiliget haben; aufrichtige Gesinnungen einer Seele, welche, da sie an dem Himmel hängt, nichts mehr der Erde, als die Wahrheit, schuldig ist; ihr werdet auf ewig in dem Andenken der Menschen leben, aber vornehmlich werdet ihr in dem Herzen dieses großen Prinzen

auf

(a) Melior est patiens viro forti, & qui dominatur animo suo, expugnatore urbium. Sprüchw. XVI, 32.

auf ewig leben. Die Prinzeßinn kann nicht länger den Thränen widerstehen, die sie ihn vergießen sieht. So unüberwindlich sie von allen andern Seiten her ist, so wird sie doch hier gezwungen, nachzugeben. Sie bittet seine Hoheit, sich zu entfernen, weil sie nun für Niemanden mehr einige Zärtlichkeit empfinden will, als für den gekreuzigten Gott, der ihr die Hand reichet. Aber was haben wir da gesehen? Was haben wir vernommen? Sie unterwarf sich den Befehlen ihres Gottes, sie brachte ihm ihr Leiden dar, um dadurch für ihre Sünden zu büssen; sie bekannte mit lauter Stimme den katholischen Glauben, und die Auferstehung der Todten, diesen kostbaren Trost der sterbenden Gerechten. Sie ermunterte den Eifer derjenigen, die sie zu sich berufen hatte, um sich selbst zu ermuntern, und verlangte, daß sie nicht einen Augenblick aufhörten, sie von den Wahrheiten des Christenthumes zu unterhalten. Sie wünschte tausendmal, in das Blut des Lammes versenkt zu werden; dieß war eine neue Sprache, welche die Gnade sie lehrte: wir sahen an ihr weder jene Prahlerey, wodurch man die andern täuschen will, noch jene Erschütterung einer erschreckten Seele, wodurch man sich selbst täuschet. Alles war einfältig, alles war wahrhaft, alles war ruhig, alles entsprang aus einer ergebenen Seele, und aus einer durch den heiligen Geist geheiligten Quelle.

In diesem Zustande, meine Herren, was konnten wir anders von Gott für diese Prinzeßinn erbitten, als daß er sie in dem Guten bestärken, und in ihr die Gaben seiner Gnade erhalten möchte? Dieser große Gott hat uns erhört; aber oft, sagt der heilige Augustin, indem er uns erhört, hintergeht er auf eine glückliche Weise unsere Vorsicht. Die Prinzeßinn wird in dem Guten auf eine weit erhabnere Art bestärket, als diejenige war, die wir verstanden. Weil Gott nicht länger die Gesinnungen einer so aufrichtigen Frömmigkeit den Blendwerken der Welt aussetzen wollte, so hat er dasjenige gethan, was der Weise sagt: Er hat geeilet. Und gewiß, welche Eilfertigkeit! nur neun Stunden, und das Werk ist vollendet. Er hat geeilet, sie aus den Bosheiten zu führen. (a) Sehet hier, sagt der heilige Ambrosius, (b) das Wunder des Todes bey den Christen. Er endiget nicht ihr Leben, er endiget nur ihre Sünden und die Gefahren, denen sie ausgesetzet sind. Wir haben uns beklagt, daß der Tod, ein Feind derjenigen Früchte, welche uns die Prinzeßinn versprach, uns dieselben in der Blüthe geraubet habe, daß er ein Gemälde, welches sich der Vollkommenheit mit einer unglaublichen Geschwin-

S. Aug. in Ep. Ioan. Tr. VI, n. 7, 8, to. III, P. II, pag. 866, 867.

(a) Properavit educere illum de medio iniquitatum. Weish. IV, 14.

(b) Finis factus est erroris; quia culpa, non natura defecit. *De bono mort. cap. IX, n. 38, tom. I, pag. 405.*

schwindigkeit näherte, dessen erste Züge, dessen blosse Anlage schon so viel Hoheit zeigte, daß er dieß, so zu sagen, mitten unter der Arbeit ausgelöschet habe. Laßt uns nunmehr eine andere Sprache annehmen; laßt uns nicht mehr sagen, daß der Tod auf einmal den Lauf des schönsten Lebens auf der Welt, und die ganze Geschichte, die sich auf die rühmlichste Art anfieng, unterbrochen habe: laßt uns vielmehr sagen, daß er den größten Gefahren, womit die Seele des Christen bestürmet werden kann, ein Ende gemacht habe. Und damit wir hier nicht von den unendlichen Versuchungen reden, welche die menschliche Schwachheit bey jedem Schritte anfallen; was für Gefahren würde diese Prinzeßinn nicht in ihrem eigenen Ruhme gefunden haben! Der Ruhm, was kann wohl verderblicher und tödtlicher für den Christen seyn? Welche Reizungen sind gefährlicher? Welcher Dunst ist fähiger, die beßten Köpfe zu verwirren? Betrachtet nur diese Prinzeßinn, stellet euch den Geist vor, der sich über ihr ganzes Aeußerliche verbreitete, und seine Reizungen so sehr belebte; alles war Geist, alles war Güte.

Huldreich gegen alle mit Anstande, wußte sie die einen hochzuschätzen, ohne andere zu kränken; und obgleich das Verdienst vorzüglich erhoben ward, so sah sich doch die Schwachheit nicht verunehret. Wenn Jemand mit ihr Geschäfte auszurichten hatte, so

schien

schien es, als hätte sie ihren Stand vergessen, um sich nur durch ihre Vernunft zu unterstützen. Man ward fast nicht gewahr, daß man mit einer so erhabenen Person redete; man fühlte nur im Innersten seines Herzens, daß man ihr diejenige Hoheit hundertfältig hätte wieder geben mögen, deren sie sich auf eine so verbindliche Weise beraubte. Genau in ihren Versprechungen, unfähig, sich zu verstellen, ihren Freunden getreu, setzte sie durch die Einsicht und Richtigkeit ihres Verstandes dieselben wider alle eitle Besorgnisse in Sicherheit, und ließ ihnen nichts zu befürchten übrig, als ihre eigene Fehler. Gegen Dienstleistungen war sie äußerst erkenntlich, und den Beleidigungen suchte sie gern durch ihre Güte zuvorzukommen; sie empfand sie bald, und vergab sie leicht.

Was soll ich von ihrer Freygebigkeit sagen? Sie gab nicht nur mit Freuden, sondern auch mit einer Hoheit der Seele, die zu gleicher Zeit sowohl die Verachtung des Geschenkes, als auch ihre Achtung für den Beschenkten anzeigte. Bald gab sie durch rührende Worte, und bald durch ihr Stillschweigen selbst ihren Geschenken einen noch größern Werth; und diese Kunst, mit Anmuth zu geben, die sie in ihrem Leben so wohl ausgeübet hatte, ist ihr, ich weiß es, bis in die Arme des Todes nachgefolget. Bey so viel großen und so viel liebenswürdi-

gen

gen Eigenschaften, wer hätte ihr wohl seine Bewunderung versagen können? Aber bey ihrem Ansehen, bey ihrer Macht, wer hätte sich nicht ganz ihr ergeben wollen? War sie nicht im Begriffe, alle Herzen zu gewinnen, dieß heißt, das einige, was diejenigen noch gewinnen können, denen die Geburt und das Glück alles zu geben scheinen? Und wenn diese hohe Erhebung ein entsetzlicher Abgrund für die Christen ist; soll ich dann nicht sagen, meine Herren, um mich der nachdenklichen Worte des ernsthaftesten Geschichtschreibers zu bedienen, daß sie in ihrem Ruhme, wie in einem Abgrunde, versunken seyn würde! (a) Denn welches Geschöpf war wohl jemals fähiger, der Abgott der Welt zu werden? Aber diese Abgötter, welche die Welt anbethet, wie vielen geheimen Versuchungen sind dieselben nicht ausgesetzt? Es ist wahr, der Ruhm beschützet sie vor gewissen Schwachheiten; aber der Ruhm beschützet sie wider den Ruhm selbst nicht. Bethen sie sich nicht selbst in Geheim an? Wollen sie nicht, daß man sie anbethe? Was haben sie nicht von ihrer Eigenliebe zu fürchten? Und was kann sich wohl die menschliche Schwachheit versagen, so lange die Welt ihr alles zugesteht? Ist es nicht hier, wo man dem Ehrgeize, der Hoheit, der Staatskunst sowohl die Tugend, als die Religion, ja den Namen Gottes

selbst

(a) In ipsam gloriam præceps agebatur. *Tacit, Vit, Agric, n, 41.*

selbst aufopfern lernet? Die Mäßigung, welche die Welt anzunehmen suchet, unterdrücket nicht die Aufwallungen der Eitelkeit, sie dienet nur, dieselben zu verbergen; und jemehr sie den äußerlichen Schein vermeidet, um so viel mehr übergiebt sie das Herz den feinsten und gefährlichsten Empfindungen der falschen Ehre. Man betrachtet Niemanden mehr, als nur sich, und man sagt in dem Innersten seines Herzens: **Ich bins, und sonst keiner.** (a)

Aber, meine Herren, ist das Leben in diesem Zustande nicht eine Gefahr? Ist der Tod nicht eine Gnade? Was muß man nicht von seinen Lastern befürchten, wenn die guten Eigenschaften so gefährlich sind? Ist es also nicht eine Wohlthat Gottes, daß er mit den Tagen der Prinzeßinn auch ihre Versuchungen verkürzet hat? Daß er sie ihrer eigenen Ehre entrissen, ehe noch diese Ehre durch eine übermässige Größe ihre Mäßigung in Gefahr gesetzt hatte? Laßt es auch seyn, daß ihr Leben so kurz gewesen: niemals kann etwas lange dauern, was sich endigen soll. Wenn wir auch ihre noch genauere Bekenntnisse, ihre noch häufigere Unterhaltungen der Andacht, ihre noch stärkere Sorgfalt um die Frömmigkeit in den letzten Zeiten ihres Lebens berechnen wollten; so würden diese wenigen Stunden, welche un-

ter

(a) Ego sum, & præter me non est altera. Isaias XLVII, 10.

ter den härtesten Prüfungen, und unter den reinsten Empfindungen des Christenthumes in Heiligkeit zugebracht worden, allein die Stelle eines vollkommenen Lebensalters vertretten. Die Zeit ist kurz gewesen, ich gestehe es; aber die Wirkung der Gnade ist stark; aber die Treue der Seele ist vollkommen gewesen. Es ist die Wirkung der höchsten Kunst, daß man ein großes Werk ins Kleine bringen könne, und die Gnade, diese vortreffliche Werkmeisterinn, findet bisweilen daran Vergnügen, die Vollkommenheit eines langen Lebens in einem Tage einzuschliessen. Ich weiß, Gott will nicht, daß man dergleichen Wunder erwarte; aber wenn auch die unbesonnene Verwegenheit der Menschen seine Güte mißbrauchet, so ist doch dadurch sein Arm nicht verkürzet, und seine Hand ist nicht müde geworden. Ich setze mein Vertrauen für die Prinzeßinn auf diejenige Barmherzigkeit, worauf sie mit solcher Aufrichtigkeit und Demuth sich berufen hat. Es scheint, als wenn Gott ihr den freyen Gebrauch des Verstandes nur darum bis zu dem letzten Seufzer erhalten habe, damit er die Beweise ihres Glaubens noch länger möchte dauern lassen. Sie hat, indem sie starb, den Heiland Jesum geliebt, und ihr Arm ermüdete eher, als ihre Begierde, das Kreuz zu umfassen. Ich habe es gesehen, wie ihre entkräftete Hand noch, indem sie herab sank, neue Kräfte suchte, um auf ihre Lippen das heilige Zeichen unserer

Er-

Erlösung zu drücken. Heißt dieß nicht, in den Armen und in dem Kusse des Herrn sterben? Ach! wir können mit einer frommen Zuversicht dieses heilige Opfer zu der Ruhe der Prinzeßinn vollenden. Dieser Jesus, auf welchen sie gehoffet hat, dessen Kreuz sie an ihrem Leibe durch so grausame Schmerzen getragen, der wird auch sein Blut ihr schenken, womit sie ganz gefärbt, ganz erfüllet ist, durch die Theilnehmung an seinen Sakramenten, und durch die Gemeinschaft mit seinem Leiden.

Aber indem wir für ihre Seele bitten, ihr Christen, laßt uns an uns selbst denken. Was erwarten wir, um uns zu bekehren? Welche Hartnäckigkeit kann der unsrigen gleichen, wenn ein so außerordentlicher Zufall, der uns bis in das Innerste der Seele rühren sollte, uns nur auf einige Augenblicke betäubt? Erwarten wir, daß Gott die Todten auferwecken werde, um uns zu unterrichten? Es ist nicht nöthig, daß die Todten wieder kommen, oder daß Jemand aus dem Grabe hervorgehe: die, welche heute in das Grab eingeht, muß allein vermögend seyn, uns zu bekehren. Denn, wenn wir uns zu erkennen wissen, so werden wir gestehen, ihr Christen, daß die Wahrheiten der Ewigkeit genugsam festgesetzet sind: alles, was wir dawider einwenden, ist schwach; nur aus Leidenschaften, und nicht aus Gründen, wagen wir es, sie zu bestrei-

ten.

ten. Wenn etwas dieſe heiligen und heilſamen Wahrheiten verhindert, über uns zu herrſchen; ſo rühret es daher, weil die Welt uns eingenommen hat, weil die Sinne uns bezaubern, weil das Gegenwärtige uns hinreißt. Brauchet es wohl noch eines andern Schauſpieles, um uns den Betrug der Sinne und des Gegenwärtigen zu zeigen? Könnte wohl die göttliche Fürſehung uns die Eitelkeit der irdiſchen Dinge noch näher, oder lebhafter vor Augen ſtellen? Und wenn unſere Herzen ſich nach einer ſo empfindlichen Warnung noch verhärten, was bleibt ihr wohl anders übrig, als daß ſie uns ſelbſt ohne Barmherzigkeit ſchlage? Laßt uns einem ſo ſchrecklichen Schlage zuvorkommen, und nicht immer Wunder der Gnade erwarten. Es iſt der Macht des Höchſten nichts verhaßter, als wenn man ſie durch Beyſpiele zwingen, und ihr aus ihrer Gnade und aus ihren Wohlthaten ein Geſetz machen will. Was iſt denn wohl, ihr Chriſten, das uns noch verhindern könnte, ihre Eingebung ohne Verzug anzunehmen? Wie, der Reiz zu empfinden, iſt er ſo ſtark, daß wir nichts vorherſehen können? Die Verehrer der irdiſchen Hoheit, werden ſie wohl mit ihrem Glücke zufrieden ſeyn, wenn ſie ſehen werden, daß in einem Augenblicke ihre Ehre an ihre Namen, ihre Titel an ihre Gräber, ihre Güter an Undankbare, und ihre Würden vieleicht an ihre Neider kommen werden? Sind wir aber verſichert, daß der letzte Tag einſt kommen

werde, wo der Tod uns zwingen wird, alle unsere Irrthümer zu bekennen; warum wollen wir nicht dasjenige aus Vernunft verachten, was wir dereinst aus Zwange werden verachten müssen? Und wie groß ist unsere Verblendung, wenn wir uns beständig unserm Ende nähern, und vielmehr sterben, als leben, und dennoch die letzten Seufzer erwarten, um diejenigen Gesinnungen anzunehmen, welche der einige Gedanke des Todes uns in allen Augenblicken unsers Lebens einflößen sollte?

Fanget von heute an, die Gunst der Welt zu verachten; und so oft ihr an dieser ehrwürdigen Stätte seyn werdet, in diesen prächtigen Palläst en, welchen die Prinzeßinn einen Glanz verlieh, den eure Augen noch suchen; so oft ihr diesen erhabenen Platz betrachtet, welchen sie so wohl erfüllte, und es empfinden werdet, daß sie daselbst fehlet; o! so gedenket, daß diese Ehre, welche ihr bewundert habet, in diesem Leben ihr zur Gefahr gereichte, und in jenem zur Ursache einer strengen Untersuchung geworden ist, wo nichts vermögend gewesen, sie zu beruhigen, als jene aufrichtige Ergebenheit, die sie für die Befehle Gottes bewiesen, und die heilige Demüthigung der Buße.

Kurze

Kurze Geschichte
Mariens Theresiens
von Oesterreich,
Infantinn von Spanien,
Königinn von Frankreich und Navarra.

Seit langer Zeit war Frankreich mit Spanien im Kriege verwickelt, und beyde Königreiche, durch die Drangsale, welche diese erschreckliche Geisel mit sich führen, hatten Ursache, das Ende davon zu wünschen. Marie Theresie, Infantinn von Spanien, und die einige Frucht der Ehe Philipps IV, mit Isabelle von Frankreich, seiner ersten Gemahlinn, schien von der Fürsehung als ein Werkzeug und Pfand der Vereinigung zwoer Kronen gewählet zu seyn. Diese Prinzeßinn ward den 20. September 1638 geboren, und von ihrer Mutter, die von beyden Höfen wegen ihrer christlichen und königlichen Tugenden verehret wurde, und 1644 starb, bis in das sechste Jahr ihres Alters mit aller Sorgfalt erzogen. Die junge Prinzeßinn empfieng von Gott, von ihrer Kindheit an, jenen Hang zur Frömmigkeit, den sie ihre ganze Lebenszeit erhalten hatte, und den die Hoheiten, die sie umgaben, anstatt zu schwächen, nur glänzender machten. Man bewunderte von ihren ersten Jahren an eine Lebhaftigkeit des Geistes, der sich besonders aus der außerordentlichen Leichtigkeit, das, was man sie lehrete, zu begreifen und zu behalten, offenbarte.

Anne von Oesterreich, Wittwe Ludwigs XIII, wünschete sehnlich, daß ihrer Nichte die Krone Frankreichs dereinst aufgesetzet werden möchte; allein das Mißverständniß, das zwischen beyden Höfen herrschete, und immer größer wurde, hatte ihr beynahe alle Hoffnung einer glücklichen Erfüllung dieses Wunsches benommen. Endlich hatte sie 1660 die Freude, ihre Wünsche erfüllet zu sehen, und man hat die Schließung des Verlobnisses Ludwigs XIV, mit der Infantinn von Spanien allzeit als das größte Werk der einsichtsvollen Politik und Geschicklichkeit des Kardinals Mazarini angesehen. Die Friedensunterhandlungen wurden das vorhergehende Jahr 1659 durch die französischen und spanischen Minister auf der Fasaneninsel angefangen. Es war nicht so leicht, die Angelegenheiten, welche beyde Königreiche theilten, zu vereinigen: endlich aber, nachdem man durch vier Monate stritt, und Schwierigkeiten machte, wurde der Friede geschlossen, und den 17. November ebendasselbe Jahr unterzeichnet. Eine von den Hauptbedingungen des Traktates war das Verlobniß des Königes mit der Infantinn Marie Theresie. Ludwig XIV, verlobte sich mit ihr durch einen Bevollmächtigten zu Fontarabie den 3. Junius 1660; und den 9. ebendesselben Monats vermählete er sich in Person mit ihr zu Saint Jean de Luz in Gegenwart beyder Höfe. Die junge Königinn hielt endlich ihren Einzug zu Paris den 26. August desselben Jahres mit einer wahrhaft königlichen Pracht. Sie ward unter den Zurufungen des ganzen Volkes, und unter den deutlichsten Bezeugungen einer allgemeinen Freude, wie ein Engel des Friedens empfangen.

Nach dieser herrlichen Feyerlichkeit, wo die Annehmlichkeit ihrer schönen Art alle Bewunderung sich zuzog, war die erste Beschäftigung der Königinn, die Kirchen zu besu-

chen,

chen, und dem allerhöchsten Könige ihre Unterwürfigkeit zu bezeugen, und durch eine öffentliche Uebung der Religion die Erstlinge ihres Reiches zu weihen. Ihr Hof wurde bald eine Schule der Weisheit, wo ihre Beyspiele, wie ihre Reden, Unterricht gaben. Die Ordnung herrschete da allenthalben; die Tugend ward da höher, als die Geburt und das Glück, geschätzet: da die Gesinnungen der Königinn allen, die um sie waren, zur Regel geworden; so konnte man, wenn man sie gleich nicht in allen nachahmete, sich doch wenigstens nicht enthalten, sie zu bewundern, und jene, die in ihre Fußstapfen tratten, zu verehren.

Alle Nachrichten derselben Zeit preisen einhällig die schönen Eigenschaften dieser Prinzeßinn. Ihre standhafte und gleichförmige Frömmigkeit wurde allzeit, sowohl in ihrem Leben, als nach ihrem Tode, gerühmet. Man weiß, wie sehr ihre Geduld geübet worden; welche Mäßigung sie in ihren schmerzlichsten, und leider sehr vielfältigen Prüfungen blicken ließ; und die Lobsprüche, die man den Tugenden dieser Königinn beylegte, sind durch eine Menge von Thatsachen, die wir unmöglich umständlich anführen können, gerechtfertiget. Daher hatte auch die königliche Mutter, Anne von Oesterreich, eine zärtliche Neigung zu dieser liebenswürdigen Nichte. Die junge Königinn war ihrerseits nicht minder ihrer erlauchten Muhme ergeben: sie nahm ihre Ermahnungen mit vielem Vertrauen und vieler Ehrerbiethung an; sie begleitete sie in allen ihren Andachtsübungen; sie wohnte mit ihr, so viel es ihre andere Pflichten gestatteten, allen öffentlichen Feyerlichkeiten bey, und besonders den Predigten der berühmtesten Prediger, vornehmlich aber jenen des Herrn Bossuet, der damals das Orakel der Kanzel war. In den hohen Festtagen, und jenen, die die junge Königinn besonders begehen wollte,

gieng sie in die strengsten Klöster, um ihren Geist da zu versammeln; und nicht zufrieden, sich mit dem Gebethe und dem Seufzen dieser demüthigen Nonnen zu vereinigen, wollte sie auch an ihren beschwerlichsten Beobachtungen Theil nehmen. Die Art, mit welcher sie es that, zeigte genug, daß sie an diesen Uebungen eine ausnehmende Lust hatte. Sie sagte daher einsteus zu einer Nonne, die darüber erstaunte, daß sie bey einer Königinn einen solchen Eifer sah: "Ach! meine Tochter, eure Gebethe und eure Bußwerke, „ derer ich durch die Barmherzigkeit Gottes theilhaftig zu „ werden hoffe, verschaffen mir tausendmal mehr Trost, „ als alle Freuden der Schaubühne, und alle eitle Ergötzungen des Hofes."

Man sieht übrigens wohl, daß die Königinn nicht aus einem eiteln Scheine, sondern aus einer wahren innerstlen Frömmigkeit, sich bey allen äußerlichen Religionsübungen öffentlich gezeiget habe. Ihre innerliche Versammlung in den Kirchen, die bewundernswürdige Unbeweglichkeit, in der sie in dem Gebethe eine sehr beträchtliche Zeit, auch in dem strengsten Winter, verharrete; die tiefe Demuth, mit welcher sie vor der Gegenwart Gottes erschien, besonders da sie der Messe beywohnte, und sich zur heiligen Kommunion zubereitete; die Ruhe, mit welcher sie ihre Lesung und ihr Gebeth, auch mitten in dem Lärmen, welchen die Begierde, sie zu sehen und zu bewundern, um sie herum machte, fortsetzte, waren keine zweifelhafte Zeichen der Empfindungen, welche ihr Herz mit Gott vereiniget, und unter der Größe der göttlichen Majestät vernichtet hielten. Wir würden kein Ende finden, wenn wir alle Zeugnisse, welche sie in einer Menge der besondern Kirchen, sowohl zu Paris, als in andern Städten des Reiches, von der demüthigen Einfalt gegeben hatte, mit welcher

cher sie zu den eingeführten Andachten, um die Geheimnisse des Christenthumes, oder die Heiligen zu verehren, gekommen war. Man sieht noch in der Pfarr St. Jakob unter den Fleischbänken die Einzeichnung der Königinn, welche sie den 4. November 1662 in dem Buche der Bruderschaft des heiligen Karl, die damals so berühmt war, eigenhändig gemacht hatte, wo sie auch den jungen Dauphin, ihren Sohn, der noch in der Wiege war, einverleiben ließ. Man bewahret auch noch den Aufnahmsakt dieser Königinn, spanisch geschrieben.

Eine so fromme Königinn mußte Zweifels ohne auch mit der Dürftigkeit der Armen Mitleiden haben. Ihre Liebe gegen sie, und ihr Eifer, ihnen beyzuspringen, hatten keine Gränzen. Ob sie gleich ihre Ausgaben sehr einschränkte, um ihre Freygebigkeit zu vermehren, so war ihre Kasse dennoch nicht hinlänglich; und der König ihr Gemahl, der sie am Gelde, das sie so nützlich und erbaulich anwendete, keinen Mangel wollte leiden lassen, war oft genöthiget, ihr neue Gelder anzuweisen. Wenn man sich bisweilen die Freyheit nahm, ihr vorzustellen, daß sie mit ihren Gaben allzu freygebig wäre; antwortete sie mit vieler Gelassenheit: "Gott und der König werden es genug „ersetzen." Ueber das festgesetzte und beträchtliche Almosen, welches sie den Armen der königlichen Pfarr zu St. Germain-l'Auxerrois jährlich gab; über die Pensionen, welche sie andern Kirchen, und einer Menge Gemeinden und Klöstern, die fast bloß von ihren Wohlthaten lebten; über das, was sie anwandte, junge Mägde in den Häusern christlicher Jungfrauen zu erziehen, oder ihren Eintritt in ein Kloster zu erleichtern, ergriff sie mit heißem Eifer alle Gelegenheit, die man ihr an die Hand gab, Gutes zu thun, und schlug kein einiges gutes Werk aus, was ihr vorkam.

Das Mitleiden der Königinn mit den Dürftigen schränkte sich bey dem reichen Almosen, das sie ihnen austheilen ließ, nicht ein. Sie machte es sich zur Ehre und Lust, ihre Hoheit zu erniedrigen, oder vielmehr, sie vor den Augen Gottes und des ganzen Hofes wahrhaftig zu erheben, da sie die Armen besuchte, und ihnen sogar in den Spitälern diente; bloß die Vorstellungen der Aerzte, die durch die Befehle des Königes ihres Gemahles unterstützet waren, konnten sie vermögen, diese Uebungen, die einer so kostbaren Gesundheit schädlich seyn könnten, ihr aber ein Trost waren, zu unterlassen. Indessen, da sie sich dem Willen des Königes fügte, glaubte sie, sie müßte ihre Freygebigkeiten verdoppeln, und neue Stiftungen machen, um den leidenden Gliedern Jesu Christi die Dienste zu ersetzen, die ihr nicht erlaubt waren, persönlich zu leisten.

Das Elend und die Noth der Armen des Reiches waren es nicht allein, welchen diese zärtliche Königinn mit so viel Güte und Sorgfalt zu Hülfe kam; ihre Freygebigkeiten erstreckten sich auch in fremde Länder, wo sie den Christen, die unter den Ungläubigen wohnten, ihren Schutz und Beystand angedeyen ließ. Ihr Eifer trieb sie auch an, alle mögliche Mittel zu suchen, den barbarischen Völkern die Erkenntniß des Evangeliums zu verschaffen. Man war bey ihr allzeit willkommen, wenn man zur Unterstützung des Glaubens ihre Empfehlung begehrte, oder ihr Gelegenheit machte, das Reich Jesu Christi zu erweitern. Der Geist der Religion, wovon sie belebt war, verursachte ihr bey dem Schaden und Gewinne, den die Kirche haben konnte, eine lebhafte Empfindung. Daher, da sie sah, daß Hungarn und das Reich in Gefahr standen, von den Muselmännern überschwemmet zu werden, verdoppelte sie ihre Gebethe, und vermehrte ihre gewöhnliche Andachten, um

den Zorn des über die Sünden der bösen Christen aufgebrachten Gottes zu besänftigen; und man hörte sie öfters sagen: "Daß, weil sie eine Christinn wäre, sie sich für die „Religion Jesu Christi weit mehr bekümmerte, als für „das Haus Oesterreich."

Ihre Liebe gegen die Kirche trieb sie an, alle Gesetze ihrer Zucht in Ehren zu halten: diese war in den Augen ihres Glaubens wie der Saum des Kleides Jesu Christi, aus dem sie die verborgene und heilsame Kraft, die sie darin wußte, in sich zu ziehen trachtete. Daher kam jene gottselige Aufmerksamkeit, alles, was die Kirche vorgeschrieben, genau zu beobachten. Sie glaubte anfangs, sie könnte, was die Fasten und Enthaltung betrifft, den Gebräuchen Spaniens folgen, wo sie nicht so strenge ist, wie in Frankreich, wo man an Fischen und Fastenspeisen eben keinen Mangel leidet. Allein es brauchte nicht mehr, als sie an ihre Pflicht zu erinnern, so wurde man schon die gewissenhafteste Regelmäßigkeit in diesem Falle bey ihr gewahr, und sie entsagte den Milderungen, welche die Gewohnheiten ihres Vaterlandes sie als erlaubt ansehen ließen, und die die Schmäucheley oder Weichlichkeit ihr zu einer Nothwendigkeit hätten machen können. Ihr Eifer für die Satzungen der Kirche war eben so vernünftig, als brennend; so daß, wenn sie von einem geistlichen Obern eine Gnade begehrte, oder ihnen Jemanden empfahl, sie ausdrücklich beysetzte, daß sie dadurch weder den Gesetzen, noch der guten Ordnung einen Nachtheil verursachen wollte. Als ein sehr verständiger Prälat dieser frommen Königinn einstens vorstellte, daß die Sache, um die sie sich annahm, nicht nach ihrem Verlangen geschehen könnte, indem man der Zucht zu nahe tretten müßte, batt sie ihn, auf ihre Empfehlungen keine Acht zu haben, und setzte diese vortrefflichen

chen Worte bey: "Ich habe ohnehin genug Sünden auf „mir, ohne mich mit andern beschweren zu dürfen."

Wir dürfen hier den Eifer, den sie gegen die heiligen Sakramente bezeugte, und die Reinigkeit ihres Herzens, mit welchem sie sich ihnen näherte, nicht anrühmen; der Herr Bossuet hat es in seiner Trauerrede auf eine so unterrichtende und so rührende Art gethan, daß wir den Leser füglicher an diese Rede selbst hinweisen können, um sich den rechten Begriff davon zu machen. Wir wollen nur beysetzen, daß die Ehrerbiethung dieser frommen Königinn sich sogar auf das Aeußere der Tempel erstreckt hatte, die sie mit ihrer Handarbeit zierte, und mit ihren Gaben bereicherte. Voll der Verehrung gegen die Diener des Allerhöchsten, litt sie nicht, daß man in ihrer Gegenwart von ihnen verächtlich redete, und ehrete aufrichtig in ihrer Person die Macht und das Ansehen Jesu Christi.

Man könnte zwar glauben, die Frömmigkeit Marien Theresiens, und ihre Lust an der Einsamkeit hätten sie an dem gehindert, was sie dem Könige und dem Staate schuldig war; allein sie erfüllete nur um so besser ihre andere Pflichten, indem der Geist der Religion, wovon sie belebt war, sie zu allen ihren Pflichten antrieb, und sie durch ihre Erfüllung sich heiligen lehrte. Die zärtliche und ehrerbiethige Liebe, welche sie zu dem Könige ihrem Gemahle hatte, bewog sie, ihn allenthalben, auch sogar zur Armee, zu begleiten. Aber die unruhigsten und beschwerlichsten Reisen hinderten sie nicht, dem Gebethe und den geistlichen Lesungen die Zeit zu widmen, die sie nach ihrer Gewohnheit sonst damit zubrachte. Diese Reisen, anstatt sie zu zerstreuen, verschafften ihr so viele Mittel, den guten Geruch ihrer Tugenden um so weiter zu verbreiten, und gaben ihr Gelegenheit, ihre gute Werke zu vermehren.

So

So viele vortreffliche Eigenschaften mußten ihr nothwendig die Hochschätzung des Königes ihres Gemahles zuwege bringen. Das Vertrauen, das er auf die Klugheit der Königinn, und auf ihren Eifer für die Wohlfart des Staates setzte, erhellete sehr klar aus diesem, daß, als er im Begriffe war, die Holländer zu bekriegen, er ihr die Regierung des Reiches übergab. Sie wurde den 25. April 1672 als Regentinn in der Abwesenheit des Königes erkläret. Diese Regierung dauerte zwar kurz; aber sie bewies die Fähigkeit der Königinn in den Staatsgeschäften. In dieser kurzen Dauer setzte ihre Einsicht die geschicktesten Männer in Verwunderung; und alle, welche die Ehre hatten, mit ihr zu arbeiten, gestanden, daß, wenn sie sich nicht in die Staatssachen einmischete, ihre Bescheidenheit nur das glücklichste Talent, sie zu führen, mit eben so vielem Ruhme als Nutzen verbarg.

Marie Theresie hatte in ihrer Ehe mit Ludwigen XIV, drey Prinzen und drey Prinzeßinnen. Nur der Herr Dauphin überlebte die Königinn seine Mutter; die andern Prinzen und Prinzeßinnen starben alle, einige bald nach ihrer Geburt, die andern in einem Alter, wo man nicht zweifeln konnte, daß sie die Unschuld der Taufe unversehrt erhalten haben. So empfindlich dieser zärtlichen Mutter der Tod ihrer Kinder, und besonders der Tod der Prinzen gewesen, die die Stütze des Thrones und der königlichen Familie hätten seyn sollen; so trocknete ihr Glaube dennoch bald die Thränen ab, da er ihr zeigte, wie glückselig sie wäre, sie für das himmlische Reich geboren zu haben. Da man ihr den Tod des Herzoges von Anjou, ihres zweyten Sohnes, hinterbrachte, warf sie sich, ohne den Bewegungen der Natur Gehör zu geben, auf die Knie, um Gott einen so schmerzhaften Verlust zu opfern; sie ließ hinnach ihren

Beicht-

Beichtvater kommen, um sich zur Kommunion zu bereiten, damit sie ihr Opfer mit dem Opfer Jesu Christi vereinigte, und aus den Quellen des Heiles einen reinen und wahrhaften Trost schöpfen möchte. Der Herr Dauphin, die einige Frucht, die ihr von ihrer glücklichen Fruchtbarkeit übrig war, gewann alle ihre Liebe, die aber keine weichliche und fleischliche Liebe war. Den Unterweisungen, welche diesem Prinzen Männer gaben, die der König für ihn gewählet hatte, gesellete die Königinn auch die ihrigen bey; und die ganze Zärtlichkeit, welche sie gegen diesen geliebten Sohn hatte, zielte nur dahin ab, ihm eine wahre Frömmigkeit, die Furcht Gottes, eine aufrichtige Liebe zu dem Könige, eine väterliche Güte gegen das Volk, ein Mitleiden mit den Unglückseligen, und eine unverletzliche Treue gegen alle seine Pflichten einzuflößen. Endlich, nicht zufrieden, ihm durch ihr eigenes Betragen lebendige Beyspiele aller dieser Tugenden zu geben, bat sie auch, und ließ Gott bitten, daß er seinen reichesten Segen über die schöne Erziehung, die der König diesem durchlauchtigsten Sohne verschaffte, der Frankreich so lieb war, auszugießen.

Der Herr Dauphin heyrathete 1680 die Prinzeßinn von Bajern, Marie Antonie Viktorie. Die Königinn ließ bey dieser Gelegenheit ihren Eifer für die Wohlfart des Reiches blicken, und gab dem Hofe durch die Religionsübungen, welche ihre Frömmigkeit ihr eingab, einen neuen Stoff zur Erbauung. Die Geburt des Herzoges de Bourgogne, welche ganz Frankreich mit Freude erfüllete, entzückte die Königinn nicht weniger, als alle Stände des Reiches. Allein ihre erste Sorgfalt war, Gott für diese glückselige Begebenheit Dank zu sagen. Ungeachtet der Beschwerden, welche ihr die langwierigen und gefährlichen Geburtsschmerzen der Frau Dauphininn, die sie sehr be-

un-

unruhigten, verursachet hatten, ließ sie die heilige Messe lesen, wo sie das heilige Abendmahl empfieng, und wollte nicht eher ruhen, als bis sie dem Geber alles Guten das Opfer der Danksagung gebracht, und ihm das kostbare Kind, das eben geboren worden, aufgeopfert hätte.

Die Königinn genoß diese neue Gabe des Himmels nicht lange; Gott sollte sie bald zu sich rufen, obgleich nichts ihren Tod ankündigte. Sie hatte den König in der Besuchung der Gränzen seines Reiches und seiner Armeen, die er im Fruhjahre 1683 anstellte, noch begleitet. Die Reise ihrer Majestäten war sehr glücklich, und sie langten am Dienstage den 20. July zu Versailles an. Die Königinn, die keine Unpäßlichkeit merkte, gieng in den übrigen Tagen der Woche in den Gärten spazieren, und unterhielt sich mit den spielenden Wässern. Ihr Aussehen war sehr gut, und alle, die sie betrachteten, verwunderten sich auch über ihre gute Gestalt. Indessen befand sie sich am Montage den 26. July etwas unpäßlich; aber man wollte gar nicht glauben, daß diese geringe Unpäßlichkeit in eine wirkliche Krankheit ausarten könnte. Zween Tage giengen ohne Lärmen vorbey, und die Beschwerden, worüber sie klagte, nöthigten sie nicht, in das Bette zu gehen. Von Mitternacht des Dienstages bis zum Mittwoch vermehrten sich diese Beschwerden, und die Krankheit fieng an, auszubrechen. Man wurde unter dem linken Arme der Königinn eine Geschwulst gewahr, die anfangs nur von einem Flusse herzurühren schien. Da das Fieber durch die Gewaltsamkeit dieses Uebels überhand nahm, ließ man ihr am Morgen zur Ader: allein anstatt davon eine Erleichterung zu erhalten, litt sie desto größere Schmerzen. Am Freytage wurde das Fieber viel heftiger; und man glaubte, eine gewisse Entzündung des Geblütes wahrzunehmen. Die Aerzte be-

rathschlagten sich darüber, und der Schluß davon war eine Aderlaß am Fuße. Vieleicht hat diese das Uebel aufs höchste gebracht; denn nach dieser Aderlaß vermehrte es sich beträchtlich.

Die Gefahr wurde plötzlich so groß, daß man dachte, der Königinn die heilige Wegzehrung reichen zu lassen. Ihr Beichtvater wurde gerufen, ihr die Gefahr, in der die Aerzte sie befanden, anzukündigen. Und da dieser, sie zum Opfer ihres Lebens zu bereiten, ihr diese tröstlichen Worte des heiligen Paulus sagte: Wir mögen leben, oder sterben, wir sind des Herrn; antwortete die Königinn mit so viel Standhaftigkeit, als Religion: "Was „liegt daran, ob wir leben, oder sterben?" Aber die Vorstellung der Gerichte Gottes, und der erschrecklichen Rechenschaft, welche die Großen der Erde ihm zu geben haben, durchdrang sie dennoch mit einem heiligen Entsetzen. Allein sie fassete durch das Vertrauen auf die Barmherzigkeit Gottes, und auf die Verdienste Jesu Christi bald wieder Muth. Der König, ganz bestürzt, doch von der Religion unterstützet, eilte schnell aus seinem Zimmer, von dem Herrn Dauphin, dem Monsieur, und einem Hofkaplan begleitet. Er gieng in die Kapelle, wo man für die Königinn bethete; und aus Furcht, übereilet zu werden, ließ er, ohne Zeit zu lassen, die Fackeln anzuzünden, die Leuchter von dem Altare nehmen, und folgte dem Herrn Erzbischofe, der die heilige Wegzehrung trug. Die Königinn empfieng sie mit alle dem Gefühle, das man von ihrer Frömmigkeit erwarten konnte.

Man gab ihr hinnach ein Brechmittel, welches aber die erwünschte Wirkung nicht machte. Der König, von der Gefahr benachrichtiget, eilte zu der Königinn, die, als

sie

sie seinen Schmerzen merkte, zu ihm diese letzten Worte sagte: "Ich muß von der Zärtlichkeit, die sie gegen mich „bezeugen, lebhaft gerühret werden; allein in dem Stan„de, in welchem ich bin, kann ich derselben nicht entspre„chen, und alle Augenblicke, die mir noch übrig sind, muß „ich für die Ewigkeit anwenden." Man brachte den Kö-nig auf die Seite, um beyden eine allzu lebhafte Betrübniß zu ersparen; und den Augenblick fiel die Königinn in eine Ohnmacht. Man sah in ihr bald die Zeichen eines nahen Todes; und da man die Anstalten machte, ihr die letzte Oelung zu geben, verschied sie gegen drey Uhr Nachmittag an einem Freytage den 30. July 1683 in einem Alter von fünf und vierzig Jahren. Der Hof, die Stadt und die Provinzen hatten eine allgemeine Bedauerniß über sie; besonders aber die Damen und Bedienten, die die Ehre hatten, sie zu bedienen, die ihre seltene Tugenden in der Nähe gekannt, und die Güte ihres Herzens so oft erfahren hatten. Der König, mitten in dem Schmerzen, sich durch den Tod der verdientesten Prinzeßinn, wie er sagte, verwittwet zu sehen, gab ihr dieses Zeugniß, das der edeln Gesinnungen dieses Monarchen und der Tugend seiner Gemahlinn so würdig ist: "Seit drey und zwanzig Jahren, die ich mit der Kö„niginn lebte, sagte er, hatte ich keinen andern Verdruß „von ihr auszustehen, als diesen, daß ich sie verloren habe." Dieser Fürst wollte die Trauerrede auf die Königinn sehen, die der P. Soanen in der Kirche der Väter des Oratoriums bey St. Honorius gehalten hatte. Einige Stellen in dieser Rede, die von besonderer Zärtlichkeit rührend waren, preßten dem Könige Thränen aus: er erkannte, da er sie las, alle Fehler in Ansehung einer Gemahlinn, die er ohne Theilung hätte lieben sollen.

Trauers

Trauerrede

auf Marien Theresien

von Oesterreich,

Infantinn von Spanien,

Königinn von Frankreich und Navarra.

Gehalten den 1. September 1683.

Hoheit des Geschlechtes Marien Theresiens, und Heiligkeit ihrer Erziehung. Merkwürdige Umstände ihrer Vermählung mit Ludwigen XIV. Lebhafter und demüthiger Glaube Marien Theresiens. Ihre Liebe zum Gebethe. Ihre Furcht vor den geringsten Sünden. Ihre Unterwerfung in ihren Trübsalen. Ihre verschiedene Tugenden. Wie groß ihr Hunger nach dem Fleische Jesu Christi war. Wie schnell der Tod sie hingerissen habe, ohne sie zu überraschen. Dringende Bewegursachen für die Christen, sich ohne Unterlaß zum Tode zu bereiten, und Buße zu thun.

Sine macula enim sunt ante thronum Dei.

Sie sind unsträflich vor dem Throne Gottes. Offenb. XIV, 5.

Durchlauchtigster!

Welche Versammlung läßt der heilige Apostel Johannes vor uns erscheinen! Dieser große Prophet öffnet uns den Himmel, und unser Glaube entdeckt darin auf dem heiligen Berge Zion, in

der

der erhabensten Gegend des glückseligen Jerusalems, das Lamm, welches die Sünde der Welt hinweg nimmt, mit einer Begleitung, die seiner würdig ist. Es sind diejenigen, von welchen im Anfange der Offenbarung geschrieben wird: Es sind auch wenig Namen zu Sarden, die nicht ihre Kleider besudelt haben; (a) jene kostbaren Kleider, womit die Taufe sie bekleidet hat, welche nichts geringers, als Jesus Christus selbst, sind; nach dem, was der Apostel sagt: Ihr alle, die ihr getauft seyd, habet Jesum Christum angezogen. (b) Diese kleine Anzahl, die von Gott um ihrer Unschuld willen geliebt, und durch die Seltenheit einer so auserlesenen Gabe merkwürdig wird, hat dieses kostbare Kleid, und die Gnade der Taufe zu erhalten gewußt. Und wie groß wird der Lohn einer so seltenen Treue seyn! Höret, wie der Gerechte und der Heilige redet: Sie werden, sagt er, mit mir wandeln in weißen Kleidern, denn sie sinds werth. (c) Sie sinds werth, durch ihre Unschuld, daß sie in Ewigkeit die Farbe des Lammes ohne Flecken an sich tragen, und allzeit mit ihm wandeln, weil sie es niemals verlassen haben, seitdem es sie in seine Gesellschaft ge-

(a) Habes pauca nomina in Sardis, qui non inquinaverunt vestimenta sua. Offenb. III, 4.

(b) Quicunque in Christo baptizati estis, Christum induistis. Gal III, 27.

(c) Ambulabunt mecum in albis, quia digni sunt. Offenb. III, 4.

bracht hat; diese reinen und unbefleckten Seelen, diese jungfräulichen Seelen, (a) wie sie der heilige Johannes in eben dem Verstande nennt, in welchem der heilige Paulus allen Gerechten zu Corinth sagt: Ich habe euch als eine keusche Jungfrau einem Manne vermählet, welcher ist Jesus Christus. (b) Die wahre Keuschheit der Seelen, die wahre christliche Schamhaftigkeit besteht darin, daß man über die Sünde erröthe, daß man keine Augen und keine Liebe für etwas anders, als für Jesum Christum, habe, und allzeit seine Sinne von dem Verderbnisse der Welt unbefleckt erhalte.

Diese unschuldige und reine Versammlung ist es, worein die Königinn versetzet ist. Der Abscheu, den sie allzeit vor der Sünde gehegt, hat ihr diese Ehre erworben. Der Glaube, welcher bis in die Himmel dringt, läßt sie uns heute in dieser glückseligen Gesellschaft erblicken. Es dünkt mich, als sehe ich jene Bescheidenheit, jene Ruhe, jene Fassung der Seele, die wir an ihr vor den Altären gewahr wurden, die uns gegen Gott und gegen sie Ehrerbiethung einflößten. Gott vermehret diese heilige Gemüthsbeschaffenheit durch das Entzücken einer himm-

lischen

(a) Virgines enim sunt. Hi sequuntur agnum, quocumque ierit. ebend. XIV, 14.

(b) Despondi vos uni viro virginem castam exhibere Christo. II, Cor, XI, 2.

lischen Freude. Der Tod hat sie nicht verändert, ausgenommen daß eine unsterbliche Schönheit an die Stelle einer veränderlichen und sterblichen Schönheit getretten ist. Jenes blendende Weiße, das Bild ihrer Unschuld und ihrer reinen Seele, ist so zu reden, nur in sie eingedrungen, wie wir es durch ein göttliches Licht erhöhet sehen. Sie wandelt mit dem Lamme, denn sie ist es werth. Die Aufrichtigkeit ihres Herzens, ohne Verstellung und ohne Argliſt, versetzet sie in die Anzahl derjenigen, von welchen der heilige Johannes in den Worten, die vor meinem Texte hergehen, gesagt hat, daß in ihrem Munde kein Falsches gefunden worden, (a) noch irgend eine Verstellung in ihrem Betragen; und dieß machet, daß sie unsträflich vor dem Throne Gottes sind. Und gewiß, sie ist unsträflich vor Gott und vor den Menschen. Die Verläumdung kann keine Zeit ihres Lebens, von ihrer Kindheit an bis zu ihrem Tode, beschuldigen; und eine so reine Seele, ein so schöner Nachruhm ist ein kostbarer Weyrauch, welcher Himmel und Erde erfreuet. Offenb. III, 4.

Monseigneur, öffnen sie die Augen zu diesem großen Schauspiele. Kann ich ihre Thränen, die Thränen der Prinzen, die sie umgeben, die Thränen dieser ehrwürdigen Gesellschaft wohl besser ab-

(a) In ore eorum non est inventum mendacium, Offenb. XIV, 5.

trocknen, als wenn ich ihnen mitten in jener glänzenden Versammlung, und in jenem glorreichen Zustande eine so geliebte und so bedauerte Mutter sehen lasse? Ludwig selbst, dessen Standhaftigkeit seinen gerechten Schmerzen nicht überwinden kann, würde denselben bey diesem Gedanken erleichtert finden. Aber dieß, was ihr einiger Trost seyn soll, Monseigneur, das wird auch ihr Beyspiel seyn müssen; und entzückt über den unsterblichen Glanz eines stets so wohl geordneten, und stets so untadelhaften Lebens, werden sie nunmehr die ganze Schönheit desselben in das ihrige übertragen müssen.

Wie selten ist es doch, ihr Christen, ja wie selten ist es, diese Reinigkeit unter den Menschen zu finden! aber vornehmlich, wie selten ist es, sie unter den Großen anzutreffen! Die, welche du siehst mit weißen Kleidern angethan, diese sind es, sagt der heilige Johannes, die gekommen sind aus großen Trübsalen; (a) damit wir erkennen möchten, daß jene göttliche Reinigkeit insgemein unter dem Kreuze, und selten bey dem allzu verführerischen Glanze der irdischen Hoheit erlanget werde.

Nichts destoweniger ist es gewiß, meine Herren, daß Gott durch ein Wunder seiner Gnade sich ge-

(a) Hi, qui amicti sunt stolis albis . . . hi sunt, qui venerunt de tribulatione magna. ebend. VII, 13, 14.

gefallen läßt, auch unter den Königen solche reine Seelen zu erwählen. So ist der heilige Ludwig von seiner Kindheit an allzeit rein und allzeit heilig gewesen, und Maria Theresia, seine Tochter, hat von ihm dieses schöne Erbtheil erlanget.

Lassen sie uns, meine Herren, in die Absichten der Fürsehung eindringen, und lassen sie uns die Güte Gottes bewundern, welche sich über uns, und über alle Völker in der Auserwählung dieser Prinzeßinn erstrecket. Gott hat sie auf den Gipfel der irdischen Hoheit erhoben, damit er die Reinigkeit und die immerwährende Regelmäßigkeit ihres Lebens noch glänzender werden, und noch mehr zum Vorbilde dienen ließe. Also wird ihr Leben und ihr Tod, die beyde von Heiligkeit und Gnade erfüllet sind, zum Unterrichte des menschlichen Geschlechtes. Unser Jahrhundert konnte keinen vollkommnern erlangen, weil es nirgends eine gleiche Reinigkeit auf einer solchen Höhe erblickte. Diese so seltene und wunderbare Vereinigung ist es, die wir in den beyden Theilen dieser Rede zu betrachten haben werden. Hier haben sie in wenig Worten alles, was ich von der frömmsten Königinn zu sagen habe, und dieß ist der würdige Abriß ihrer Lobrede. In ihrer Person ist alles ehrwürdig; in ihrem Leben ist alles untadelhaft.

Eilet herbey, ihr Völker, kommet, und betrachtet in der höchsten Würde der Welt die seltene und majestätische Schönheit einer Tugend, die in einem so unveränderten Leben allzeit so standhaft gewesen. Die Prinzeßinn bekümmerte sich wenig, auf welcher Seite der Tod sie treffe; man findet an ihr keine schwache Seite, auf welcher sie befürchten müsse, überfallen zu werden; allzeit wachsam, allzeit aufmerksam auf Gott und auf ihre Seligkeit, hatte ihr so schleuniger, und für uns so schrecklicher Tod nichts Gefährliches für sie. Also wird ihre Erhebung nur dienen, der ganzen Welt, wie von dem erhabensten Orte, den man in ihrem Umfange entdeckt, diese wichtige Wahrheit zu predigen, daß man nichts Beständiges, nichts wirklich Großes unter den Menschen finden könne, als daß man die Sünde vermeide; daß die einige Vorsicht wider die Anfälle des Todes nur die Unschuld des Lebens sey. Dieß ist der Unterricht, meine Herren, den uns in diesem Grabe, oder vielmehr, den uns von der Höhe des Himmels die allerdurchlauchtigste, großmächtigste, und allerchristlichste Fürstinn, Maria Theresia von Oesterreich, Infantinn von Spanien, Königinn von Frankreich und Navarra, giebt.

Ich habe nicht nöthig, ihnen zu sagen, daß es Gott ist, welcher eine hohe Geburt, eine hohe Vermählung, Kinder und Nachkommen ertheilet. Er

ist

ist es, welcher zu Abraham sagt: Es sollen Könige von dir kommen; (a) und welcher durch seinen Propheten dem David sagen läßt: Der Herr wird dir ein Haus seyn. (b) Gott, der aus einem einigen Menschen das ganze menschliche Geschlecht hat bilden, wie der heilige Paulus sagt, und es von dieser Quelle in dem ganzen Erdkreise verbreiten wollen, hat von Ewigkeit ihre Verbindungen und Trennungen vorher gesehen und bestimmet, indem er die Zeit bemerket, fährt er fort, und ihren Wohnungen Gränzen gesetzet, und allen Dingen einen ordentlichen Lauf gegeben hat. (c) Gott ist es also, der die Königinn durch eine erhabene Geburt zu einer erhabenen Vermählung hat erheben wollen, damit wir sie über alle Frauen ihres Jahrhundertes geehret sähen, weil sie von dem Größten der Menschen geliebt, verehret, und ach! nur allzu früh bedauret worden.

Wie sehr verachte ich jene Weltweisen, welche die Rathschläge Gottes nach ihren Gedanken abmessen, und ihn nur zum Urheber einer gewissen allgemeinen Ordnung machen, woraus sich das übrige,

(a) Reges ex te egredientur. I. B. Mos. XVII, 6.

(b) Prædicit tibi Dominus, quod domum faciat tibi Dominus. II. B. der Kön. VII, 11.

(c) Deus ... qui fecit ex uno omne genus hominum inhabitare super universam faciem terræ, definiens statuta tempora, & terminos habitationis eorum. Apostelgesch. XVII, 24, 26.

so sehr es kann, entwickelt! Gleich als wenn er, nach unserer Weise, nur allgemeine und verworrene Begriffe hätte, und als wenn die höchste Weisheit nicht auch die besondern Dinge in ihren Anschlägen begreifen könnte, welche allein wahrhaftig bestehen. Laßt uns nicht daran zweifeln, ihr Christen; Gott hat in seinem ewigen Rathe die erstern Familien bereitet, welche die Quelle der Nationen sind, und in allen Nationen die herrschenden Eigenschaften, die das Glück derselben ausmachen sollten. Er hat auch in den Nationen die besondern Familien geordnet, aus denen sie bestehen, aber vornehmlich diejenigen, welche diese Nationen beherrschen würden, und insbesondere in diesen Familien alle diejenigen Menschen, wodurch sie sich entweder erheben, oder erhalten, oder darnieder stürzen sollten.

Es ist eine Folge dieser Rathschlüsse, wodurch Gott die beyden mächtigen Häuser hat entstehen lassen, aus denen die Königinn entspringen sollte. Die Häuser Frankreich und Oesterreich, derer er sich bedienet, um die menschlichen Begebenheiten im Gleichgewichte zu erhalten; bis auf welchen Grad, und bis zu welcher Zeit, dieß weiß er, und wir wissen es nicht.

Man bemerket in der Schrift, daß Gott den königlichen Häusern gewisse eigenthümliche Gemüths-

beschaf-

beschaffenheiten ertheilet; so wie diejenige ist, welche die Syrer, ob sie gleich Feinde der Könige in Israel waren, ihnen mit diesen Worten zueigneten: Wir haben erfahren, daß die Könige vom Hause Israel gnädig sind. (a)

Ich will nicht die besondern Gemüthsbeschaffenheiten untersuchen, die man den Häusern Frankreich und Oesterreich beygelegt hat; und ohne zu gedenken, daß man die Rathschläge des österreichischen Hauses mehr befürchtete, oder daß man noch eine größere Lebhaftigkeit bey den Waffen und an dem Heldenmuthe des französischen bemerkte; so will ich nunmehr, da durch eine besondere Gnade diese beyden Gemüthsbeschaffenheiten sich sichtbar zu unserm Vortheile vereinigen, nur dasjenige bemerken, was die Freude der Königinn ausmachte; nämlich, daß Gott den beyden Häusern, aus denen sie entsprossen ist, diese Frömmigkeit zum Erbtheile gegeben habe; so daß sie geheiliget, (b) (man verstehe mich recht,) dieß heißt nach der Lehre des heiligen Paulus, zur Heiligkeit durch die Geburt geweihet, mit diesem Apostel sagte: Gott, dem mein Haus allzeit gedienet hat, bin ich von meinen Vorältern gewidmet worden. (c)

(a) Ecce audivimus, quod reges domus Israel clementes sint. III. B. der Kön. XX, 31.

(b) Filii vestri.... sancti sunt. I. Cor. VII, 14.

Soll ich aber zu den Vorzügen des erhabenen österreichischen Hauses kommen, was kann man herrlichers, als seine unmittelbare Abstammung sehen, wo man während einer Zeit von vier hundert Jahren nur Könige und Kaiser findet, und einen so grossen Zuwachs von königlichen Häusern, mit so vielen Staaten und so vielen Königreichen, daß man lange Zeit voraus gesehen hat, wie sehr es damit überladen seyn würde?

Was habe ich wohl nöthig, von dem allerchristlichsten Hause Frankreich zu reden, welches durch seine rühmliche Verfassung niemals einer auswärtigen Familie unterworfen werden kann? Welches allzeit durch sein Oberhaupt das herrschende ist; welches allein in der ganzen Welt, und in allen Zeitaltern, sich nach sieben hundert Jahren einer errichteten königlichen Würde, (ohne das zu rechnen, was die Hoheit eines so erhabenen Ursprunges den neugierigen Beobachtern des Alterthumes finden, oder vermuthen läßt;) welches allein, sage ich, nach so vielen Jahrhunderten, sich noch in seiner Stärke und in seiner Blüthe, und allzeit im Besitze des herrlichsten Königreiches sieht, das jemals unter der Sonne, sowohl vor Gott, als vor den Menschen gewesen; vor Gott, von einer unwandelbaren Reinigkeit in dem Glauben; und vor den Menschen, von einer

so

(c) Deus, cui servio a progeniterribus. II. Tim. I, 3.

so großen Würde, daß es das Kaiserthum hat verlieren können, ohne seinen Ruhm und seinen Vorzug zu verlieren.

Die Königinn hat an dieser Hoheit nicht nur durch das reiche und stolze Haus Burgund Antheil genommen, sondern auch durch Isabellen von Frankreich, ihre Mutter, die würdige Tochter Heinrichs des Großen, und nach Spaniens Geständniß, die beßte, und die am meisten bedaurte Königinn, welche es jemals auf dem Throne gesehen hat. Traurige Gleichheit dieser Prinzeßinn mit der Königinn ihrer Tochter! sie hatte kaum das zwey und vierzigste Jahr erreichet, als Spanien sie beweinte; und zu unserm Unglücke hat das Leben Marien Theresiens einen eben so kurzen Lauf gehabt. Aber die weise, die heldenmüthige und die fromme Isabelle hatte einen Theil ihres Ruhmes den Unglücksfällen Spaniens zu verdanken, wogegen sie, wie man weiß, die Hülfsmittel durch einen Eifer und durch solche Rathschläge fand, welche die Großen und das Volk, und wenn man so sagen darf, den König selbst wieder ermunterten. Laßt uns nicht, ihr Christen, uns darüber beklagen, daß die Königinn ihre Tochter, in einem ruhigern Staate, uns auch einen minder lebhaftern Anlaß zu unsern Reden giebt, und laßt uns damit zufrieden seyn, zu glauben, daß in eben so unglücklichen Gelegenheiten, wovor uns Gott behü-

tet hat, wir auch eben die Hülfsmittel hätten finden können.

Mit welcher Sorgfalt, und mit welcher Zärtlichkeit hatte sie nicht Philipp der vierte, ihr Vater, erzogen! man sah sie in Spanien nicht als eine Infantinn, sondern als einen Infanten an; denn so nennt man daselbst die Prinzeßinn, welche man für die Erbinn so vieler Königreiche erkläret. In dieser Absicht näherte sich ihr alles, was in Spanien die größte Tugend und die größte Geschicklichkeit besaß. Sie sah sich, so zu reden, von ihrer Kindheit an, ganz mit Tugend umgeben, und man sah in dieser jungen Prinzeßinn mehr schöne Eigenschaften hervorschimmern, als sie Kronen erwartete. So erzieht sie Philipp für seine Staaten; Gott, der uns liebet, bestimmet sie dem Ludwig.

Höret auf, ihr Prinzen und Mächte, den Anschlag zu dieser Vermählung durch eure Ansprüche zu stören. Die Liebe selbst, die ihn auch stören zu wollen scheint, muß weichen. Die Liebe kann wohl das Herz der Helden der Welt erschüttern, sie kann wohl in demselben Stürme erregen, und Bewegungen verursachen, welche die Staatsmänner zittern, und den Unbesonnenen Hoffnung machen: aber es giebt Seelen, die über ihre Gesetze erhaben sind, denen sie keine Empfindung einflößen kann, die ihrem Stan-

de

de unrühmlich wären. Im Himmel sind die Maaßregeln genommen, die sie nicht aufheben kann; und nicht nur durch ihre erhabene Geburt, sondern auch durch ihre Tugend und ihren großen Ruf ist die Infantinn allein Ludwigs würdig.

Sie war die kluge Frau, welche nur der Herr giebt, (a) wie der Weise sagt. Warum aber nur vom Herrn gegeben? Weil es der Herr ist, der alles giebt. Und welches ist denn dieser höchst wunderbare Vortheil, der auf eine so besondere Weise der göttlichen Güte zugeschrieben zu werden verdienet? Man darf, um ihn zu erkennen, nur betrachten, was in einem Hause die wohlgeordnete Klugheit einer weisen Frau vermag, um es zu erhalten, um darin die wahre Weisheit durch die Frömmigkeit blühend zu machen, und um die heftigen Leidenschaften zu stillen, die durch einen aufgebrachten Widerstand nur noch mehr gereizet werden.

O friedliche Insel, wo sich die Streitigkeiten zweyer großen Reiche, denen du zur Gränze dienest, beschließen sollten! Insel, die du auf ewig durch die Berathschlagungen zweener großen Staatsmänner merkwürdig bist, wo man alle Geschicklichkeit und alle Geheimnisse einer so verschiedenen Staatskunst entwickeln sah! wo der eine, sich durch seine Ver-

zöge-

(a) A Domino proprie uxor prudens. Sprüchw. XIX, 14.

zögerung das Uebergewicht zu geben, und der andere, durch seinen Scharfsinn den Vorzug zu behaupten suchte! herrlicher Tag! wo zwo stolze Nationen, die so lange Zeit Feinde, und damals durch Marien Theresien wieder ausgesöhnet waren, auf ihren Gränzen herankommen, ihre Könige an ihrer Spitze, nicht mehr, um wider einander zu streiten, sondern sich zu umarmen! wo diese beyden Könige mit ihrer Hofstatt von einer so unterschiedenen Größe, Artigkeit und Pracht sowohl, als Aufführung, einer für den andern, und für die ganze Welt ein so großes Schauspiel waren. Heilige Feste, beglückte Vermählung, hochzeitlicher Schleyer, Einsegnung, Opfer! kann ich heute eure Feyerlichkeiten und eure Pracht mit der Pracht dieser Trauer, und die Fülle der Hoheit mit ihrem Untergange vereinigen? Damals verlor Spanien, was wir gewonnen; anjetzt verlieren wir alles, die einen sowohl, als die andern, und Maria Theresia geht für die ganze Erde verloren. Spanien allein weinte; nunmehr, da Frankreich und Spanien ihre Thränen vermischen, wer kann die seinigen zurückhalten? Aber wenn Spanien seine Infantinn beweinte, die es auf den glorreichesten Thron der Welt steigen sah; wie groß muß nicht unser Wehklagen bey dem Anblicke dieses Grabmahles seyn, wo wir insgesammt nun nichts mehr, als die unvermeidliche Nichtigkeit der irdischen Hoheit erblicken? Laßt uns schweigen, ich will nicht Thränen aus eu-

ren Augen locken. Ich lege den Grund zu dem Unterrichte, den ich euren Herzen einprägen will; und überdieß zeigt sich die Eitelkeit der irdischen Dinge, die so oft von dieser Kanzel bekannt gemacht worden, nur allzu sehr von sich selbst, ohne die Hülfe meiner Stimme, an diesem Zepter, der sobald einer so königlichen Hand entfällt, und an einer erhabenen Majestät so plötzlich verschwindet.

Aber das, wodurch es seinen größten Glanz erhielt, ist noch nicht erschienen. Eine Königinn, die aus so vielen Ursachen so groß war, ward es täglich durch die großen Handlungen des Königes, und durch den beständigen Zuwachs seines Ruhmes. Unter ihm hat Frankreich angefangen, sich zu kennen. Es findet in sich eine solche Macht, welche die vorhergehenden Jahrhunderte nicht kannten; die Ordnung und die Kriegeszucht vergrößern sich mit den Kriegesheeren. Wenn die Franzosen alles vermögen, so rühret es daher, weil ihr König überall ihr Feldherr ist; und nachdem er den vornehmsten Ort erwählet hat, den er durch seine Tapferkeit beleben soll, so handelt er auf allen Seiten durch den Eindruck seiner Tugend.

Niemals hat man den Krieg mit einer unvermeidlichern Macht geführet; weil, indem er die Jahreszeiten verachtet, er seinen Feinden sogar die Ver-

theidigung geraubet hat. Die Soldaten, welche geschont und gewagt werden, wenn es nöthig ist, ziehen mit Zuversicht unter seinen Fahnen fort; kein Strohm hält sie auf, keine Festung erschrecket sie. Man weiß, daß Ludwig die Städte vielmehr darnieder donnert, als belagert; und seiner Macht steht alles offen.

Die Staatskündigen wagen es nicht mehr, seine Absichten zu errathen. Wenn er ausgeht, so glaubt ein jeder bedrohet zu seyn; eine ruhige Reise wird auf einmal eine furchtbare Unternehmung wider seine Feinde. Gent geht verloren, ehe man bedacht ist, es zu bewahren; Ludwig kömmt durch lange Umwege dahin, und die Königinn, die ihn in der Mitte des Winters begleitet, genießt, außer dem Vergnügen, ihm zu folgen, noch dieß, seinen Absichten in Geheim zu dienen.

Durch die Sorgfalt eines so großen Königes ist ganz Frankreich, so zu sagen, nun nichts mehr, als eine einige Festung, die von allen Seiten her ein fürchterliches Außenwerk zeiget. Auf allen Seiten bedeckt, ist es vermögend, den Frieden mit Gewißheit in seinem Schooße zu erhalten, aber auch den Krieg an allen Orten, wo es nöthig ist, zu erregen, und in der Nähe, wie in der Ferne, mit gleicher Stärke zu schlagen. Unsere Feinde wissen

es wohl zu sagen, und unsere Bundesgenossen haben auch in der größten Entfernung empfunden, wie hülfreich Ludwigs Hand war.

Vor ihm gränzte Frankreich, welches fast kein Schiff besaß, vergebens an beyde Meere; nunmehr sieht man dieselben vom Aufgange bis zum Niedergange mit unsern siegreichen Flotten bedeckt, und die französische Kühnheit breitet überall das Schrecken mit dem Namen Ludwigs aus. Unter diesem Ueberwinder wirst du weichen, oder darnieder sinken, Algier, das du vom Raube der Christenheit bereichert bist! du sprachst in deinem geizigen Herzen: Ich halte das Meer unter meiner Bothmäßigkeit, und die Völker sind mein Raub. Die Leichtigkeit deiner Schiffe machte dir Muth; aber du wirst dich in deinen Mauern angegriffen sehen, wie ein räuberischer Vogel, den man unter seinem Felsen und in seinem Neste aufsuchen würde, wo er seinen Jungen die Beute austheilet. Schon giebst du deine Sklaven zurück: Ludwig hat die Fesseln zerbrochen, womit du seine Unterthanen beschwertest, welche geboren sind, um unter seiner glorreichen Herrschaft in Freyheit zu leben. Deine Häuser sind nun nichts, als ein Steinhaufen; in deinem unsinnigen Zorne kehrest du dich wider dich selbst, und du weißt nicht, wie du deine ohnmächtige Wuth befriedigen sollest: aber wir werden das Ende deiner Räubereyen sehen.

Die erstaunten Schiffsleute schrien im voraus: Was war dir gleich, o Tyrus, und dennoch hast du mitten im Meere geschwiegen? (a) Und die Schiffahrt wird von nun an durch Ludwigs Waffen gesichert seyn.

Die Beredsamkeit hat sich erschöpfet, um die Weisheit seiner Gesetze, und die Ordnung seiner Finanzen zu loben. Was hat man nicht von der Beständigkeit gesagt, welcher wir alles, ja selbst die Wuth des Zweykampfes, weichen sehen? Die strenge Gerechtigkeit Ludwigs, vereiniget mit seinen wohlthätigen Neigungen, machet, daß Frankreich diejenige Oberherrschaft liebet, unter welcher es glücklich vereiniget, ruhig und sieghaft ist. Wer begreifen will, wie sehr die Vernunft bey den Rathschlägen des Fürsten den Vorzug behauptet, der darf nur mit Aufmerksamkeit, wenn es ihm gefällt, die Bewegungsgründe derselben überdenken. Ich könnte hier die weisen Minister der auswärtigen Höfe zu Zeugen anführen, die ihn in seinen Unterredungen eben so überzeugend, als fürchterlich in seinen Waffen finden. Seine edle Ausdrücke entsprangen aus seinen edeln Gesinnungen, und seine bestimmte Worte sind das Bild der Richtigkeit, welche in seinen Gedanken herrschet. Und indem er mit solchem Nachdrucke

(a) Quæ est ut Tyrus, quæ obmutuit in medio maris? Ezech. XXVII, 32.

drucke redet, öffnet er sich die Herzen durch eine ausnehmende Sanftmuth, und verschaffet, ich weiß nicht was für einen neuen Glanz der Majestät, welche dadurch gemildert wird.

Laßt uns nicht dasjenige vergessen, was die Freude der Königinn ausmachte. Ludwig ist die Schutzwehre der Religion; der Religion, zu deren Dienste er seine gefürchtete Waffen zu Wasser und zu Lande brauchet. Aber laßt uns bedenken, daß er sie nur deswegen überall auswärts befestiget, weil er sie daheim, und mitten in seinem Herzen herrschen läßt. Hier ist es, wo er noch schrecklichere Feinde darnieder schlägt, als diejenigen sind, welche so viele über seine Größe neidische Mächte, und ganz Europa wider ihn bewaffnen könnten. Unsere wahre Feinde sind in uns selbst; und Ludwig bestreitet diese mehr, als alle andere. Ihr sehet, wie auf allen Seiten die Tempel der Ketzerey einstürzen; das, was er in sich selbst darnieder reißt, ist ein weit angenehmers Opfer, und das Werk des Christen besteht darin, daß er die Leidenschaften vertilge, welche aus unserm Herzen einen Tempel der Abgötterey machen würden. Was würde es dem Ludwig nützen, daß er seinen Ruhm so weit ausgebreitet hat, als das menschliche Geschlecht sich ausbreitet? Dieß rühret ihn nicht, daß er der Mann sey, den Jedermann bewundert; er will mit Daviden der Mann nach dem Herzen I. B. d. K. XIII, 14.

Gottes seyn. Und darum segnet ihn Gott. Das ganze menschliche Geschlecht stimmet darin überein, daß man nichts größers sehen könne, als was er thut, es sey denn, daß man alle dasjenige für noch größer rechnet, was er nicht hat thun wollen, und die Gränzen, die er seiner Macht gesetzet hat. Bethe also, o großer König, denjenigen an, der dich herrschen läßt, der dich überwinden läßt, der dir in dem Siege, ungeachtet des Stolzes, den er einflößt, solche Gesinnungen der Mäßigung schenket. Möchte doch die Christenheit die Augen öffnen, und den Rächer erkennen, den Gott ihr sendet! Unterdessen, o Unglück! o Schande! o gerechte Bestrafung unserer Sünden! unterdessen, sage ich, daß sie durch die Abtrünnigen verwüstet wird, was zögert sie, sich sowohl an die Hülfstruppen von Candia, und an das berühmte Treffen bey Raab zu erinnern, wo Ludwig in dem Herzen der Abtrünnigen die alte Meynung erneuerte, welche sie von den französischen Waffen hegen, die ihrer Tyranney so schädlich gewesen, und wo er durch unerhörte Thaten die Schutzwehre von Oesterreich ward, nachdem er der Schrecken desselben gewesen war?

Oeffnet also die Augen, ihr Christen, und betrachtet diesen Helden, von welchem wir dasjenige sagen können, was der heilige Paulinus vom Theodosius dem Großen sagte, den wir in Ludwig erblicken:

cken: Wir preisen an ihm nicht einen König, sondern einen Diener Christi; nicht den, der durch seine Herrschaft, sondern den, der durch seinen Glauben sich über die andern Menschen erhebt. (a)

Dieß war der Held, meine Herren, dessen Ruhm Maria Theresia auf eine besondere Art theilen sollte, weil sie nicht nur zufrieden war, als die Gefährtinn seines Thrones Antheil daran zu nehmen, sondern auch nicht aufhörte, alles durch die Beständigkeit ihrer Wünsche dazu beyzutragen.

Indem dieser große König sie zu der herrlichsten unter allen Königinnen erhob, machten sie, Monseigneur, dieselbe zu der herrlichsten unter allen Müttern. Ihre Ehrerbiethung hat sie über den Verlust ihrer andern Kinder getröstet. Sie haben ihr dieselben wieder gegeben; sie hat sich in diesem Prinzen, welcher ihre Wonne und die unsrige ausmachet, wieder aufleben gesehen, und sie hat eine ihrer würdige Tochter in dieser erhabenen Prinzessinn gefunden, welche durch ihr seltenes Verdienst sowohl, als

(a) In Theodosio non imperatorem, sed Christi servum; nec regno, sed fide principem prædicamus. Der Text sagt: In Theodosio non tam imperatorem, quam Christi servum . . . nec regno, sed fide principem prædicarem. *Ad Serv. Epist. XXVIII, n. 6, pag. 175.*

durch die Rechte eines geheiligten Bandes, nur ein Herz mit ihnen ausmachet. Wenn wir sie seit dem Augenblicke, da sie erschien, bewundert haben, so hat der König unser Urtheil bestättiget; und nunmehr, da sie, ungeachtet ihrer Wünsche, die vornehmste Zierde eines Hofes geworden, dessen Stütze ein so großer König ist, muß sie der Trost von ganz Frankreich bleiben.

Unsere Königinn, so glücklich durch ihre Geburt, welche ihr die Frömmigkeit sowohl, als die Hoheit, gleichsam erblich machte; durch ihre fromme Erziehung, durch ihre Vermählung, durch den Ruhm und die Liebe eines so großen Königes; durch das Verdienst und die Hochschätzung ihrer Kinder, und durch die Verehrung aller Völker, fand nichts auf der Erde, was nicht weit unter ihr gewesen wäre. Erheb du nunmehr, o Herr! meine Gedanken und meine Stimme. Möchte ich doch dieser ehrwürdigen Versammlung die unvergleichliche Schönheit einer Seele vorstellen, welche du allzeit bewohnet hast, welche deinen heiligen Geist niemals betrübet hat, (a) welche den Geschmack an der himmlischen Gabe niemals verloren! (b) damit wir, wir unglückliche Sünder, doch einmal anfangen mögen, über uns selbst einen Strohm von Thränen

---

(a) Nolite contristare spiritum sanctum. Epheſ. IV, 30.
(b) Gustaverunt donum cœleste. Hebr. VI, 4.

nen zu vergießen; und damit wir, entzückt von den keuschen Reizungen der Unschuld, niemals müde werden, den Verlust derselben zu beweinen.

In Wahrheit, ihr Christen, wenn man in dem Evangelium das verlorne Schaaf sieht, welches von dem guten Hirten der ganzen übrigen Heerde vorgezogen wird; wenn man darin die glückliche Rückkehre des wieder gefundenen Verschwenders, und das Entzücken eines erweichten Vaters liest, welcher seine ganze Familie in Freude setzet; so wird man verleitet zu glauben, daß die Buße der Unschuld selbst vorgezogen werde, und daß der zurückgekehrte Verschwender mehr Gnade, als sein älterer Bruder, erlangte, welcher niemals aus dem väterlichen Hause entwichen war. Nichts destoweniger ist er der älteste; und zwey Worte, die ihm der Vater sagt, geben ihm wohl zu verstehen, daß er seine Vorzüge nicht verloren habe. Mein Sohn, sagt er, du bist allzeit bey mir, und alles, was mein ist, ist dein. (a) Dieser Ausspruch, meine Herren, wird wenig auf den Kanzeln abgehandelt, weil diese unverletzliche Treue sich wenig in dem Leben der Menschen findet. Nichts destoweniger laßt uns ihn erklären, weil unsere ansehnliche Materie uns darauf führet, und

Luk. XV, 4, 20.

(a) Fili, tu semper mecum es, & omnia mea tua sunt. Luk. XV, 31.

weil er in einer vollkommenen Uebereinstimmung mit unserm Texte steht. Aus einer vortrefflichen Lehre des heiligen Thomas werden wir denselben verstehen lernen, und alles vereinigen können. Gott beweiset mehr Liebe dem Gerechten, der allzeit treu ist; er beweiset sie aber auch noch mehr dem Sünder, der sich wieder zu ihm bekehret; aber er thut dieses auf eine verschiedene Weise. Der eine wird mehr begünstiget zu seyn scheinen, wenn man darauf Acht hat, was er ist; und der andere, wenn man bemerket, woher er gekommen ist. Gott erhält dem Gerechten eine größere Gabe; er reißt den Sünder aus einem größern Elende. Der Gerechte wird beglückter zu seyn scheinen, wenn man sein Verdienst erwäget; der Sünder hingegen mehr geliebt, wenn man seine Unwürdigkeit betrachtet. Der Vater des Verschwenders erkläret es selbst: Mein Sohn, du bist allzeit bey mir, und alles, was mein ist, das ist dein; dieß ist es, was er demjenigen sagt, dem er ein gröfsers Geschenk vorbehält. Du solltest aber fröhlich und gutes Muthes seyn; denn dieser dein Bruder war todt, und ist wieder lebendig geworden; (a) auf diese Art redet er von demjenigen, welchen er aus einem größern Abgrunde des Elendes errettet. So wird das Herz von einer plötzlichen Freude durch die unverhoffte Annehmlichkeit eines schönen Winter-

tages

(a) Gaudere oportebat; quia frater tuus hic mortuus erat, & revixit. ebend. 32.

tages eingenommen, der nach einem langen Regenwetter auf einmal die Oberfläche der Erde erfreuet; aber man unterläßt deswegen nicht, ihm die beständige Heiterkeit einer gelindern Jahreszeit vorzuziehen; und wenn es uns erlaubt ist, die Empfindungen des Erlösers durch diese menschlichen Empfindungen zu erklären, wird er weit zärtlicher von den bekehrten Sündern gerührt, die er sich erst kürzlich erworben hat; aber er behält eine weit süssere Vertraulichkeit denjenigen Gerechten vor, die seine alte und beständige Freunde sind; weil er, wenn er von dem Verschwender sagt: **Bringet das beßte Kleid hervor, und thut es ihn an,** (a) dennoch nicht von ihm sagt: **Du bist allzeit bey mir**; oder, wie der heilige Johannes in der Offenbarung wiederholet: **Sie folgen dem Lamme nach, wo es hingeht, und sind unsträflich vor dem Stuhle Gottes.** (b)

Wie kann sich diese Unsträflichkeit an diesem Orte der Versuchungen, und unter den Blendwerken der Hoheit der Welt erhalten? Dieß werdet ihr von der Königinn erlernen. Sie ist von denen, davon der Sohn Gottes in der Offenbarung den Ausspruch thut: **Wer überwindet, den will ich ma-**

(a) Dixit pater ad servos suos: cito proferte stolam primam, & induite illum, ebend. 22.

(b) Sine macula sunt ante thronum Dei, Offenb. XIV, 4, 5.

chen zu einem Pfeiler in dem Tempel meines Gottes. (a) Er wird die Zierde, er wird die Stütze desselben durch sein Beyspiel seyn, er wird erhaben, er wird fest seyn. Hier sehet ihr schon etwas von dem Bilde der Königinn: Und soll nicht mehr hinaus gehen. (b) Unbeweglich, wie ein Pfeiler, wird er seine feste Wohnung im Hause des Herrn haben, und niemals durch einiges Laster davon abgesondert werden. Den will ich machen, sagt Jesus Christus, und es ist das Werk meiner Gnade. Aber wie wird er diesen Pfeiler befestigen? Höret es, hier ist das Geheimniß. Ich will auf ihn schreiben, fährt der Heiland fort, ich will den Pfeiler erheben; aber zu gleicher Zeit werde ich eine merkwürdige Aufschrift darauf setzen. Aber was wirst du schreiben, o Herr? Drey Namen nur, damit die Inschrift eben so kurz, als prächtig sey. Und ich will auf ihn schreiben, sagt er, den Namen meines Gottes, und den Namen der Stadt meines Gottes, des neuen Jerusalems, und meinen Namen, den neuen. (c) Diese Namen, wie die Folge zu erkennen geben wird, bezeichnen einen lebhaften Glauben im Innersten des Herzens, die äus-

ser-

(a) Faciam illum columnam in templo Dei mei. Offenb. III, 12.

(b) Foras non egredietur amplius. ebend.

(c) Scribam super eum nomen Dei mei, & nomen civitatis Dei mei novæ Ierusalem ... & nomen meum novum, ebend.

ferlichen Uebungen der Frömmigkeit in den heiligen Gebräuchen der Kirche, und den öftern Gebrauch der heiligen Sakramente. Drey Mittel, die Unschuld zu erhalten, und der kurze Abriß von dem Leben unserer Prinzeßinn. Dieß werdet ihr auf dem Pfeiler geschrieben finden, und in ihrer Aufschrift werdet ihr die Ursachen ihrer Festigkeit lesen.

Und erstlich: Ich will darauf schreiben, sagt er, den Namen meines Gottes, indem ich ihr einen lebhaften Glauben einflöße. Ein solcher Glaube ist es, meine Herren, durch den der Name Gottes tief in unsere Herzen geprägt wird. Ein lebhafter Glaube ist der Grund der Beständigkeit, die wir bewundern; denn woher rühret unser Leichtsinn, als von einem so wankelhaften Glauben? Weil dieser Grund übel befestiget ist, so fürchten wir uns, darauf zu bauen, und wir wandeln mit ungewissen Schritten auf dem Wege der Tugend. Der Glaube allein ist vermögend, den wankenden Geist zu befestigen; denn bemerket nur die Eigenschaften, die der heilige Paulus ihm beylegt: Der Glaube ist eine gewisse Vorstellung dessen, das man hoffet. (a) Der Glaube, sagt er, ist eine Vorstellung, ein sicherer Grund, eine feste Stütze. Aber wovon? Von dem, was man in der Welt antrifft? Wie, kann man denn diesem flüchtigen Schatten eine Festig-

(a) Fides sperandarum substantia rerum. Hebr. XI, 1.

stigkeit, oder, mit dem heiligen Paulus zu reden, ein Wesen und einen Körper beylegen? Der Glaube ist also eine Stütze, aber von solchen Dingen, die man hoffen muß. Und was noch mehr: Er ist eine feste Ueberzeugung von dem, was man nicht sieht. (a) Der Glaube muß in sich die Ueberzeugung haben. Ihr habet dieselbe nicht, werdet ihr sagen. Ich weiß die Ursache davon; nämlich, weil ihr fürchtet, sie zu haben, anstatt sie von Gott zu begehren, der sie giebt. Dieß ist die Ursache, warum bey euren Sitten alles ins Verderben geräth, und warum eure allzu entscheidende Sinne eure ungewisse und unschlüßige Vernunft so leicht hinreißen. Und was soll diese Ueberzeugung andeuten, wovon der Apostel redet, wenn es nicht, wie er an einem andern Orte sagt, eine Unterwerfung unserer völlig gefangenen Vernunft unter das Ansehen eines Gottes ist, welcher redet? (b) Betrachtet die gottselige Königinn vor den Altären; sehet, wie sie von der Gegenwart Gottes eingenommen ist. Nicht ihre Begleitung, sondern ihre Aufmerksamkeit ist es, an der man sie erkennt, und jene unbewegliche Ehrerbiethung, die ihr nicht einmal erlaubt, die Augen aufzuheben. Das anbethenswürdige Sakrament nähert sich. Ach! der Glaube des Hauptmannes, der von dem

---

(a) Argumentum non apparentium. ebend.

(b) In captivitatem redigentes omnem intellectum in obsequium Christi. II. Cor. X, 5.

dem Heilande selbst bewundert wird, konnte nicht lebhafter seyn, und dieser konnte nicht demüthiger sagen: Ich bin nicht werth. Sehet, wie sie an diese unschuldige Brust schlägt; wie sie sich die kleinsten Sünden vorwirft; wie sie das ehrwürdige Haupt niederbeugt, vor welchem sich die ganze Welt neiget. Die Erde, ihr Ursprung und ihr Grab, ist noch nicht niedrig genug, um dasselbe aufzunehmen; sie wünschte, vor der Majestät des Königes aller Könige gänzlich verschwinden zu können. Gott prägt ihr durch einen lebhaften Glauben dasjenige tief ins Herz, was Isaias sagte: **Geh hin in den Felsen, und verbirg dich in den Schlünden der Erde vor dem Angesichte des schreckbaren Herrn, und vor dem Glanze seiner Majestät.** (a) Matth. VIII, 8.

Verwundert euch also nicht, wenn sie auf dem Throne so demüthig ist. O wundervolles Schauspiel, welches Himmel und Erde zur Verwunderung anreizet! ihr werdet nun eine Königinn sehen, welche, nach dem Beyspiele des David, von allen Seiten her ihre eigene Hoheit, und die ganze Hoffart, welche dieselbe einflößt, bestreitet; ihr werdet in den Worten dieses großen Königes das lebhafteste Gemälde der Königinn sehen, und alle ihre Empfindungen erkennen. **O Herr! mein Herz hat sich nicht erho-**

(a) Ingredere in petram, & abscondere in fossa humo a facie timoris Domini, & a gloria majestatis ejus. Is. II, 10.

erhoben; (a) sehet, so wird der Hochmuth in seiner Quelle angegriffen. Meine Augen haben sich nicht erhoben; (b) sehet, so wird die Prahlerey und Hoffart unterdrücket. Ach! Herr, ich habe nicht jene Verachtung gezeiget, wodurch man verhindert wird, die Augen auf die allzu niedrigen Sterblichen zu kehren, und welche der trotzigen Seele sagen läßt: Ich allein bin auf der Erde. (c) Wie sehr war die gottselige Königinn diesen verächtlichen Blicken feind! und wo fand man bey einem so erhabenen Stande jemals an dieser Prinzeßinn entweder die geringste Gesinnung des Stolzes, oder die geringste Miene der Verachtung! David fährt fort: Ich gehe nicht mit großen Anschlägen um, noch mit den Wundern, die mir begegnen. (d) Hier bestreitet er die Ausschweifungen, worein insgemein die großen Mächte verfallen. Der Stolz, welcher immer steigt, (e) nachdem er seine Ansprüche bis auf dasjenige getrieben, was bey der menschlichen Hoheit am sichersten, oder vielmehr am wenigsten vergänglich ist, treibt seine Anschläge bis zur Ausschweifung, und geräth freventlich auf solche unbesonnene Vorhaben, wie jener

---

(a) Domine non est exaltatum cor meum. Ps. CXXX, 1.

(b) Neque elati sunt oculi mei. ebend.

(c) Dicis in corde tuo: Ego sum, & non est præter me amplius. Isai. XLVII, 8.

(d) Neque ambulavi in magnis, neque in mirabilibus super me. Ps. CXXX, 2.

(e) Superbia eorum, qui te oderunt, ascendit semper. Ps. LXXIII, 24.

ner hochmüthige König, (das würdige Bild des aufrührischen Geistes,) als er in seinem Herzen sagte: Ich will über die Wolken steigen, und meinen Thron über die Sterne Gottes erhöhen; ich will dem Allerhöchsten gleich seyn. (a) In solche Ausschweifungen, sagt David, verliere ich mich nicht, und so wird der Stolz mit seinen Ausschweifungen verachtet. Aber nachdem ihn David also von allen Seiten, wo er sich zu erheben schien, zurückgeschlagen; so schlägt er ihn mit diesen Worten ganz darnieder: Wenn ich, sagt er, nicht bin demüthig gesinnt gewesen, und ich meine Seele erhoben habe; (b) oder, wie der heilige Hieronymus übersetzet: Wenn ich meiner Seele nicht zu schweigen gebothen; (c) wenn ich nicht jenen schmäuchelhaften Gedanken das Stillschweigen auferlegt habe, die sich unaufhörlich zeigen, um unsere Herzen aufzuschwellen. Und endlich schließt er diesen schönen Psalm also: Meine Seele, sagt er, ist wie ein abgewöhntes Kind gewesen. (d) Ich habe mich selbst

von

(a) Qui dicebas in corde tuo: In cœlum ascendam; super astra cœli exaltabo solium meum .... Ascendam super altitudinem nubium; similis ero altissimo. Is. XIV, 13, 14.

(b) Si non humiliter sentiebam, sed exaltavi animam meam. Ps. CXXX, 3.

(c) Si non silere feci animam meam.

(d) Sicut ablactatus ad matrem suam, sic ablactata est anima mea. ebend.

Die Vulgata sagt: Sicut ablactatus super matre sua, ita retributio in anima mea. Herr Bossuet übersetzet hier nach dem

von den Annehmlichkeiten der menschlichen Ehre losgerissen, welche wenig vermögend sind, mich zu unterhalten, um meinem Gemüthe eine stärkere Nahrung zu geben. Also beherrschet auf allen Seiten die erhabene Seele jene gebietherische Hoheit, und giebt ihr von nun an nicht mehr Raum. Niemals hatte David einen schönern Streit geführet. Nein, meine Brüder, die überwundenen Philister, und selbst die Bären, welche von seinen Händen zerrissen wurden, sind nicht mit seiner Hoheit zu vergleichen, die er bezwungen hat. Aber die fromme Prinzeßinn, die wir preisen, ist ihm in dem Ruhme eines so schönen Triumphes gleich gekommen.

Indessen wußte sie sich auch der Welt mit alle dem Anstande zu widmen, den ihre Hoheit verlangte. Die Könige haben, wie die Sonne, nicht umsonst denjenigen Glanz empfangen, der sie umgiebt: er ist dem menschlichen Geschlechte nothwendig, und sie müssen für die Ruhe sowohl, als für die Zierde der Welt eine Majestät behaupten, welche nur ein Stral von der Majestät Gottes ist. Der Königinn war es leicht, eine Hoheit spüren zu lassen, die ihr natürlich war. Sie war an einem Hofe geboren, wo die Majestät in ihrer ganzen Pracht zu erscheinen suchet, und von einem Vater, der mit einer eben so vor-

---

dem Hebräischen in eben demselben Verstande, wie der heilige Hieronymus.

vorzüglichen Anmuth, als Eifersucht dasjenige zu erhalten wußte, was man in Spanien die Gebräuche des Standes, und den Wohlstand des Pallastes nennt. Aber sie suchte vielmehr die Majestät zu mildern, und vor Gott zu vernichten, als vor den Menschen hervorleuchten zu lassen. Daher sehen wir sie zu den Altären eilen, um daselbst mit dem David einer demüthigen Ruhe zu genießen, und sich in ihr Bethgemach verbergen, wo, ungeachtet des Geräusches des Hofes, sie den Carmel des Elias, die Wüste des Johannes, und den Berg fand, der so oft ein Zeuge der Seufzer Jesu war.

Ich habe vom heiligen Augustin gelernet, daß eine aufmerksame Seele sich selbst eine Einsamkeit schaffen könne. (a) Aber, meine Brüder, wir wollen uns nicht schmäucheln; man muß sich Stunden einer wirksamen Einsamkeit zu bestimmen wissen, wenn man die Kräfte der Seele erhalten will. Hier ist es, wo man die unverbrüchliche Treue bewundern muß, welche die Königinn gegen Gott beobachtete. Weder die Vergnügungen, noch die Beschwerden der Reisen, noch irgend einige Beschäftigungen vermochten sie, diejenigen besondern Stunden zu verlieren, die sie dem Gebethe und der Andacht bestimmete. Würde sie so anhaltend in dieser Uebung ge-

(a) Gignit enim sibi ipsa mentis intentio solitudinem. *De div. quaest. ad Simplic. lib. II, quaest. IV, to. VI, p. 118.*

wesen seyn, wenn sie nicht darin das verborgene Manna geschmeckt hätte, welches Niemand kennt, als wer seine heilige Süßigkeit schmecket? (a) Hier war es, wo sie mit Daviden sagte: O Herr! deine Magd hat ihr Herz gefunden, um dir dieses Gebeth zu bringen. (b) Wo gehet ihr hin, verirrte Herzen? Wie, selbst während dem Gebethe lasset ihr eure Einbildung umherschweifen? Eure ehrgeizige Gedanken fallen euch vor Gott wieder ein, ja sie machen den Inhalt des Gebethes aus? Von eben der Hitze getrieben, womit ihr zu den Menschen von euren Ansprüchen redet, kommet ihr auch noch zu Gott, davon zu reden, um den Himmel und die Erde zu euren Absichten dienen zu lassen? Also erhitzet sich der Ehrgeiz durch das Gebeth, welches denselben dämpfen sollte. Ein ganz unterschiedenes Feuer von demjenigen, welches David bey seiner Andacht in sich entzündet fühlte. (c) Ach! möchtet ihr doch vielmehr mit diesem großen Könige, und mit der frommen Königinn, die wir verehren, sagen: O Herr! dein Diener hat sein Herz gefunden. Ich habe diesen Flüchtling zurückgerufen, und hier ist er ganz vor deinem Angesichte.

Hei-

(a) Vincenti dabo manna absconditum ... & ... nomen novum ... quod nemo scit, nisi qui accipit. Offenb. II, 17.

(b) Invenit servus tuus cor suum. II. B. der K. VII, 27.

(c) Concaluit cor meum intra me, & in meditatione mea exardescet ignis. Ps. XXXVIII, 4.

Heiliger Engel! der du bey dem Gebethe dieser frommen Fürstinn gegenwärtig warest, und diesen Weyrauch über die Wolken trugst, um ihn auf dem Altare anzuzünden, welchen der heilige Johannes in dem Himmel gesehen hat; erzähle du uns die feuerigen Empfindungen dieses Herzens, das von der göttlichen Liebe tief gerühret war; laß uns die Thränenströhme erblicken, welche die Königinn vor Gott für ihre Sünden vergoß. Wie, haben denn die unschuldigen Seelen auch ihre Thränen, und ihre bittere Schmerzen der Buße? Ja gewiß, weil geschrieben steht, daß nichts Reines auf der Erde, (a) und daß derjenige, welcher sagt, er sündige nicht, sich selbst betriege. (b) Aber geringe Sünden sind es; geringe in Vergleichung, ich gestehe es; geringe an sich selbst. Die Königinn kennt keine von dieser Art. Dieß ist es, was eine jede unschuldige Seele in ihrem Innersten trägt. Der kleinste Schatten zeiget sich auf den Kleidern, die noch nicht befleckt worden, und ihr glänzendes Weiße verräth alle Flecken derselben. Offenb. VIII, 3.

Ich finde hier die Christen allzu weise. O Christ! du weißt allzu wohl den Unterschied der ver-

(a) Cœli non sunt mundi in conspectu ejus. Job. XV, 15.

(b) Si dixerimus, quoniam peccatum non habemus, ipsi nos seducimus. I. Joh. I, 8.

geblichen Sünden von den tödtlichen. Wie, der allgemeine Name der Sünde soll nicht genug seyn, dir sowohl die einen, als die andern verabscheuenswürdig zu machen? Weißt du, daß diese Sünden, welche geringe scheinen, durch ihre Menge zu einer Bürde, und die Ursache der schädlichen Verfassung werden, worein sie das Gewissen versetzen? Dieß ists, was mit allgemeiner Uebereinstimmung alle die heiligen Lehrer nach dem heiligen Augustin und Gregorius lehren. Weißt du, daß die Sünden, die durch ihren Gegenstand verzeihlich seyn würden, durch unsere ausschweifende Neigung tödtlich werden können? Die unschuldigen Vergnügungen werden es bald, nach der Lehre der Heiligen; und sie allein haben dem gottlosen Reichen die Verdammniß zugezogen, weil er sie allzu sehr genossen hatte. Aber wer weiß, wie weit man sie genießen könne, um ihnen dieses tödtliche Gift mitzutheilen? Und ist es nicht eine der gewissen Ursachen, warum David ausrief: Wer kennt seine Sünden? (a) Wie sehr hasse ich also deine eitle Wissenschaft, und deinen boshaften Scharfsinn, verwegene Seele, die du so kühn behauptest, diese Sünde, die ich ohne Furcht begehe, ist verzeihlich! Eine wirklich reine Seele ist nicht so einsichtsvoll. Die Königinn weiß überhaupt, daß es verzeihliche Sünden giebt, denn der Glaube lehret sie es; aber der Glaube lehret sie nicht, daß es

die

(a) Delicta quis intelligit? Ps. XVIII, 13.

die ihrigen sind. Zwey Dinge werden euch den erhabenen Grad ihrer Tugend sehen lassen. Wir wissen es, ihr Christen, und wir ertheilen keine falsche Lobsprüche vor diesen Altären. Sehr oft hat sie in der glücklichen Einfalt, die sie mit allen Heiligen gemein hatte, gesagt, daß sie nicht einsehe, wie man mit Vorsatze eine einige Sünde begehen könne, wenn sie auch noch so klein sey. Also sagte sie nicht, es ist verzeihlich; sie sagte, es ist Sünde, und ihr unschuldiges Herz empörte sich. Doch, weil der menschlichen Schwachheit allzeit einige Sünden entgehen; so sagte sie nicht: sie ist geringe; ich wiederhole es, sie sagte: es ist Sünde. Und dann, von ihren Sünden durchdrungen, wenn irgend ein Unglück ihr selbst, ihrem Hause, dem Staate zustieß, dann beschuldigte sie sich deswegen allein.

Aber was für Unglücksfälle, werdet ihr sagen, bey dieser Hoheit, und in einer so langen Dauer der Glückseligkeit? Ihr glaubet also, daß das Mißvergnügen und die tödtlichen Schmerzen sich nicht unter dem Purpur verbergen? Oder daß ein Königreich ein allgemeines Hülfsmittel wider alle Uebel, ein Balsam sey, der sie lindert, eine Zuckerkraft, die ihnen alle Macht benimmt? Da hingegen durch den Rathschluß der göttlichen Fürsehung, welche auch dem erhabensten Stande sein Gegengewicht zu geben weiß, diese Hoheit, die wir von fern als etwas,

das über den Menschen erhaben ist, bewundern, weit weniger rühret, wenn man darin geboren ist, oder sich selbst in ihrem Ueberfluße verlieret: und da vielmehr mitten in dem hohen Stande eine neue Empfindlichkeit für dieses Mißvergnügen entsteht, dessen Anfall um so viel heftiger ist, je weniger man vorbereitet worden, ihn auszuhalten. Es ist wahr, die Menschen bemerken diese unglückliche Zärtlichkeit bey tugendhaften Seelen weniger. Man hält sie für unempfindlich, weil sie nicht nur zu schweigen, sondern auch ihre geheime Bekümmernisse aufzuopfern wissen. Aber der himmlische Vater sieht mit Wohlgefallen in dieses Verborgene auf sie herab; und wie er ihnen ihr Kreuz zu bereiten weiß, so mißt er auch ihren Lohn darnach ab.

Glaubet ihr, daß die Königinn, während jenen berühmten Feldzügen, noch ruhig bleiben konnte, welche uns Schlag auf Schlag so viel erstaunliche Nachrichten hinterbrachten? Nein, meine Herren, sie war allzeit in Zittern, weil sie stets das kostbare Leben, von welchem das ihrige abhieng, allzu leicht in Gefahr gesetzet sah. Sie haben ihr Schrecken gesehen; soll ich ihnen von ihren Verlusten, und von dem Tode ihrer geliebten Kinder sagen? Bey allen hat ihr Herz geblutet. Laßt uns den jungen Prinzen uns vorstellen, der von den Händen der Grazien selbst gebildet zu seyn schien. Vergeben sie

mir

mir dieſe Ausdrücke: es dünkt mich, als ſehe ich noch dieſe Blume fallen. Damals war ich der traurige Both eines ſo ſchrecklichen Zufalles, aber auch der Zeuge, (indem ich den König und die Königinn ſah,) auf der einen Seite, des durchdringendſten Schmerzens, auf der andern, der jammervolleſten Klagen, und unter verſchiedenen Geſtalten ſah ich einen Schmerzen ohne Gränzen. Aber ich ſah auch auf beyden Seiten einen gleichen Sieg des Glaubens; ich ſah das angenehme Opfer einer Seele, die unter der Hand Gottes gedemüthiget wurde, und zwey königliche Opfer, die mit gemeinſchäftlicher Einwilligung ihr eigenes Herz darbrachten.

Werde ich nunmehr die Augen auf die ſchreckliche Drohung des erzürnten Himmels richten können, als er ſo lange Zeit ſchien, den Dauphin ſelbſt, unſere koſtbareſte Hoffnung, ſchlagen zu wollen? Vergeben ſie mir, meine Herren, vergeben ſie mir, wenn ich ihre Schrecken erneuere. Ich muß doch, und ich darf es ſagen, mir ſelbſt dieſe Gewalt anthun, weil ich nur unter dieſer Bedingung die Standhaftigkeit der Königinn zeigen kann. Damals ſahen wir in dieſer Fürſtinn, mitten unter den Bekümmerniſſen einer Mutter, den Glauben einer Chriſtinn. Wir ſahen einen Abraham bereit, den Iſaak aufzuopfern, und einige Züge der heiligen Maria, als ſie ihren Jeſus darbrachte. Laßt uns nicht fürchten,

dieß zu sagen, weil ein Gott nur darum Mensch geworden ist, um für alle Stände gewisse Beyspiele um sich her zu versammeln. Die Königinn, voll vom Glauben, setzte sich kein geringers Muster vor, als Maria; Gott giebt ihr auch ihren einigen Sohn wieder, den sie ihm mit einem blutenden, aber ergebenen Herzen darbringt, und er will, daß wir ihm ein so großes Gut noch einmal schuldig seyn sollen.

Man betriegt sich nicht, Christen, wenn man alles dem Gebethe zuschreibt. Gott, der es eingiebt, kann ihm nichts versagen. Einem Könige, sagt David, hilft nicht seine große Macht, und dem Starken hilft nicht seine Stärke. (a) Auch sind es die weisen Rathschläge nicht, denen man die glücklichen Erfolge zuschreiben darf. Es erheben sich, sagt der Weise, mancherley Gedanken in dem Herzen des Menschen. (b) Erkennet die Unruhe und die ungewissen Gedanken der menschlichen Rathschläge. Aber, fährt er fort, der Wille des Herrn bleibt fest; und indessen, daß die Menschen berathschlagen, wird nur dasjenige ausgerichtet, was er beschließt. Der Schreckliche, der Allmächtige, welcher den Verstand den Fürsten benimmt, (c) wenn

es

(a) Non salvatur rex per multam virtutem; & gigas non salvabitur in multitudine virtutis suæ. Ps. XXXII, 16.

(b) Multæ cogitationes in corde viri; voluntas autem Domini permanebit. Sprüchw. XIX, 21.

es ihm gefällt, der läßt ihnen auch denselben, wenn er will, um sie noch mehr zu verwirren, und sie in ihrer eigenen List zu fahen. (a) Denn es ist keine Klugheit und keine Weisheit, es ist auch kein Rath wider den Herrn. (b) Die Maccabäer waren tapfer; nichts destoweniger wird gesagt, daß sie mehr durch ihr Gebeth, als durch ihre Waffen, stritten; (c) und das Beyspiel des Monarchen versichert, daß die zu Gott aufgehobenen Hände eher die Schlachtordnungen durchbrechen, als die Hände, welche streiten. Wenn alles dem Ludwig nachgab, und wenn wir glaubten, die Zeiten der Wunder wieder kommen zu sehen, wo die Mauern von dem Schalle der Trompeten einstürzten, richteten alle Völker ihre Augen auf die Königinn, und glaubten, aus ihrem Bethgemache die Donnerkeule hervorgehen zu sehen, die so viele Städte darnieder schlugen.

Wenn aber Gott die zeitliche Glückseligkeit dem Gebethe gewähret, wie vielmehr gewähret er ihm die wahren Güter, ich meyne, die Tugenden! sie sind die natürlichen Früchte einer Seele, die durch

(c) Terribili, & ei, qui aufert spiritum principum. Ps. LXXV, 13.

(a) Qui apprehendit sapientes in astutia eorum. Job. V, 13. I. Cor. III, 19.

(b) Non est sapientia, non est prudentia, non est consilium contra Dominum. Sprüchw. XXI, 30.

(c) Per orationes congressi sunt. II. Machab. XV, 45.

das Gebeth mit Gott vereiniget worden. Das Gebeth, das uns dieselben erlanget, lehret uns, dieselben ausüben; nicht nur, weil sie nothwendig sind, sondern auch, weil wir sie von dem Vater des Lichtes empfangen, von welchem alle gute Gabe herabkömmt; (a) und dieß ist hier der Gipfel der Vollkommenheit, weil er der Grund der Demuth ist. Auf diese Art zog Maria Theresia durch das Gebeth alle Tugenden in ihre Seele. Seit ihrer ersten Jugend war sie, in den Bewegungen eines Hofes, der damals ziemlich unruhig war, der Trost und die einige Stütze des kraftlosen Alters des Königes ihres Vaters. Die Königinn, ihre Stiefmutter, fand, ungeachtet dieses verhaßten Namens, nicht nur eine Ehrfurcht, sondern auch eine Zärtlichkeit in ihr, welche weder die Zeit, noch die Entfernung haben schwächen können. Daher weinet sie auch ohne Mäßigung, und will keine Tröstung annehmen. Welches Herz, welche Ehrfurcht, welche Unterwerfung hat sie nicht für den König gezeiget! allzeit empfindlich für diesen großen Prinzen; allzeit auf seinen Ruhm haltend; nur allein für den Vortheil des Staates eingenommen; unermüdet auf den Reisen, und glücklich, wofern sie nur in seiner Gesellschaft war. Ja, sie war eine Frau, an der der heilige Paulus die Kirche mit Jesu Christo beschäftiget, und mit seinem

Ephes. V, 24.

Willen

(a) Omne datum optimum, & omne donum perfectum de sursum est, descendens a patre luminum. Jak. I, 17.

Willen durch eine ewige Eintracht verbunden gesehen hätte. Wenn wir den großen Fürsten, welcher ihr hier mit so vieler Andacht die letzten Pflichten erweiset, befragen dürften, was für eine Mutter er verloren habe; so würde er uns durch sein Schluchzen antworten; und ich werde euch in seinem Namen sagen, was ich mit Freuden gesehen, und mit Bewunderung wiederhole: daß die unaussprechliche Zärtlichkeit der Maria Theresia allein dazu diente, ihm den Glauben, die Frömmigkeit, die Furcht vor Gott; eine unverbrüchliche Ergebenheit für den Könnig; das zärtlichste Gefühl der Barmherzigkeit für die Elenden; eine unveränderliche Beharrlichkeit in allen seinen Pflichten; und alle das einzuflößen, was wir an der Aufführung dieses Prinzen erheben.

Soll ich ihnen von den Gnadenbezeugungen der Königinn sagen, die ihre Bediente so oft erfahren haben, und soll ich noch vor diesen Altären das Geschrey ihres verödeten Hauses erschallen lassen? Und ihr, ihr Arme Jesu Christi, für welche sie allein nicht vertragen konnte, daß man ihr sagte, wie ihre Schätze erschöpfet wären; ihr vornehmlich, freywillige Arme, Opfer Jesu Christi, Ordensbrüder, heilige Jungfrauen, reine Seelen, derer die Welt nicht werth war! und ihr, ihr Arme, was für einen Namen ihr auch führet; unbekannte Arme, beschämte Arme, ohnmächtige Kranke, verstümmelte

Ueberbleibsel der Menschen, (a) um mit dem heiligen Gregorius zu reden, denn an euch allen verehrte die Königinn das Kreuz Jesu Christi: ihr also, denen sie mit so viel Freude beystand; die sie mit einem so heiligen Eifer besuchte; denen sie mit so grossem Glauben diente; glücklich genug, sich einer entlehnten Majestät zu entäußern, und in eurer Niedrigkeit die glorreiche Armuth Jesu Christi anzubethen; welche bewundernswürdige Lobrede würdet ihr durch euer Wehklagen, zum Ruhme dieser Prinzessinn, halten, wenn es mir erlaubt wäre, euch in diese ehrwürdige Versammlung einzuführen! Empfang du, Vater Abraham, in deinen Schooß diese Erbinn deines Glaubens, gleich dir eine Dienerinn der Armen, und würdig, in ihnen auch nicht nur Engel, sondern Jesum Christum selbst zu finden. Was soll ich weiter sagen? Höret alles in einem Worte: Tochter, Gemahlinn, Mutter, Gebiethe-rinn, Königinn, wie sie eure Wünsche hatten bilden können, und mehr, als alle dieß, eine Christinn, erfüllte sie alle ihre Pflichten ohne Vermessenheit, und war nicht allein bey ihrer Hoheit, sondern auch bey allen Tugenden demüthig.

Ich werde in wenig Worten die beyden andern Namen erklären, die wir auf dem geheimnißvollen

Pfei-

(a) Veterum hominum miseræ reliquiæ. *Orat. XVI, pag. 244.*

Pfeiler der Offenbarung, und in dem Herzen der Königinn geschrieben sehen. Sie sehen wohl, meine Herren, daß man unter dem Namen der heiligen Stadt Gottes, des neuen Jerusalems, (a) den Namen der katholischen Kirche, der heiligen Stadt verstehen müsse, in welcher alle Steine lebendig sind, (b) worin Jesus Christus der Grund ist, welcher von dem Himmel mit ihm herab kömmt, (c) weil sie in ihm, wie in dem Oberhaupte, enthalten ist, von dem alle Glieder ihr Leben erhalten; den Namen derjenigen Stadt, die sich über die ganze Erde ausbreitet, und sich bis an den Himmel erhebt, um darein ihre Bürger zu versetzen. Schon bey dem Namen der Kirche ward der ganze Glaube der Königinn erwecket. Aber eine wahre Tochter der Kirche ist nicht nur zufrieden, ihre heilige Lehre anzunehmen; sie liebt auch ihre Satzungen, und sie läßt darin den vornehmsten Theil der äußerlichen Uebungen der Gottseligkeit bestehen.

Die Kirche, die von Gott begeistert, und von den heiligen Aposteln unterrichtet ist, hat auf so eine Weise das Jahr geordnet, daß man darin bey dem Leben, bey den Geheimnissen, bey der Predigt und

der

(a) Civitatis Dei mei, novæ Ierusalem. Offenb. III, 12.

(b) Ad quem (Christum) accedentes lapidem vivum ... & ipsi tanquam lapides vivi superædificamini domus spiritualis. I. Petr. II, 45.

(c) Quæ descendit de cœlo Dei mei. Offenb. III, 12.

der Lehre Jesu Christi die wahre Frucht von allen diesen Dingen in den bewundernswürdigen Tugenden ihrer Diener, und in den Beyspielen ihrer Heiligen, ja endlich einen geheimnißvollen Auszug des alten und neuen Testamentes und der ganzen Kirchengeschichte findet. Hierdurch sind alle Jahrszeiten für den Christen fruchtbar, alles ist darin voll von Jesu Christo, welcher allzeit, nach dem Ausdrucke der Propheten, wunderbar ist, (a) und nicht nur an sich selbst, sondern auch in seinen Heiligen. (b) In dieser Mannigfaltigkeit, welche ganz auf eine heilige Einigkeit abzielet, die so sehr von Jesu Chri-

Luk. X, 42. sto empfohlen wird, findet eine unschuldige und fromme Seele bey den himmlischen Vergnügungen eine starke Nahrung, und eine beständige Erneuerung ihres Eifers. Die Fasttage sind darunter zu einer bequemen Zeit eingeschaltet, damit die Seele, die allzeit den Versuchungen und der Sünde ausgesetzet ist, sich befestigen, und durch die Buße sich reinigen möge. Alle diese gottseligen Gewohnheiten hatten bey der Königinn die glückliche Wirkung, welche die Kirche selbst verlanget. Sie erneuerte sich an allen Festen, und sie heiligte sich bey allen Fasttagen und bey allen Enthaltungen. Spanien hat in diesem Stücke gewisse Gebräuche, welche Frankreich nicht nachahmet; aber die Königinn unterwarf sich bald dem

(a) Vocabitur nomen ejus admirabilis. Isai. IX, 6.
(b) Mirabilis in sanctis suis, Ps. LXVII, 36.

dem Gehorsame. Die Gewohnheit vermochte nichts wider die Vorschrift, und die ausnehmende Genauigkeit dieser Prinzeßinn bezeugte die Zärtlichkeit ihres Gewissens.

Wer hat wohl besser, als sie, jenen Ausspruch sich zu Nutzen gemacht: Wer euch höret, der höret mich: (a) Jesus Christus lehret uns darin die vortreffliche Uebung, auf den Wegen Gottes unter der besondern Anleitung seiner Diener zu wandeln, welche seine Herrschaft über seine Kirche zu verwalten haben. Die Beichtväter der Königinn vermochten alles über sie bey der Verwaltung ihres Amtes, und es war keine Tugend, zu der sie nicht durch ihren Gehorsam hätte können erhoben werden. Welche Ehrerbiethung hatte sie nicht für den obersten Priester, den Stadthalter Jesu Christ, und für den ganzen geistlichen Orden! Wer kann es wohl sagen, wie viel Thränen ihr jene Trennungen gekostet, welche noch immer zu lange gedauert, und derer Ende man nicht mit allzu vielem Wehklagen verlangen kann? Schon der Name und der Schatten einer Trennung erweckten Abscheu bey der Königinn, wie bey einer jeden frommen Seele. Aber man betriege sich hier nur nicht: der heilige Stuhl kann ja niemals Frankreich vergessen, noch Frankreich sich dem heiligen Stuhle entziehen; und diejenigen, welche

(a) Qui vos audit, me audit. Luk. X, 26.

che zu ihrem besondern Vortheile, den sie, nach den Grundsätzen ihrer Staatskunst, unter dem Vorwande der Frömmigkeit zu verbergen wissen, den heiligen Stuhl wider ein Königreich aufzubringen scheinen, welches allzeit die vornehmste Stütze desselben auf der Erde gewesen; diese sollten bedenken, daß ein so erhabener Stuhl, welchem Jesus Christus so viel verliehen hat, von den Menschen keine Schmäucheley annehmen, sondern mit einer tiefen Ergebenheit, so wie es ihm gebühret, verehret seyn will; daß er bestimmet ist, die ganze Welt zu ihrer Vereinigung zu bringen, und endlich alle Abtrünnige zu derselben zurück zu führen; und daß alles, was übertrieben ist, nicht allein niemals reizend ist, sondern auch nicht einmal gründlich und dauerhaft seyn kann.

Bey dem heiligen Namen Gottes, und bey dem Namen der heiligen Stadt des neuen Jerusalems sehe ich, meine Herren, in dem Herzen unserer frommen Königinn den neuen Namen des Erlösers. Welches ist, o Herr, dein neuer Name, wenn es nicht der ist, den du erkläreſt, da du sagst: **Ich bin das Brod des Lebens, und mein Fleisch ist wahrhaftig eine Speise;** (a) **nehmet, esset, das ist mein Leib:** (b) Dieser neue Name des Erlösers ist der

Name

(a) Ego sum panis vitæ... Caro mea vere est cibus. Joh. VI, 48, 56.

(b) Accipite, & comedite: hoc est corpus meum. Matth. XXVI, 26.

Name des Liebesmahles, ein Name, der aus Gütern und aus Gnadengeschenken besteht, welcher uns in diesem anbethenswürdigen Sakramente eine Quelle der Barmherzigkeit, ein Wunder der Liebe, ein Denkmahl und Abriß aller Gnaden, ja das Wort selbst, ganz in Gnade und Süßigkeit für seine Heilige verwandelt, zeiget. Alles ist in diesen Geheimnissen neu, es ist das neue Testament unsers Erlösers, (a) und man fängt darin an, den neuen Wein zu trinken, worüber das himmlische Jerusalem entzückt ist. (b) Aber um ihn an diesem Orte der Versuchung und der Sünde zu trinken, muß man sich durch die Buße dazu bereiten. Die Königinn gebrauchte oft diese beyden Sakramente, und allzeit mit neuer Inbrunst. Diese demüthige Prinzeßinn fühlte sich in ihrem natürlichen Zustande, wenn sie als Sünderinn zu den Füssen eines Priesters kam, und daselbst die Erbarmung und den Ausspruch Jesu Christi erwartete. Aber das Liebesmahl war ihre Wonne. Allzeit hungerig nach dieser himmlischen Speise, und allzeit zitternd, wenn sie dieselbe empfieng, ob sie gleich, ihrem Verlangen nach, nie genug das Abendmahl genießen konnte; so hörete sie doch nicht auf, demüthig und bescheiden über die häu-

(a) Hic est sanguis meus novi testamenti. ebend. 28.

(b) Non bibam amodo de hoc genimine vitis, usque in diem illum, cum illud bibam vobiscum novum in regno patris mei. ebend. 29.

figen Wiederholungen des Abendmahles, die man ihr verordnete, zu klagen. Aber wer hätte wohl der Unschuld dieses Liebesmahl, und Jesu Christo einen so lebendigen und reinen Glauben versagen können? Die Vorschrift, welche der heilige Augustin giebt, ist diese: daß man den Gebrauch des Abendmahles einschränken müsse, wenn dasselbe zum Eckel gereichen möchte. Hier sah man eine neue Inbrunst, und jene vortreffliche Uebung, in dem Abendmahle selbst die beßte Vorbereitung, so wie die beßte Danksagung für das Abendmahl, zu suchen. Durch diese bewundernswürdige Uebung ist diese Prinzeßinn zu ihrer letzten Stunde gekommen, ohne daß sie nöthig gehabt, sich durch eine andere Vorbereitung zu diesem schrecklichen Uebergange geschickt zu machen, als durch ihr heiliges Leben; und die Menschen, die immer so verwegen sind, die andern zu beurtheilen, ohne auch ihrer Oberherren zu schonen; denn man schonet nur sich bey seinen Urtheilen: die Menschen, sage ich, aus allen Ständen, und die Rechtschaffenen eben so wohl, wie die andern, haben die Königinn in einer solchen Geschwindigkeit, in der Munterkeit ihres Alters dahingerissen gesehen, ohne für ihre Seligkeit in Unruhe zu seyn.

Lernet daher, ihr Christen, und ihr besonders, die ihr euch nicht an die Gedanken des Todes gewöhnen könnet; so lange ihr noch nicht den Tod

ver-

verachtet habet, den Jesus Christus überwunden hat, oder selbst denjenigen liebet, welcher unsern Sünden ein Ende machet, und uns zu dem wahren Leben einführet; lernet, denselben auf eine andere Weise entwaffnen, und ahmet diesem schönen Beyspiele nach, wo man, ohne sich zu bekümmern, den Tod selbst anzufallen, sich nur befleißen darf, sein Leben zu heiligen.

Frankreich hat in unsern Tagen zwo Königinnen gesehen, welche mehr durch die Frömmigkeit, als durch die Verwandtschaft verbunden waren, und derer vor Gott gleich kostbarer Tod, obgleich in verschiedenen Umständen, der ganzen Kirche zu einer besondern Erbauung gedienet hat. Sie sehen wohl, daß ich von der Anna von Oesterreich reden will, und von ihrer geliebten Nichte, oder vielmehr von ihrer berühmten Tochter Maria Theresia. Anna, in einem schon hohen Alter, und Maria Theresia, in ihren beßten Jahren; aber beyde von einer so glücklichen Beschaffenheit des Körpers, daß dieselbe uns den Vortheil versprach, dieselben ein ganzes Jahrhundert zu besitzen, sind uns wider unser Vermuthen entrissen; die eine durch eine lange Krankheit, und die andere durch einen unversehenen Zufall. Anna, die von weiten durch ein eben so grausames, als unheilbares Uebel erinnert ward, sah den Tod mit langsamen Schritten herankommen,

und unter derjenigen Gestalt, die ihr allzeit die entsetzlichste geschienen hatte. Maria Theresia, die eben so bald von der Krankheit dahingerissen, als überfallen wird, sieht sich noch lebend, und noch unverletzt in den Armen des Todes, ohne denselben fast betrachtet zu haben. Auf diese schreckliche Ankündigung sammelt Anna, voll vom Glauben, alle Kräfte, die sie sich durch eine lange Uebung der Gottseligkeit erworben hatte, und betrachtet ohne Verwirrung alle Annäherungen des Todes. Gedemüthiget unter der Hand Gottes, dankt sie ihm, daß er sie also gewarnet habe; sie vergrößert ihre allzeit überfließende Almosen; sie verdoppelt ihre allzeit unermüdete Andachten; sie wendet eine neue Sorgfalt auf die Untersuchung ihres Gewissens, die allzeit strenge gewesen, an. Mit welcher Erneuerung des Glaubens und der Inbrunst sahen wir sie zuletzt das heilige Abendmahl empfangen! In dergleichen Handlungen hatte Maria Theresia nur ihren gewöhnlichen Eifer nöthig; ohne daß sie den Tod bedurfte, um ihre Frömmigkeit zu erwecken, erweckte sich ihre Frömmigkeit allzeit von sich selbst, und erlangte in ihrer eigenen Macht einen neuen Zuwachs.

Was sollen wir von diesen beyden Königinnen sagen, ihr Christen? Durch die eine hat Gott uns gelehret, wie man einen rechten Gebrauch der Zeit machen müsse; und die andere hat uns gezeiget, daß

das

das wahre Leben eines Christen derselben nicht bedürfe. Und gewiß, ihr Christen, was erwarten wir? Es geziemet sich nicht für einen Christen, sich nur dann erst wider den Tod aufzulehnen, wenn sich derselbe zeiget, um ihn hinweg zu holen. Ein Christ, der allzeit aufmerksam ist, seine Leidenschaften zu bekämpfen, stirbt täglich (a) mit dem Apostel. Ein Christ lebt niemals auf der Erde, weil er sich da allzeit tödtet, und weil die Tödtung ein Versuch, eine Erlernung, ein Anfang des Todes ist. Leben wir denn, ihr Christen, leben wir denn? Dieß Alter, das wir zählen, und wovon alles, was wir zählen, uns nicht mehr zugehört, ist dieß ein Leben? Und können wir nicht gewahr werden, wie viel wir unaufhörlich mit den Jahren verlieren? Sind die Ruhe und die Nahrung nicht sehr schwache Hülfsmittel wider die beständige Krankheit, die uns beschweret? Und diejenige, welche wir die letzte nennen, was ist sie anders, wenn wir es recht verstehen, als eine Verdoppelung, und gleichsam der letzte Anfall des Uebels, welches wir auf die Welt bey unserer Geburt mitbringen? Was für eine Gesundheit verbarg uns den Tod, den die Königinn im Busen trug? Wie, so bald folgen Drohung und Schlag auf einander! und wo wäre nunmehr diese große Königinn mit aller der Majestät, die sie umgab, wenn sie weniger vorbereitet gewesen wäre?

(a) Quotidie morior. I. Cor. XV, 31.

Auf einmal sieht man den schrecklichen Augenblick sich nahen, wo die Erde nichts mehr für sie besitzt, als Thränen. Was vermochten wohl so viel getreue Bediente, die um ihr Bette geschäftig sind? Der König selbst, was vermochte er? Er, meine Herren, er, der bey aller seiner Macht und allem seinen Heldenmuthe unter dem Schmerzen versank! alles, was diesen Fürsten umgiebt, beugt ihn nieder. Der Herzog und seine Gemahlinn kamen nun, ihren Kummer mit ihm zu theilen, und vermehrten ihn nur durch den ihrigen. Und sie, Monseigneur, was konnten sie anders, als ihm das Herz durch ihre Seufzer durchbohren? Er hatte es schon allzu sehr durch das zärtliche Andenken einer Liebe verwundet, die er nach dem Verfluße von drey und zwanzig Jahren noch immer gleich heftig empfand. Man bejammert, man beweinet sie; dieß ist alles, was die Erde für eine so geliebte Königinn vermag; dieß ist es, was wir ihr geben können; nur Thränen, nur unnützes Geschrey.

Ich betriege mich; wir haben noch das Gebeth; wir haben dieß heilige Sakrament, die Erquickung bey unsern Bekümmernissen, die Aussöhnung unserer Unwissenheiten, und der Ueberbleibsel unserer Sünden. Aber laßt uns bedenken, daß dieses Opfer von einem unendlichen Werthe, worin das ganze Kreuz Jesu enthalten ist, daß dieses Op-

fer

fer der Königinn sehr wenig nützen würde, wenn sie nicht durch ihr edels Leben verdienet hätte, daß die Wirkung desselben sich bis auf sie erstrecken könnte; außer dem, sagt der heilige Augustin, was wirket ein solches Opfer? Keine Beruhigung für die Todten; eine schwache Beruhigung für die Lebenden. Also kömmt alle Seligkeit aus diesem Leben, dessen jählinge Flucht uns beständig betriegt. Ich komme, sagt Jesus Christus, wie ein Dieb. (a) Er hat seine Aussage erfüllet; er kam, und überfiel die Königinn zu einer Zeit, da wir sie am vollkommensten gesund zu seyn glaubten; zu einer Zeit, da sie sich am glücklichsten befand. Aber dieß ist die Art, wie er handelt; er findet in allen Vergnügungen so viel Versuchungen, und eine solche Schädlichkeit für uns, daß er auch die unschuldigsten bey seinen Auserwählten unterbricht. Aber er kömmt, sagt er, wie ein Dieb, allzeit überraschend, und in seinen Wegen unerforschlich: er ist es selbst, der sich in der Schrift dessen rühmet. Wie ein Dieb, werdet ihr sagen, unwürdige Vergleichung! Doch laßt sie immer seiner unwürdig seyn, wofern dieselbe nur uns erschreckt, und indem sie uns erschreckt, uns errettet.

De verb. apost. Ser. CLXXII, to. V, pag. 827.

Erzittert demnach, ihr Christen, erzittert alle Augenblicke vor ihm. Denn wer kann wohl ihm entfliehen, wenn er herein bricht, oder ihn entde-

(a) Veniam ad te tanquam fur. Offenb. III, 3.

cken, wenn er sich verbirgt? Sie assen, sagt er, sie tranken; sie kauften und verkauften; sie pflanzten und bauten; sie freyten, und ließen sich freyen, in den Tagen Noe, und in den Tagen Loths; (a) und ein schleuniges Verderben brach über sie herein. Sie assen, tranken, und freyten: dieß waren unschuldige Beschäftigungen; was wird denn geschehen, wenn, indem wir unsere unkeusche Begierden befriedigen; indem wir unserer Rache und unserer geheimen Eifersucht ein Genüge leisten; indem wir in unsern Koffern Schätze der Ungerechtigkeit zusammen häufen, ohne jemals fremdes Gut von dem unsrigen absondern zu wollen; betrogen durch unsere Vergnügungen, durch unsere Spiele, durch unsere Gesundheit, durch unsere Jugend, durch den glücklichen Erfolg unserer Geschäfte, durch unsere Schmäuchler, unter welche man vieleicht ungetreue Seelsorger zählen sollte, die wir gewählet haben, um uns zu verführen; und endlich durch unsere falsche Buße, auf welche niemals eine Veränderung unsers Wandels erfolget; wenn wir uns auf einmal an dem letzten der Tage sehen werden? Das Urtheil wird aus der Höhe erschallen: Das Ende ist gekom-

(a) Sicut factum est in diebus Noe, ita erit & in diebus filii hominis .... Vxores ducebant, & dabantur ad nuptias; similiter sicut factum est in diebus Lot: edebant & bibebant; emebant & vendebant; plantabant & ædificabant. Luk. XVII, 26, 27, 28.

kommen, das Ende ist gekommen; (a) das Ende ist über euch gekommen. (b) In diesem Augenblicke wird nun alles für euch sich endigen. Schneidet ab: Machet ein Ende. (c) Schlaget den unfruchtbaren Baum, der nun nichts mehr, als zum Feuer nützet; hauet den Baum ab, reißet seine Zweige herunter, schüttelt seine Blätter, schlaget seine Früchte herab. (d) Auf einen einigen Schlag muß alles, was er hatte, mit ihm selbst umkommen. Alsdann werden tödtliche Schrecken und Zähneknirschen, die Vorspiele dessen, was man in der Hölle höret, sich erheben.

Ach! meine Brüder, laßt uns nicht diesen schrecklichen Schlag erwarten. Das Schwert, welches die Tage der Königinn verkürzet hat, ist noch über unsere Häupter erhaben, unsere Sünden haben seine tödtliche Schneide gewetzet. Das Schwert, das ich in der Hand halte, ja das Schwert ist geschärft; es ist geschärft, daß es schlachten soll; es ist gefeget, daß es blinken soll. (e) Die ganze

---

(a) Finis venit. Ezech. VII, 2.
(b) Nunc finis super te. ebend. 3.
(c) Fac conclusionem. ebend. 23.
(d) Clamavit fortiter, & sic ait: succidite arborem, & præcidite ramos ejus; excutite folia ejus, & dispergite fructus ejus. Dan. IV, 11.
(e) Hæc dicit Dominus Deus: Loquere: Gladius, gladius exacutus est, & limatus. Vt cædat victimas, exacutus est: ut splendeat, limatus est. Ezech. XXI, 9, 10.

ze Welt sieht seinen schimmernden Glanz. Schwert des Herrn, welchen Streich hast du vollendet! die ganze Erde ist darüber in Erstaunen! Aber was wird uns dieser Schimmer nützen, der uns in Erstaunen setzet, wenn wir dem Streiche, welcher spaltet, nicht zuvorkommen? Laßt uns ihm, ihr Christen, durch die Buße zuvorkommen. Wer sollte nicht bey diesem Schauspiele bewegt werden? Aber diese Bewegungen eines Tages, was für Wirkungen haben sie? Eine gänzliche Verhärtung; weil man sich endlich durch keinen Gegenstand mehr rühren läßt, je öfter man vergebens gerühret wird. Sind wir es denn durch die Unglücksfälle des verwüsteten Ungarns und Oesterreichs? Ihre Einwohner sind unter der Schärfe des Schwertes umgekommen, und diese sind noch die glücklichsten; die Gefangenschaft zieht viele andere Uebel, sowohl für den Körper, als für die Seele, nach sich. Diese trostlosen Einwohner, sind es nicht Christen und Katholiken, unsere Brüder, unsere eigene Glieder, Kinder von einer Kirche, und an einem Tische mit dem Brode des Lebens gespeiset? Gott erfüllet sein Wort; Das Gericht fängt bey seinem Hause an; (a) und der übrige Theil des Hauses erzittert nicht!

Chri-

(a) Tempus est, ut incipiat judicium a domo Dei. I. Petr. IV, 17.

Christen, laßt euch erweichen, und thut Buße; besänftiget Gott mit euren Thränen; höret die fromme Königinn, welche läuter, als alle Prediger, redet. Höret sie, ihr Fürsten! höret sie, ihr Völker! vor allen andern hören sie dieselbe, Monseigneur! Sie sagt ihnen durch meinen Mund, und durch eine Stimme, die ihnen bekannt ist, daß die Hoheit ein Traum, die Freude ein Irrthum, die Jugend eine hinsinkende Blume, und die Gesundheit ein betriegerischer Name sey. Sammeln sie also solche Güter, die man nicht verlieren kann. Richten sie ihre Aufmerksamkeit auf die ernste Anrede, die der heilige Gregorius von Nazianz an die Fürsten und an das regierende Haus hielt: Verehret, sagt er ihnen, verehret euren Purpur, verehret eure Macht, die von Gott kömmt, und gebrauchet sie nur zum Guten; erkennet, was euch anvertrauet worden, und das große Geheimniß, das Gott an euch erfüllet. Er behält sich allein die Geschäfte des Himmels vor; er theilet mit euch die Geschäfte der Erde; er zeigt euch als Götter euren unterworfenen Völkern, (a) indem ihr die göttliche Güte und Herrlichkeit nachahmet. Dieß ist

es,

(a) Imperatores, purpuram vereamini . . . Cognoscite, quantum id sit, quod vestræ fidei commissum est, quantumque circa vos mysterium . . . . Supera solius Dei sunt: infera autem vestra etiam sunt. Subditis vestris Deos vos præbete. *Orat. XXVII, tom. I, pag.* 471.

es, Monseigneur, was von ihnen die eifrigen Bemühungen aller Völker, der immerwährende Beyfall, und alle die Blicke, die ihnen nachfolgen, verlangen. Bitten sie Gott mit dem Salomon um die Weisheit, dadurch sie sich der Liebe der Völker, und des Thrones ihrer Vorfahren würdig machen werden: und wenn sie an ihre Pflichten denken werden, so unterlassen sie nicht, zu betrachten, zu was sie die unsterblichen Handlungen Ludwigs des Großen, und die unvergleichliche Gottseligkeit der Maria Theresia verbinden.

Weish. IX, 4.

Ende des dreyzehnten Theiles.

Bayerische Staatsbibliothek München

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Bossuet, Jacques Bénigne, 1627-1704 / Holzmayer, Wolfgang, 1720-1791 / Wurz, Ignaz, 1727-1784

Jakob Benignus Bossuet Bischofes zu Meaux gesammelte Predigten

Bd.: 13

Steyr (1783)

Hom. 194-13
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10458109-1
VD18 80108466